

ТОПСТЕИ

# Wüstenschiff

Abenteuer im Sand.



*Die Wüste wächst: weh dem, der Wüsten birgt!  
Stein knirscht an Stein, die Wüste schlingt und würgt.  
Friedrich Nietzsche*

# Inhaltsverzeichnis

|          |                           |           |
|----------|---------------------------|-----------|
| <b>1</b> | <b>Die Jungfernfahrt</b>  | <b>1</b>  |
| <b>2</b> | <b>Der Roulettetisch</b>  | <b>14</b> |
| <b>3</b> | <b>Die Havarie</b>        | <b>26</b> |
| <b>4</b> | <b>Die Kolonie</b>        | <b>38</b> |
| <b>5</b> | <b>Das Geisterschiff</b>  | <b>49</b> |
| <b>6</b> | <b>Die Genossenschaft</b> | <b>62</b> |
| <b>A</b> | <b>Lizenz etc.</b>        | <b>76</b> |

# Kapitel 1

## Die Jungfernfahrt

950 TEU

6.000 Seemeilen

Endlich setzte wieder die Schwerkraft ein.

Lange interstellare Flüge brachten nun einmal auch lange Phasen der Schwerelosigkeit mit sich, die erst dann beendet wurden, wenn Kursänderungen, Beschleunigungs- oder Bremsmanöver durchgeführt wurden. Dass das Schiff sich gedreht hatte und mit den Haupttriebwerken gebremst wurde, spürten die Passagiere deutlich.

Luxuriöse Schiffe besaßen wenigstens in den Passagierbereichen Schwerkraftaggregate, aber je weiter man ans Ende der Galaxie kam, desto geringer wurde der Komfort.

Schon ertönte ein Gong und eine Durchsage, dass sie nun »in wenigen Minuten« am Ziel ankommen würden. Adriana Dubajič schaute aus dem Fenster des Raumschiffs, das sich im Landeanflug auf den Nordpol des so genannten »Wüstenmonds« befand. Der Wüstenmond war ein Trabant, der in einem mehrere Lichtjahre von der Erde entfernten Sonnensystem einen großen Gasriesen ähnlich des Jupiters umkreiste. Der Mond hatte sogar eine erdähnliche Atmosphäre, die durch Terraforming entstanden war – beziehungsweise war die Atmosphäre das einzige, was vom Terraforming übriggeblieben war. Leider war die Umwandlung nicht sehr erfolgreich gewesen, und so bestand der Mond immer noch zum überwiegenden Teil aus Wüste. Besonders an ihm waren aber seine ergiebigen Erzvorkommen, weswegen sich an vielen Stellen große Erzminen befanden.

Der Raumhafen befand sich in der Nordpolregion des Mondes. Hierher wurden die auf dem Mond geförderten Erze angeliefert und in Raumfrachter umgeladen. In der entgegen gesetzten Richtung wurden Versorgungsgüter, wie Lebensmittel oder Bergbaugeräte, zu den Minen geliefert. Der gesamte Mond war an die Desert Moon Mining Company, auch »DMMC« oder einfach »die Company« genannt, zum Zwecke der Erzgewinnung verpachtet worden. Die Company war daher der einzige Arbeitgeber, sowohl für den Bergbau selbst, als auch im Transport- und Verwaltungswesen.

Das Schiff trat jetzt in die Atmosphäre ein und nahm Kurs auf den Nordpolhafen. Deutlich konnte man die große Atmosphären-Anreicherungsanlage erkennen, über der ein paar kleine

Wolken hingen, durch die das Schiff jetzt hindurch flog.

Adriana freute sich schon auf ihre neue Arbeitsstelle. Sie hatte von Raumschiffpilot auf Steuermann eines vollkommen anderen Fahrzeugtyps umgeschult, weil sie sich davon eine höhere Bezahlung erhoffte. Da wegen des besonderen Magnetfelds des Mondes kein Raumschiffverkehr von und zu den Minen möglich war, wurden alle Transporte mit Bodeneffektfahrzeugen durchgeführt, die nur wenige Meter über dem Boden schwebend recht hohe Geschwindigkeiten erreichten und somit die Transporte vergleichsweise wirtschaftlich abgewickelt werden konnten. Es hatte sich »Wüstenschiff« als Bezeichnung für diese Fahrzeuge eingebürgert.

So ein Wüstenschiff war natürlich kein Schiff, welches auf dem Wasser fährt oder darüber fliegt – mangels ausreichender Wasservorkommen auf dem Wüstenmond wäre dies auch gar nicht möglich gewesen. Adriana fand diese Bezeichnung eher unpassend, wurde sie doch auf der Erde eher für Kamele verwendet, da diese aufgrund ihres Passgangs sehr schaukelten. Wenn sie einer Broschüre der Company Glauben schenken durfte, schaukelten die hiesigen Fahrzeuge, ordentlich bedient, jedoch recht wenig bis gar nicht und sahen auch gar nicht wie ein Kamel aus. Und für die ordentlichen Bedienung eines solchen Schiffs war Adriana zukünftig verantwortlich.

Sie durfte sich jetzt nämlich mit dem etwas sperrigen Titel DMMCCEHO oder »Desert Moon Mining Company Certified Ekranoplan Helm Operator« schmücken, zertifizierter Ekranoplan-Steuermann der Company, was ihrer Meinung nach sehr aufregend und wichtig klang. Sie beugte sich vor und erspähte eines der Schiffe, welches sich gerade vom Raumhafen entfernte und eine immer größer werdende Staubwolke hinter sich herzog. Adriana hatte die Schiffe, auf denen sie zukünftig arbeiten sollte, noch nie in natura gesehen und hatte sich diese auch nicht so groß vorgestellt. Ihre Ausbildung hatte sie auf einem deutlich kleineren Fahrzeug und in Simulatoren absolviert und sie war sich plötzlich nicht mehr sicher, ob dies tatsächlich die richtige Jobwahl gewesen war. Aus dem Fenster erblickte sie das größte Gebäude am Nordpol, die Wüstenschiffswerft. Dort wurden und werden die Schiffe gebaut, deren Bedienung Adriana nun anvertraut wurde. Der Raumhafen befand sich neben dem Wüstenschiffhafen und war von diesem durch einen langgestreckten Gebäudekomplex getrennt.

Das Raumschiff landete sanft und wirbelte eine kleine Staubwolke auf.

Aus dem Fenster konnte Adriana verfolgen, wie eine Andockbrücke an das Schiff herangefahren wurde. Wieder ertönte der Gong und die Durchsage bat, dass alle Passagiere nun ausstiegen. Sie nahm sich ihr Handgepäck und ging mit den anderen Passagieren zusammen durch die Andockbrücke in das Terminalgebäude.

Vor der ersten Sicherheitskontrolle bildete sich ein kleiner Stau, der sich aber rasch auflöste, als weitere Kontrollschalter geöffnet wurden. Adriana wies sich am Schalter mit einer Ausweiskarte der Desert Moon Mining Company als »Adriana Dubajič, DMMCCEHO« aus. Kurzzeitig brandete etwas Unruhe auf, weil jemandem die Einreise verweigert wurde. Sofort wimmelte es von vielen uniformierten Gestalten, die auch gleich wieder die Unruhe abebben ließen. So etwas hatte Adriana noch nicht erlebt, die Sitten auf diesem Mond schienen etwas strenger zu sein. Sie bekam aber nicht mehr alles mit, da sie ihre Einreisekontrolle abgeschlossen hatte und durch eine Personenschleuse gehen konnte.

Große Schilder wiesen den Weg zur Verwaltung der Company und am Eingang musste Adriana erneut durch eine Sicherheitskontrolle gehen. Sie war froh, dass sie ihr Großgepäck direkt

auf das Wüstenschiff hatte schicken lassen und somit die Hände frei zu haben. Außer ihr waren noch weitere neue Mitarbeiter der Company auf ihrem Flug gewesen, und so musste sie erst einmal eine Wartenummer ziehen, bevor sie das Personalbüro betreten konnte. Ihre neue Arbeitsstelle war als Steuermann der *Anaconda*, des neuesten Schiffs der Company, ausgeschrieben worden. Sie hatte sich beworben und war gleich genommen worden – und das ohne ein Vorstellungsgespräch oder Ähnliches, lediglich ein kurzes Videointerview fand statt, was sie zwar recht merkwürdig, aber dann doch recht befriedigend fand. Verschiedenen Quellen nach war die Company eigentlich noch nie so richtig für eine wirklich transparente Geschäftsabwicklung bekannt, Adriana hatte aber trotzdem angeheuert, da die Vertragskonditionen allzu verlockend aussahen.

Im Personalbüro hatte sie dann doch noch eine Art Vorstellungsgespräch mit einer richtigen Personalsachbearbeiterin zu absolvieren, welches aber vollkommen unspektakulär ablief.

Nachdem die Sachbearbeiterin Adrianas Papiere noch einmal gegengeprüft hatte, holte sie eine in Plastik eingeschweißte Uniform aus dem Schrank und bat Adriana, diese anzuziehen.

»Damit geht es hier schneller voran«, meinte die Sachbearbeiterin.

In einem Nebenraum tauschte Adriana ihre Zivilkleidung in die Company-Uniform ein und verließ anschließend das Personalbüro.

Die neue Uniform saß tatsächlich gut, die Personalsachbearbeiterin hatte ein gutes Auge gehabt. Je weiter Adriana sich durch das Empfangsgebäude des Wüstenschiff-Hafens fortbewegte, umso mehr Uniformen sah sie. Auch bildete sie sich ein, in dieser Uniform nicht mehr so sehr angestarrt zu werden, hatte sie doch recht aktuelle Zivilkleidung getragen, deren Stil wohl noch nicht bis in diesen Winkel des Weltraums vorgedrungen war.

Auf dem Weg zum Gate, an dem die *Anaconda* festgemacht hatte, sah sie durch die Fenster zum ersten Mal ihr neues Schiff. An der Seite konnte man das Schiffswappen mit einer kleinen Schlange erkennen, welches durch Registriernummer und Schiffsnamen komplettiert wurde. Die Namenswahl kam ihr etwas ungewöhnlich vor, lebte die Schlange auf der Erde doch vorrangig an und in Gewässern.

Das erste Wüstenschiff der so genannten »A-Klasse«, daher kam auch der mit A beginnende Name. Es war das neueste, modernste, größte Schiff seiner Art. Und sie durfte es steuern. Ihre Gedanken kreisten darum, dass dieses Schiff nun für einige Zeit ihr neues Zuhause sein wird. Wenigstens passte der Name einer Riesenschlange zur Größe des Schiffs. Die *Anaconda* hatte erst ein paar Testfahrten hinter sich, dies sollte die erste offizielle Tour mit Fracht und Passagieren sein. Es hieß, der ursprünglich angeheuerte Steuermann hatte nach der ersten Testfahrt gleich wieder gekündigt. Das Ganze war eine etwas undurchsichtige Aktion, und Adriana nahm sich vor, bei Gelegenheit jemand Passenden darauf anzusprechen zu wollen.

Adriana hatte sich am Gate, an dem die *Anaconda* lag, als Besatzungsmitglied ausgewiesen und durfte so an den wartenden Passagieren vorbei direkt an Bord gehen. Sie betrat das Schiff durch die Personenschleuse und wies sich erneut bei einem Sicherheitsposten aus. Anhand seiner Uniform konnte man erkennen, dass es sich um einen Soldaten der paramilitärischen Schutztruppen der Company, den so genannten »Paras«, handelte. Die Paras waren seit einiger Zeit immer an Bord eines Schiffes, um bei Angriffen auf das Schiff auch militärisch eingreifen zu können. Da es sich allerdings um eher grobschlächtige Söldner handelte, waren sie bei den Schiffsbesatzungen nicht sonderlich beliebt.

In der Mitte des Schiffs befand sich ein großer Empfangstresen. Adriana stellte ihr Handgepäck vor dem Tresen ab. Der Steward hinter dem Tresen bestätigte, dass ihr Großgepäck bereits an Bord gebracht worden war und sich gerade auf dem Weg in ihre Kabine befand. Sie schaute sich um. Überall sah es noch nach frischer glänzender Farbe aus und es roch auch so.

»Sie müssen Miss Dubajič sein. Willkommen an Bord!«, ertönte eine tiefe Stimme aus dem Hintergrund. Ein großer Mann ging aus einem Korridor heraus auf sie zu. Seine Uniformabzeichen wiesen ihn als Kapitän aus.

Sie nickte und sagte: »Vielen Dank, Käpt'n.«

Dieser Mann sollte nun also für unbestimmte Zeit ihr neuer Chef werden.

»Schön, dass es so kurzfristig zu dieser Fahrt noch geklappt hat«, meinte er.

»Ja, es ist gar nicht so einfach, eine Verbindung ohne viel Umsteigen und Zwischenpausen hierher zu bekommen.«

»Ich hoffe, dass die Papierform Ihrer Bewerbungsunterlagen sich auch in Natura wiederfinden lässt, Miss Dubajič.«

»Aber natürlich, Käpt'n.«

Kurz danach hatte sich aus einem anderen Korridor eine Frau zu ihnen begeben. Adriana sah das Schlangenwappen auf dem Ärmel ihrer Uniform und freute sich, dass es außer ihr mindestens noch ein weiteres weibliches Besatzungsmitglied an Bord gab.

Der Kapitän sagte: »Gut, dass du kommst. Molly, führe bitte Miss Dubajič, unseren neuen Steuerma – ääh – Steuerfrau, zu ihrem Quartier. Danach könnt ihr noch einen kurzen Schiffsrundgang machen; wir wollen ja bald ablegen.«

»Schon gut, Käpt'n, ich finde *Steuermann* ganz in Ordnung. Und den Buchstabenwurm, mit dem die Company das bezeichnet, finde ich viel zu kompliziert«, sagte Adriana.

Molly lachte und wünschte sie ebenfalls herzlich an Bord willkommen.

Adriana reichte ihr die Hand.

»Adriana Dubajič, freut mich. Adriana reicht vollkommen.«

Molly war noch fast einen halben Kopf kleiner als Adriana, die ihrerseits mit ihren knapp einen Meter fünfundsechzig – »die Größe variiert aber je nach Dauer der Schwereelosigkeit«, wie sie immer sagte – auch nicht gerade eine Riesin darstellte. Molly war das, was man gewöhnlich als »knuffig« bezeichnete, hatte eine kleine Stupsnase, kleine blaue Augen und kurze blonde Locken. Sie stelle sich als Leitende Navigatorin vor, war daher auf der Brücke stationiert und würde wahrscheinlich mit Adriana direkt zusammenarbeiten.

Der Kapitän meinte: »Ich sehe, ihr kommt gut zurecht, daher lasse ich euch beide jetzt alleine, ich muss noch Ablegeformalitäten organisieren.«

»Alles klar, Käpt'n.«

Molly schaute auf ihre Uhr.

»Gut, wir haben noch etwa eine halbe Stunde, bis die Passagiere an Bord kommen und dann noch eine weitere, bis wir ablegen sollen: das dürfte reichen. Fangen wir hier auf diesem Deck

an. Vorne sind die Passagierquartiere und achtern ist die sogenannte ›Lounge‹, in der sich die Passagiere während der Fahrt aufhalten können.«

Sie überreichte Adriana eine kleine schwarze Armbanduhr, die nicht nur eine Uhr, sondern auch einen Kommunikator und einen Türöffner darstellte.

»Verliere sie nicht!«, sagte Molly. »Und wenn, dann sage sofort dem Chief Bescheid.«

Adriana nickte und band sich die Uhr um ihr linkes Handgelenk. Molly führte sie zu einer Schleuse, auf der ein großes Schild mit der Aufschrift *Nur für Besatzungsmitglieder!* prangte.

»Jetzt darfst du die Uhr gleich mal ausprobieren«, forderte Molly sie auf.

Adriana hielt die Uhr an ein Lesegerät. Die Anzeige wechselte auf eine grüne Farbe, es piepste und die Tür öffnete sich. Laut einer Tafel an der Wand befanden sich im »Backbord-Haupttreppenhaus« auf der Deckebene Drei. Sie nahmen die Treppe und gingen eine Ebene nach unten.

Etwa in der Mitte eines langen Korridors blieb Molly vor einer Tür stehen und zeigte auf das Namensschild an der Wand. Unter dem mit *Dubajič, Adriana* beschrifteten Schild befand sich ein Lesegerät für die Türöffnung. Adriana hielt ihre Uhr davor und die Tür öffnete sich mit einem leisen Klicken.

Sie hatte eine schöne geräumige Einzelkabine zugeteilt bekommen. Sie war viel schöner als die Kabinen auf den Raumschiffen, auf denen sie bisher gearbeitet hatte, und besaß sogar ein Fenster, aus dem man das wuselige Treiben auf dem Containerterminal beobachten konnte. Der größte Unterschied war natürlich das Fehlen aller speziellen Einrichtungen für das Leben in der Schwerelosigkeit, und so konnte Adriana sich über eine richtige Koje und eine richtige Dusche freuen.

»Endlich muss ich nicht mehr in einem Bett schlafen, das eher an eine Gummizelle erinnert.«

Molly lachte und meinte: »Die Company hat den höheren Dienstgraden der Kernmannschaften – und dazu zählen auch wir beide – auf den neuen Schiffen etwas mehr Luxus spendiert.«

Adriana stellte ihr Handgepäck ab. Mitten im Raum stand Adrianas Großgepäck, welches sich nach einem kurzen Blick darauf als vollständig herausstellte. Sie schaute sich um. Ihr neues Zuhause war gar nicht einmal so schlecht; hier würde sie es auch längere Zeit aushalten.

Sie befestigte die auf einem Tisch liegenden Rangabzeichen an ihrer Uniform und schaute sich in einem Spiegel an.

»Deine Sachen kannst du nachher einräumen, jetzt zeige ich dir erst einmal das Schiff«, sagte Molly. »Außerdem müssen wir bald ablegen, und da bist du gefragt.«

In diesem Korridor auf der Backbordseite befanden sich alle Kabinen der Schiffsmannschaft; die höheren Dienstgrade hatten Außen-, die niedrigeren Innenkabinen. Den gesamten achteren Bereich der Deckebene Zwei nahm die Schiffskantine ein.

»Was ist auf der Steuerbordseite?«, wollte Adriana wissen.

»Para-Quartiere, da möchte niemand von uns freiwillig hin.«

Die Schiffskantine war einer der Bereiche, zu denen auch Passagiere Zugang hatten, und so mussten sie wieder durch eine Schleuse gehen. Hinter der Kantine befand sich die Küche.

Sie warfen einen kurzen Blick hinein. Da die Passagiere demnächst an Bord kommen sollten, herrschte hier ein hektischer Betrieb. In der Küche waren auch die einzigen weiteren Frauen außer ihnen beschäftigt. Molly winkte kurz hinein und sie begaben sich wieder durch eine Schleuse zum Steuerbord-Haupttreppenhaus. Über eine Treppe gelangten sie in die darunterliegende Deckebene.

Sie befanden sich nun in einem Bereich auf der Deckebene Eins, zu dem nur wenige Personen Zutritt hatten. Ein langer Korridor führte an dem Hangar der Kleinfluggeräte entlang. Durch ein paar Fenster sah man die in zwei Reihen nebeneinander aufgestellten, »Bumblebee«, »Hummel« genannten Fluggeräte. Hummeln waren kleine Beiboote, die ihren Namen sowohl aufgrund der Form als auch durch ihr brummendes Motorengeräusch bekommen hatten. Adriana hatte in ihrer Stellenbeschreibung gelesen, dass sie neben dem großen Wüstenschiff auch dessen kleinere Brüder fliegen sollte und einschließlich einer eigenen Prüfung auch auf diese geschult wurde. Durch große Fenster konnte sie auch das an beiden Seiten jetzt noch geöffnete Flugdeck sehen, von dem sie starten und landen sollte. Da die Anaconda selbst ja mit teilweise recht hohen Geschwindigkeiten unterwegs sein würde, war dies bestimmt keine leichte Aufgabe. Im Simulator hatte es sich als schwierig, aber machbar herausgestellt, aber hier in der Realität war es noch etwas anderes.

»Oh, ihr habt hier ja sogar das neueste Modell«, freute sich Adriana.

Sie hatte eine Hummel der neuesten, fünften, Generation bisher nur auf Bildern gesehen und war dieses Modell bisher auch nur im Simulator geflogen. Sie freute sich schon auf diese weitere Herausforderung, die ihre neue Arbeitsstelle mit sich brachte, vor allem auf die ersten Trainingsflüge.

Eine weitere Deckebene tiefer befanden sich die Wasserstofftanks und die Brennstoffzellen-Maschinenanlage. In einem Korridor trafen sie den Chief, der hier unten die letzten Checks vor dem Verlassen des Hafens durchführte.

»Willkommen auf Ebene Null. Ich bin Chief Oliver O'Toole«, begrüßte er sie.

»Adriana Dubajič.«

»Unser neuer Steuermann ist da. Sehr schön! Dann dürfen Sie ja gleich beim Ablegen zeigen, ob die Personalentscheidung der Company richtig war.«

Der Chief hatte etwa die gleiche Körpergröße wie der Kapitän, besaß aber nicht dessen durchtrainierte Figur. Molly hatte sie schon vor dem Chief als launischem Kauz gewarnt und *ob die Personalentscheidung der Company richtig war*, empfand Adriana daher auch nicht wirklich als freundliche Begrüßung, aber vielleicht hatte der Chief es auch gar nicht so gemeint. Ihre Liste von Dingen, die sie nochmals mit jemandem ansprechen wollte, füllte sich stetig.

Nun hatte sie wohl alle Besatzungsmitglieder kennengelernt, mit denen sie direkt auf der Brücke zusammenarbeiten sollte.

Gemeinsam fuhren sie dann mit dem Aufzug zur Brücke auf der obersten Deckebene Vier. Das Boarding der Passagiere, die bei dieser Fahrt alles Minenarbeiter waren, war fast abgeschlossen, und so stand das Ablegen kurz bevor. Adriana setzte sich gleich in den Steuerstand, legte die Sicherheitsgurte an und begann, die Checkliste abzuarbeiten.

Trotz der Jungfernfahrt mit Fracht und Passagieren fand keine Zeremonie statt, laut Molly

hatte es die Taufe und Reden hoher Company-Chefs bei der ersten Testfahrt gegeben.

Als der letzte Passagier die Anaconda betreten hatte, war auch Adriana mit der Checkliste fertig, und sie waren bereit zum Ablegen.

Schon befahl der Kapitän: »Fertig zum Ablegen!«

»Wir sind auf eigener Energieversorgung. Brennstoffzellen und Reaktor grün. Nabelschnur und Zugangsbrücke sind entfernt«, meldete der Chief.

Adriana beugte sich zur Seite und betätigte einen etwas versteckt angebrachten Hebel, um mit dem Steuerstand nach oben in die so genannte »Käseglocke«, die Aussichtskanzel für den Steuermann oberhalb der Brücke, hineinzufahren. Mit einem anderen Hebel drehte sie den Steuerstand um hundertachtzig Grad, so dass sie nach achtern sehen konnte. Sie fand die Bedienung der Hebel zwar sehr unpraktisch, hatte aber im Handbuch gelesen, dass diese so angebracht wurden, um eine versehentliche Fehlbedienung auszuschließen.

In dieser Sitzposition schien ihr die Sonne direkt ins Gesicht. Aus einer Jackentasche holte sie daher eine Sonnenbrille mit gelborange getönten verspiegelten Gläsern heraus, setzte sie auf und sah jetzt eher wie ein Insekt aus. Molly fand die Brille aber »cool«, wie sie Adriana am Ende ihrer Wache mitteilte.

»Steuerstand für Achterausfahrt bereit«, meldete Adriana.

Von Deck kam die Meldung, dass die Dockklammern gelöst seien. Nun war sozusagen »Leinen los«.

»Nordpol Control, hier ist DMMC Eins-Fünf-Zwei. Erbitten Freigabe«, funkte Molly.

»Eins-Fünf-Zwei, hier ist Control. Warten, bis DMMC Zehn-Sechsendsechzig achtern passiert hat, dann Freigabe.«

Sie mussten also noch auf ein anderes Schiff warten.

»Control, warten auf Zehn-Sechsendsechzig, dann Freigabe. Eins-Fünf-Zwei, Over.«

»Korrekt, Eins-Fünf-Zwei.«

Adriana sah aus ihrer erhöhten Position einen mittelgroßen Schlepper langsam vorbei schweben, an dessen Seitenwand ein großes Schild *DMMC-1066* prangte.

»Zehn-Sechsendsechzig ist durch, wir können«, meldete sie nach kurzer Zeit nach unten auf die Brücke.

Kurz danach sagte der Chief: »Alle HU grün. Ich gehe auf zwei Meter fünfzig Schweben. Stützen werden eingefahren. Wir beginnen zu schweben.«

Ein sehr leichtes Vibrieren ging durch das Schiff, als die sich an der Unterseite befindlichen Schwebereinheiten, »Hover Units« oder HU genannt, zu arbeiten begannen und es sich langsam etwas erhob.

»Sehr schön!«, stellte der Kapitän fest. »Steuermann, langsam achteraus!«

Adriana bestätigte: »Aye, Käpt'n!«

Sie schob die beiden Hebel an den Enden ihrer Stuhllehnen leicht nach vorne und das Schiff bewegte sich langsam rückwärts aus der Dockbucht.

Aus den Brückenlautsprechern ertönte die Antwort: »Roger, Eins-Fünf-Zwei. Keine weiteren Schiffe auf Ihrem Kurs. Frei bis Frachtbereich *Delta-Fünf*.«

»Control, hier Eins-Fünf-Zwei. Haben abgelegt. Fahren bis *Delta-Fünf*«, sagte Molly in ihr Mikrofon.

Adriana wiederholte: »Bis *Delta-Fünf*.«

Wie sie es gelernt hatte, wiederholte sie die Befehle. Sie fand es zwar etwas lästig, aber so waren nun einmal die Vorschriften.

Das als »Hafen« bezeichnete Gebiet war eine große planierte dreieckige Fläche mit dem Terminalgebäude und den Dockbuchten auf einer sowie dem Containerterminal mit seinen weithin sichtbaren Kränen auf der anderen Seite. Auf der dritten Seite befanden sich die Gebäude des Raumschiffterminals und weiter hinten der Gebäudekomplex der Company-Verwaltung und die alles überragende Werfthalle. Adriana steuerte das Schiff langsam auf das Containerterminal zu.

Zu beiden Seiten einer breiten Gasse, durch die die *Anaconda* schwebte, reihten sich abgestellte so genannte »Lademodule« auf, das waren große Plattformen, auf denen die Container befestigt werden. Die Lademodule besaßen eigene Hover Units, so dass sie mit einem Schiff gekoppelt ebenfalls schweben konnten. Mehrere Lademodule konnten ihrerseits an beliebigen Seiten zusammen gekoppelt werden.

Weiter entfernt sah man die kleinere Wartungshalle für die so genannten »Heckmodule«, die Antriebseinheiten mit großen Düsentriebwerken und dem dazwischen angeordneten Heckleitwerk. Eine vollständige Transporteinheit bestand immer aus einem Schiffsmodule mit Brücke und Kabinen, einem oder mehreren Lademodulen sowie einem oder zwei Heckmodulen.

»Käpt'n, unsere Fracht für diese Tour: Ein paar Passagiere, aber vor allem drei mal vier Module mit Containern, insgesamt neunhundertfünfzig TEU, ein paar Reihen Minenausrüstung und ganz vorne Lebensmittel, darüber ein paar Reihen leere Erzcontainer. Und sehr schön: keine giftigen oder explosiven Sonderladungen dabei!«, stellte der Chief fest, der gleichzeitig auch Lademeister war.

Er schaute auf seine Liste und fuhr fort.

»Oh, und wir werden sogar zwei Heckmodule bekommen, also gibt's genügend Dampf von achtern. Die Ladung dürfte uns daher wohl nicht überanstrengen. Drei Module verlassen uns schon wieder beim ersten Zwischenhalt. Und dort bekommen wir noch von einem anderen Transport neue Ladung.«

»Neunhundertfünfzig Twenty Foot Container Equivalent Units, aber viele leere Kisten. Das wird zwar nicht die tollste Frachtprovision geben, aber besser als nichts«, meinte der Kapitän.

»Sie haben Recht, Käpt'n, das ist besser als nichts!«

Die *Anaconda* hatte schon nach kurzer Fahrt ihr Ziel erreicht, das an einem großen Schild *D5* zu erkennen war. Adriana kuppelte das immer noch in Rückwärtsfahrt befindliche Schiff mit der Rückseite gefühlvoll an die Lademodule an, nachdem die Schwebhöhe soweit abgesenkt wurde, dass sich die Kupplungszapfen exakt auf gleicher Höhe befanden. Wiederum gab es nur einen leichten Ruck, als die Kupplungen einrasteten, da Adriana rechtzeitig den Schub verminderte. Die etwa zwei Meter langen Zapfen waren notwendig, um eine stabile und auch

für dreistellige Knoten-Geschwindigkeiten geeignete Verbindung herzustellen.

Der Chief ließ sofort danach die Energieversorgung und die Steuerleitungen von der Anaconda mit den Lademodulen verbinden.

»HU der Module werden aktiviert«, sagte er.

Das Schiff neigte sich leicht nach achtern, bis die Schwebereinheiten der Module volle Leistung brachten, richtete sich aber schnell wieder in die Waagerechte aus. Das gesamte Gebilde aus Anaconda, der Transporteinheit und den Heckmodulen schwebte nun unter der Kontrolle der Brücke auf der Stelle.

Adriana drehte den Steuerstand wiederum um hundertachtzig Grad, so dass sie jetzt nach vorne sehen konnte.

»Steuerstand wieder für Vorausfahrt bereit«, meldete sie.

»Danke, Miss Dubajič. Schönes Manöver«, lobte der Kapitän sie.

Er wandte sich an Molly. »Freigabe von Control?«

Molly schüttelte den Kopf und antwortete: »Nein, Käpt'n. Wir müssen wieder noch ein anderes Schiff vorbei lassen.«

Adriana konnte aus der Steuerkanzel das andere Schiff sehen, das jetzt ihren Kurs kreuzte. Es war etwas kleiner als die Anaconda und war lediglich mit neun Lademodulen und nur einem Heckmodul gekoppelt. Kurz nachdem das andere Schiff den Bug der Anaconda passiert hatte, erteilte die Hafenkontrolle die Freigabe.

»Eins-Fünf-Zwei, hier ist Control. Frei über Taxiway *Foxtrott* nach Start *Blau*.«

Molly bestätigte: »Roger, Control. Frei über *Foxtrott* nach *Blau*.«

»Über *Foxtrott* nach *Blau*«, wiederholte Adriana.

Sie bewegte wieder vorsichtig die Schubhebel nach vorne und das Schiff setzte sich langsam in Bewegung. Die Anaconda verließ das Hafengebiet und schwebte über eine breite planierte Fahrbahn, die mit leuchtend gelben Schildern mit dem Buchstaben F bezeichnet war, zur Abzweigung, welche den Beginn der so genannten »Blauen Route« markierte, die vom Hafen zu ihrem ersten Ziel, einer Iridiummine, führte. Sie schwebten an dem großen Komplex der Atmosphären-Anreicherungsanlage vorbei, ohne den die Luft auf dem Wüstenmond nicht wirklich atembar wäre – dies war wegen des hohen Staubanteils aber immer noch schwierig genug.

Die Abzweigung zur Blauen Route wurde von der sogenannten »Bake Blau« markiert. Die Bake war ein kleiner blau-weiß gestreifter Mast mit einem blauen Blinklicht an der Spitze und markierte den Beginn der »Blauen Route« zur Iridiummine. Adriana hatte zwar bei ihren Prüfungsvorbereitungen zum Steuermannpatent von diesen kleinen Leuchttürmen gelesen, aber hier jetzt einen wirklich in natura abseits jeglicher Gewässer zu sehen, war noch einmal etwas anderes.

Noch war ein wenig Vegetation zu sehen, Flechten, Moose und kleines bodendeckendes Gestrüpp, die hier vom Terraformingprozess übriggeblieben war und im noch relativ gemäßigten Klima der Polregion gedeihen konnte. Aber schon nach ein paar Seemeilen war die Vegetationsgrenze erreicht und eine weite staubige Geröllebene lag vor ihnen.

Vom Kapitän erhielt Adriana die Anweisung, auf Autopilot zu gehen. Sie fuhr mit dem Steuerstand aus der Kuppel zurück nach unten auf die Brückenebene. Sie nahm ihr Headset ab, schob ihre Sonnenbrille ins Haar, streckte sich kurz und nahm einen großen Schluck aus einer Wasserflasche. Sie war der Ansicht, dass ihr Einstand wohl auch hätte schlechter laufen können und war eigentlich sehr zufrieden. Sie liebte jetzt schon ihren neuen Job, alles war viel besser als die ständigen Schwerkraftwechsel auf einem Raumschiff. Und endlich gab es wieder Tageslicht. Adriana war regelmäßiges Tageslicht nach vielen Jahren auf Raumschiffen gar nicht mehr gewohnt. Wobei »regelmäßig« auf diesem Mond relativ zu sehen war, hatte sie doch gelesen, dass der große Gasplanet hier für viele Sonnenfinsternisse sorgte.

Sie waren jetzt weit genug von jeglicher Vegetation entfernt und konnten diese daher auch nicht mehr beschädigen, so dass der Kapitän befahl, die Tragflächen auszufahren und anschließend zu beschleunigen. Da der Wüstenmond zwar über keine Wasserflächen, dafür aber über ausreichend ebenes Gelände sowie eine recht einheitliche Bodenbeschaffenheit verfügte, bot er somit ideale Voraussetzungen für Bodeneffektfahrzeuge. Diese Fahrzeuge gleiten auf einer durch ihrem Rumpf und ihre Tragflächen erzeugten Luftwelle. Die Hover Units dienten den Schiffen dabei nur zum Schweben bei langsamen Geschwindigkeiten, zum Beispiel beim Überqueren von Dünen oder für Hafenmanöver, und konnten bei Erreichung des Bodeneffekts abgeschaltet werden.

Die Triebwerke hatten nun ihre höchste Leistung erreicht, das Schiff beschleunigte gleichmäßig und schwebte sehr bald eigenständig im Bodeneffektflug mit einer Geschwindigkeit von etwas mehr als dreihundert Knoten. Sobald die volle Geschwindigkeit erreicht war, wurde die Triebwerksleistung etwas zurückgefahren und die Hover Units wurden abgeschaltet.

Noch lag der Nordpol knapp in Funkreichweite, die wegen der Sandstürme und des dadurch vorhandenen erzhaltigen Staubes in der Luft nur begrenzt war. Auch Satelliten waren nicht zu erreichen, so dass Molly eine letzte Meldung abgeben konnte.

»Control, hier ist Eins-Fünf-Zwei. Weiterhin auf Blau auf Kurs, verlassen gleich den Sendebereich.«

»Roger, Eins-Fünf-Zwei. Auf Blau auf Kurs. Gute Reise!«

»Danke, Control.«

Der Kapitän stellte befriedigt fest: »So, meine Damen und Herren! Ich danke Ihnen allen für das Manöver. Sechstausend Meilen liegen nun bis zur Mine vor uns, also etwa zwanzig Stunden Fahrt. Das Wetter sieht auch gut aus, nur mäßiger Wind und kein Sandsturm in Sicht. Ab jetzt ist *All Hands On Deck* aufgehoben. Wachdienst nach Plan.«

Adriana blieb auf der Brücke, denn »die Neue« war durfte auch gleich die erste Schicht nach dem Ablegen absolvieren.

Ein Tag auf dem Wüstenmond war ziemlich genau zwanzig Stunden lang, dennoch hatte die Company die offiziell geltende Uhrzeit an Erdtagen orientiert und darüber ein Acht-Stunden-Schichtaster gelegt. Der Wachdienst auf der Anaconda war daher außerhalb von Hafen- oder sonstigen Manövern in drei Schichten zu je acht Stunden aufgeteilt. Nach acht Stunden Dienst folgten acht Stunden Bereitschaft und dann acht Stunden Freiwache.

Die Wachen waren so eingeteilt, dass Adriana und Molly ihren ersten gemeinsamen Dienst auf der Brücke hatten, und Adriana hatte den Chief in Verdacht, Molly somit etwas Gutes tun

zu wollen. Zwei Personen war die Minimalbesetzung auf der Brücke, wenn das Schiff keine besonderen Manöver durchführen musste; insofern waren die beiden Frauen jetzt acht Stunden für sich alleine. Adriana hoffte, dass ihr erster Wachdienst ruhig blieb.

Nach etwa zwei Stunden dämmerte es schnell, obwohl erst vor etwa sechs Stunden die Sonne aufgegangen war. Eine der unzähligen Sonnenfinsternisse auf dem Wüstenmond stand bevor. Adriana sah aus dem Fenster den Gasriesen langsam vor die Sonne ziehen. Sie schaute auf die Anzeige vor ihr. So wie es schien, sollte ihre Schicht im Dunkeln enden. Molly schaltete die Antikollisionsbeleuchtung ein, starke Blitzleuchten an Bug, Heck und den Seiten des Schiffs.

Schnell war es fast komplett dunkel und Adriana sah aus den Seitenfenstern der Brücke, wie sich die Blitze der roten Backbord- und der grünen Steuerbord-Antikollisionsleuchten in der vom Schiff aufgewirbelten Staubwolke reflektierten.

Durch die fehlende Sonneneinstrahlung war auch der Wind vollkommen eingeschlafen und so flog die Anaconda weiterhin recht ruhig mit Höchstgeschwindigkeit auf ihrem vorbestimmten Kurs. Laut Anzeige sollte die Sonnenfinsternis direkt in die Nacht übergehen, sie würden also erst am nächsten Tag wieder die Sonne sehen. Adriana fand es aber immer noch besser als in Weltraum außerhalb von Sonnensystemen, so war immerhin noch ein wenig Restlicht vorhanden. Sie warf wieder einen Blick auf die Anzeigen. Die Triebwerke arbeiteten normal, es tauchten keine Warnungen vor Überhitzung oder Ähnliches auf. Auch die Brennstoffzellen lieferten konstant Energie. Sie bestätigte die abgelesenen Messwerte in einem Logbucheintrag, genau nach Vorschrift. Es war schön ruhig, hektischer und aufregender würde es schon noch werden, sobald sie auf einen Sandsturm trafen, die ersten Dünenketten oder gar das sogenannte »Piratengebiet« erreichten.

Immer eine Person musste den Steuerstand besetzt halten, um im Notfall manuell eingreifen zu können, und so wechselten sie sich ab, damit sie sich auch einmal die Beine vertreten konnten. Molly stand auf und setzte in der Pantry im hinteren Teil der Brücke Teewasser auf. Bald kam sie wieder mit zwei Teetassen in der Hand zurück, von denen sie eine Adriana reichte.

Molly war froh, endlich einmal ausführliche Gespräche mit einer anderen Frau (»und nicht mit einem Drachen aus der Küche«, wie sie es ausdrückte) führen zu können. Konnte Adriana ihre beste Freundin werden? Sie hoffte, dass sich vielleicht eine richtige Freundschaft mit Adriana entwickeln könnte.

So erfuhren sie nach und nach alles über ihre beruflichen und auch privaten Werdegänge. Adrianas großer Bruder war ebenfalls ein Raumschiffpilot, und er war eigentlich der Grund gewesen, weswegen sie überhaupt so einen Job angenommen hatte. Molly hatte eine ähnliche Geschichte zu erzählen, nur war es ihr Vater, der ebenfalls Raumschiffnavigator war. Beide Frauen hatten tatsächlich viel gemeinsam und beide hatten sofort gespürt, auf gleicher Wellenlänge zu liegen.

»Ist das immer so ruhig?«, wollte Adriana wissen.

»Meistens. Für deine erste Schicht ist's doch ganz gut, oder?«

»Ja. Aber was ist mit Sandstürmen?«

»Die können schon ein wenig heftig werden. Außerdem müssen wir dann die Schotten dicht machen und nach Instrumenten fahren.«

»Und Piraten?«

»Hatte ich noch nie in den zwei Jahren, die ich hier für die Company arbeite.«

»Also sind Piraten nur ein Gerücht?«

»Nein, es sind tatsächlich schon Schiffe verschwunden.«

»Richtig verschwunden? Oder von einem riesigen außerirdischen Wüstenmonster gefressen, was ganze Schiffe verschlingen kann?«

Molly kicherte.

»Nein nein nein, kein Monster«, fuhr Adriana lachend fort, »ich weiß schon, dass vor dem Terraforming der Wüstenmond auf Lebensformen untersucht, aber nichts gefunden wurde.«

Sie wurde wieder ernst und fragte: »Aber kann ein Schiff wirklich verschwinden?«

»Hier in der Wüste geht das schnell«, meinte Molly. »Nach einem Sandsturm kannst du ein Schiff nicht 'mal erkennen, wenn du direkt davor stehst, soviel Sand wird von einer zur anderen Düne umgeschichtet und türmt sich dann auf.«

Adriana überlegte, ob es vielleicht doch keine so gute Idee gewesen war, bei der Company anzuheuern, denn von Sandstürmen und Piraten stand natürlich nichts in der Stellenanzeige und im Arbeitsvertrag.

Molly fuhr fort: »Ich will dir hier aber am ersten Tag nicht gleich Angst machen.«

»Nein, sonst hätte ich diesen Job gar nicht erst angenommen.«

Molly erzählte weiter, dass die *Yellowstone*, eines der neueren Schiffe, vor einiger Zeit verschwunden war und die Company die Anaconda als Ersatz hatte bauen lassen. An Transport- und Heckmodulen herrschte offenbar kein Mangel, nur die eigentlichen Schiffe mit Brücke und Kabinen wurden etwas knapp, so dass die Company in Gefahr geriet, nicht mehr alle Transportaufträge abwickeln zu können.

Nach einigen Stunden im dämmrigen Halbdunkel – ein Grund, warum das Terraforming auf dem Wüstenmond nicht wirklich zum Erfolg geführt hatte, es gab für die Vegetation einfach zu wenig Sonnenlicht – und dann vollständiger Dunkelheit war ihre erste richtige Brückenschicht beendet.

»Keine besonderen Vorkommnisse außer der Sonnenfinsternis, alle Systeme arbeiten normal«, meldeten sie ihrer Ablösung.

Molly führte Adriana in die Schiffskantine, wo sie noch eine Kleinigkeit zusammen aßen.

»Wie war die erste Schicht?«, fragte Molly.

»Zumindest habe ich beim Ablegen nichts kaputt gemacht und den Rest hat ja der Autopilot erledigt.«

Molly musste kichern und erwiderte: »Nein nein, bis der Autopilot dann an die Reihe kam, war es für mich das sanfteste Ablegen, Ankoppeln und Losfahren, was ich hier bei der Company je erlebt hatte. Bist du sicher, dass du noch nie so ein großes Schiff in echt gefahren bist?«

»Nur im Simulator, sonst nur ein paar kleinere Schiffe.«

»Sehr beeindruckend für's erste Mal!«

»Danke, Molly. Aber noch hatten wir keine Dünen und keinen Sandsturm.«

Sie zogen sich danach in ihre Quartiere zurück, denn schon bald konnte es für die Besetzung wieder *All Hands On Deck* heißen.

# Kapitel 2

## Der Roulettetisch

9 Kurven

321 Knoten

Beim Weckerklingeln vor dem nächsten Schichtbeginn wachte Adriana sichtlich erholt auf. Nachdem es am Vortag in die Vollen gegangen war, sie gleich nach der Ankunft auf dem Wüstenmond mit dem Schiff abgelegt, Ladung aufgenommen und eine erste Wachsicht absolviert hatte, hatte sie bisher noch keine Gelegenheit gehabt, ihre Gepäckstücke auszupacken und den Inhalt in die Schränke in ihrer Kabine zu verstauen. Als dies erledigt war, genoss Adriana, endlich einmal nicht überwiegend in der Schwerelosigkeit duschen zu müssen. Die Anaconda war den Rest der Finsternis und die direkt daran anschließende Nacht mit Höchstgeschwindigkeit vorangekommen und erreichte bald den ersten Zwischenhalt, die Iridiummine.

Nach einem kurzen gemeinsamen Frühstück mit Molly begaben sie sich beide zur Brücke, um ihre nächste Schicht anzutreten.

Kurz darauf meldete Molly: »Iridium Control jetzt in Funkreichweite, Käpt'n.«

»Bitte melden Sie uns an«, ordnete dieser an.

»Aye, Käpt'n. Iridium Control, hier ist Eins-Fünf-Zwei im Anflug von Blau. Erbitte Einfahr- und Anlegeerlaubnis.«

»Eins-Fünf-Zwei, hier Iridium Control. Warten an Bake Blau auf entgegenkommenden Verkehr, dann Freigabe«, kam prompt die Antwort.

Wie üblich, wiederholte Molly den Funkspruch: »Control, hier Eins-Fünf-Zwei. Warten an Bake Blau, Entgegenkommer abwarten.«

»Roger, Eins-Fünf-Zwei.«

Der Kapitän gab dann das *All Hands On Deck*-Signal und wies die Brückencrew an, abzubremsen und den Bodeneffektflug zu verlassen, die HU zu aktivieren, in den Schwebeflug zu gehen und die Geschwindigkeit so zu reduzieren, so dass sie genau vor der »Bake Blau« zum Stehen kommen konnten.

Adriana begab sich in die Steuerkanzel und übernahm die manuelle Steuerung.

»Zurücknahme Autopilot in – drei – zwei – eins!«, rief der Chief.

Nun gehorchte das Schiff wieder Adrianas Steuerhebeln. Der Chief aktivierte die Hover Units und Adriana nahm noch mehr Schub weg, um das Schiff aus dem Bodeneffektflug zu bringen. Bald wurden sie sogar von ihrer eigenen Staubwolke überholt. Adriana ließ das Schiff jetzt auch ohne Triebwerkseinsatz langsam an Fahrt verlieren, denn sie wollte nicht auf ihrer ersten Fahrt gleich mit den Felsen am Ende der blauen Route kollidieren. Der Staub verzog sich aber recht schnell und schon bald kam die *Bake Blau* in Sicht.

Der kleine Leuchtturm stellte das Gegenstück zum Leuchtturm am Nordpol dar und war hier mitten in einer Wüste wiederum ein sehr ungewohnter Anblick.

Adriana brachte die *Anaconda* mit einem sanften Bremsmanöver etwa fünfzig Meter vor der *Bake* zum Stehen, was ihr ein anerkennendes Pfeifen des Kapitäns einbrachte.

Molly meldete ihre Position: »Control, hier Eins-Fünf-Zwei. Halt an *Bake Blau*, warten auf Freigabe.«

Nach etwa zwanzig Minuten kam auch der gemeldete Gegenverkehr in Sicht, der nur aus einem mittelgroßen Schiff mit einem Kranaufbau bestand.

»Eins-Fünf-Zwei, hier ist Control. Freigabe für Canyon und Hafen.«

»Verstanden, Control. Freigabe für Canyon und Hafen. Setzen Fahrt fort.«

Auf der Brücke war schwach ein Mehrklanggong und eine anschließende Durchsage zu hören:

*Sehr geehrte Passagiere, in Kürze erreichen wir die Iridiummine. Wenn Sie hier aus- oder umsteigen, bitten wir Sie, sich zum Ausstieg auf die Deckebene drei zu begeben. Ich wiederhole. . .*

Zum leichten Missfallen des Chiefs, der die fehlenden Einnahmen beklagte, sollten alle Passagiere, hauptsächlich Minenarbeiter, dort von Bord gehen. Immerhin behielten sie fast ihre gesamte Fracht und bekamen bald noch weitere hinzu, so dass sie den Ertrag dieser Fahrt in etwa halten konnten. Es war fast windstill und Adriana beobachtete eine kleine Staubwolke, die in einiger Entfernung über dem Iridium-Tagebau hing und nur leicht ihre Form veränderte.

Adriana fand es bemerkenswert, dass trotz aller Automatisierung immer noch so viele Minenarbeiter erforderlich waren.

Bald befanden sie sich am Eingang des sogenannten »Iridium Canyons«, der durch eine Art rot-gelb gestreiften Leuchtturm ähnlich der *Bake Blau* markiert war. Adriana reduzierte die Geschwindigkeit weiter und steuerte die *Anaconda* hinein. Der Canyon war eng, sehr eng, und die *Anaconda* war der größte Schiffstyp, der hindurch passte. Die Felsformationen im Umfeld der Mine waren aber entweder zu hoch, zu steil oder zu schroff, so dass der Canyon den einzigen Zugang zur Mine darstellte.

Viele Male im Simulator hatte sie diesen Canyon durchquert, und sie war doch ein wenig nervös. Iridiumhaltige Gesteinsschichten leuchteten bei jedem Blitzen der Antikollisionsbeleuchtung im Dämmerlicht des Canyons silbrig auf, Adriana hatte aber keine Zeit dafür, das Schauspiel zu bewundern, sondern musste sich auf die immer enger werdende Taldurchfahrt konzentrieren.

Auf einem Monitor vor ihr wurden die seitlichen Abstände des Schiffs zu den Felswänden farbig angezeigt. Noch war es dort vollständig grün umrandet, aber je mehr sie in den Canyon

vordrang, desto mehr grüne Markierungen wurden durch gelbe oder gar orangefarbige ersetzt.

Die ersten Kurven wurden von Adriana ohne Probleme genommen. Nach etwa einer halben Stunde folgte aber der schwierigste Teil der Durchfahrt.

»Kurve sieben voraus«, meldete Molly und Adriana bremste das Schiff bis fast auf Schrittgeschwindigkeit herab.

*Kurve sieben*, die engste Kurve im Canyon, eine rechtwinklige Wendung um mehr als neunzig Grad, erforderte ein bestimmtes Manöver, welches vom Steuermann und den Chief in Gemeinschaftsarbeit durchgeführt werden musste. Adriana zielte mit dem Bug der Anaconda genau diagonal in die Weiterführung der Schlucht und stoppte dann. Der Chief schob dann das Schiff sachte durch sanfte Schübe der Manöverdüsen am Bug und des Heckmoduls herum, so dass es wieder gerade ausgerichtet in den Canyon weiterfahren konnte.

Die nächsten Kurven konnten dann wieder von Adriana alleine genommen werden, da sie nicht mehr so eng daher kamen.

Hinter der letzten, neunten, Kurve weitete sich das Tal und sie konnten den Hafen sehen. Eine kleine leuchtend gelb lackierte Hummel näherte sich und ließ große Buchstaben FOLLOW ME aufleuchten. Adriana folgte der Follow-Me-Hummel in langsamer Fahrt.

Der Minenhafen war deutlich kleiner als der Hafen am Nordpol. Es gab nur wenige flache Gebäude und nur einen Portalkran für den Containerumschlag. Die Anaconda hatte einen Liegeplatz fast genau in der Mitte des geplanten Platzes zugewiesen bekommen.

Wieder erklang der Gong, gefolgt von einer Durchsage:

*Ein Hinweis an alle Passagiere, die jetzt aus- oder umsteigen: Bitte benutzen Sie einen Augenschutz, diese sind am Empfang auf der Deckebene drei erhältlich!*

Langsam manövrierte Adriana die Anaconda auf den Liegeplatz, der sich neben einem großen Lichtmast befand, welcher sich auf dem Display als kleiner rotorangefarbiger Fleck an der Steuerbordseite bemerkbar machte. Die Follow-Me-Hummel wechselte die Anzeige auf STOP und Adriana brachte das Schiff zum Stillstand.

»Käpt'n, melde mich ab nach achtern, um das Abkuppeln zu überwachen!«, meldete der Chief und machte sich auf den Weg.

Adriana fuhr den Steuerstand wieder nach unten, blieb aber sitzen, um die Anaconda in ihre endgültige Parkposition bringen zu können.

Nur wenig später wurde auch schon vom Chief »Steuermann, fünfzehn Meter voraus!« angewiesen. Vorsichtig bewegte sie die Steuerhebel nach vorne und stoppte das Schiff, sobald sich auf einer Anzeige vor ihr die Schiffsposition um fünfzehn Meter verändert hatte.

Der Kapitän befahl: »Landestützen ausfahren! HU ausschalten!«

Es gab nur einen kaum merkbaren Ruck, als das Schiff sanft auf den Stützen aufsetzte.

»Nabelschnur am Lichtmasten angeschlossen, Schiff ist wieder auf Fremdversorgung!«, meldete der Chief über Funk.

»Sehr schön, Chief«, meinte der Kapitän.

Er zog sich in seinen Büroraum im hinteren Teil der Brücke zurück und Adriana und Mol-

ly hatten die Brücke wieder für sich alleine. Sie hatten die Aufgabe bekommen, die Anlege-Checkliste vollends durchzuarbeiten. Diese war aber nicht sehr lang und schon nach etwa zehn Minuten hatten sie die Aufgabe abgeschlossen.

Dann war es geschafft: Die erste Etappe war beendet.

Gerade als Adriana und Molly die Brücke verlassen wollten, ertönte erneut eine Durchsage:

*Zur Fähre ist der Ausstieg an Backbord, bitte begeben Sie sich zum Empfang auf der Deckebene drei!*

Die Iridiummine war der laut Molly »ödste Außenposten« der Company und hatte tatsächlich nicht mehr zu bieten als den Hafen, ein paar Gebäude und die Mine selbst.

»So hast du das dann wenigstens schon einmal gesehen«, sagte sie zu Adriana, »ab jetzt kann's nur noch besser werden.«

Schon startete das Rangiermanöver. Erst wurden die zwei Heckmodule von einem kleinen Schleppschiff abgezogen und in ein paar Metern Entfernung abgestellt, danach folgten die drei hier verbleibenden Module, die vom Schlepper gleich an das andere Ende des Hafens unter eine große Containerkranbrücke verbracht wurden. Die Heckmodule blieben erst einmal von der Anaconda separiert, um das Ankoppeln der von einem anderen Schiff zu übernehmenden Lademodule zu erleichtern. Da dieses Schiff aber erst einmal auf sich warten ließ, begab sich der Chief wieder zurück zur Brücke.

Schon bald langweilte Adriana sich, auch da Molly anderweitig beschäftigt war, versuchte aber, es sich nicht anmerken zu lassen. Als sie das fünfte Mal hintereinander das gleiche Bedienungshandbuch durchgearbeitet hatte, setzte sie sich vor ein Brückenfenster und beobachtete das Containerterminal.

Der Chief hatte nach einiger Zeit bemerkt, dass sie gerade großen Leerlauf hatte und rief sie daher zu sich.

»Wir haben jetzt etwas Zeit, lass' uns daher mit dem Flugtraining beginnen«, schlug er vor.

Adriana entgegnete: »Gerne! Reicht in zehn Minuten im Hummel-Hangar?«

Er nickte und Adriana ging kurz in ihr Quartier, um sich frischzumachen.

Im Hangar angekommen, stand der Chief schon vor einer Hummel, die Adriana als ein neueres Modell der vorletzten, vierten Bauserie identifizierte.

»Bist du schon einmal eine ›Vierer‹ geflogen?«, wollte er wissen.

»Nein, Chief, bisher nur im Simulator. Die Company muss sparen.«

»Ich weiß. Nenn' mich Oliver! ›Chief‹ ist mir zu förmlich.«

Molly hatte ihr ihn als einen unfreundlichen bärtigen Kauz beschrieben, aber so kam er ihr gar nicht vor. Sie gingen um die Hummel herum und führten den vorgeschriebenen Außencheck durch. Oliver zeigte auf die Halteklammern.

»Auf die Dinger musst du achten! Die musst du nämlich nachher wieder genau treffen, damit die Hummeln nicht im Hangar umhergewürfelt werden.«

»Ich werde es versuchen,«, versprach sie.

Er löste das Energieversorgungskabel von der Hummel und steckte es in eine Halterung. Beide nahmen in der Hummel Platz. Das Cockpit sah genauso aus, wie im Simulator, wie Adriana erleichtert feststellte. Sie arbeitete die Checkliste durch.

»Energieversorgung auf ›intern‹, Hauptschalter ist ›ein‹, Brennstoffzellen auf ›ein‹, Tankanzeige zeigt ›voll‹.«

Oliver sprach mit der Brücke der Anaconda und dem Leitstand des Hafens.

»Alle haben ihre Freigabe erteilt, also los!«, rief er.

Adriana löste die Halteklammern, erhöhte die Leistung der Hover Units und fuhr die Landestützen ein. Langsam rangierte sie die Hummel von ihrem Standplatz zum Landedeck.

Oliver sagte: »Wir nehmen die Backbord-Ausfahrt, Steuerbord ist belegt.«

Sie beobachteten, wie an der Steuerbordseite eine kleine Fähre landete. Die Anaconda lag in der Mitte des Hafens und da niemand zu Fuß das Gelände überqueren durfte, musste jeder die Fähre vom und zum Hafenterminal nehmen. Die Hummel schwebte nun langsam aus dem Bauch der Anaconda heraus. Auf dem Hafengelände ging es wesentlich geruhsamer zu als am Nordpol, so dass bis auf die Fähre kein anderes Fahrzeug unterwegs war.

»Wir machen zwei Runden um die Anaconda herum«, schlug Oliver vor. »So kann ich mir gleich 'mal das Schiff von allen Seiten anschauen.«

Adriana bestätigte: »Aye, aye, Chief ... ääh ... Oliver!«

Er lachte, bekam dabei sehr nett anzusehende Lachfältchen an den Augenwinkeln und seine leuchtend blauen Augen strahlten noch mehr. Er war ganz und gar kein komischer Kauz, Molly sah das vollkommen falsch. Adriana nahm sich vor, darüber mit Molly einmal reden zu wollen.

Zwei Mal flogen sie langsam um das große Schiff herum. Oliver schaute aufmerksam aus dem Fenster, hatte aber auch bei der zweiten Runde keine Beschädigungen festgestellt. Nur zwei falsch herum angebrachte Containerlaschings waren ihm aufgefallen, welche er sofort an die dafür zuständige Deckscrew weiter meldete.

Gut gelaunt meinte er: »Auf geht's, wir machen noch eine große Runde um den Hafen und die Mine!«

Er meldet sie beim Leitstand des Hafens an und sie bekamen eine sofortige Freigabe. Adriana manövrierte die Hummel geschickt im Slalom um ein paar abgestellte Lademodule herum. Einem plötzlich auftauchenden kleinen Schleppschiff wich sie geschickt aus. Wie schon bei der großen Anaconda stellte sie sich auch hier als Naturtalent heraus. Oliver war der Ansicht, dass die Company wohl alles richtig gemacht hatte, als sie diese junge Frau eingestellt hatte. Er wollte gleich nach seiner Rückkehr auf die Anaconda mit dem Kapitän darüber sprechen.

Ohne einen Kratzer zu hinterlassen, steuerte Adriana auch diese Hummel zurück in den Hangar. Oliver schrieb »Trainingsflug« in das Logbuch, sie stiegen aus der Hummel aus, kontrollierten die Halteklammern und schlossen sie wieder an die Energieversorgung der Anaconda an.

Der Chief meinte: »Eigentlich muss ich mich jetzt um irgendwelchen Papierkram bei der Ladung kümmern, aber viel lieber würde ich mit dir noch die Mark-5-Hummel anschauen und einmal vom Flugdeck um die Anaconda herum und zurück fliegen. Das andere Schiff ist

sowieso noch nicht da. Das ist doch viel besser, oder?«

Adriana lachte und nickte heftig. Ihr wurde der Chief immer sympathischer.

Auch eine Hummel der neuesten Generation beherrschte sie ohne Probleme und Oliver war hoch zufrieden, als er das Training für beendet erklärte.

Auf dem Weg zu ihrem Quartier lief Adriana Molly über den Weg.

»Du, Oliver ist doch gar nicht so schlimm, wie du immer behauptet hattest.«

»Aha! *Oliver*, soso.«, stellte Molly fest. »Ihr wart jetzt wasweißich wie lange zusammen draußen 'rumfliegen. Habt ihr was miteinander? Du fängst ja früh an.«

»Hör' auf! Molly, ehrlich, er könnte mein Vater sein!«

Beide lachten und sie gingen gemeinsam zu ihren Quartieren.

Das Schiff, von dem die Anaconda Ladung übernehmen sollte, hatte jetzt wegen eines Antriebsdefekts mindestens einen zusätzlichen halben Tag Verspätung hinzubekommen. Die Aussicht, deswegen hier lange untätig herumsitzen zu müssen, fand Molly nicht gerade berauschend. Wie auf jeder größeren Mine, so waren auch hier von der Company ein paar Freizeiteinrichtungen eingerichtet worden. Das Spielkasino war dabei der beliebteste Ort, hier konnten die Minenarbeiter ihren Lohn der Company gleich wieder zurück geben, wie Molly spöttisch meinte. Sie machte daher einen Vorschlag, den Adriana nicht ablehnen konnte.

»Wir beide gehen jetzt ins Spielkasino. Du kommst doch sicher mit, oder?«

Adriana war skeptisch: »Aber ich habe doch gar nichts zum Anziehen! Soweit ich weiß, darf man da doch gar nicht in Uniform rein!«

»Aber natürlich hast du etwas, du bist doch gerade aus der Zivilisation hergekommen«, meinte Molly.

Adriana lachte schallend und ging in ihre Kabine. Aus ihrem Kleiderschrank suchte sie das Schickste aus. Sie hatte zwar von den Spielkasinos gelesen, aber nicht damit gerechnet, schon an zweiten Tag in eines gehen zu müssen.

Nachdem sie sich umgezogen hatte, betrachtete sie sich im Spiegel und beschloss, dass es besser nicht ginge, was wahrscheinlich eine grobe Untertreibung darstellte.

Molly erwartete sie schon im Korridor vor ihrer Kabine.

»Adriana, du siehst klasse aus!«

Ihr Aussehen wurde aber durch den Augenschutz wieder relativiert, so dass Adriana es nicht mehr ganz so unangenehm vorkam.

»Warum brauchen wir eigentlich diesen komischen Augenschutz?«, fragte sie.

Molly antwortete: »Da fliegt irgend ein spezielles Iridiumerz in der Luft 'rum, was schädlich für die Augen ist. Aber du musst das Ding nur außerhalb von Gebäuden tragen.«

Schon ertönte die Durchsage, dass eine Fähre in etwa zwanzig Minuten ablegen sollte, und sie waren bereit zum Aufbruch.

Auch Molly hatte sich entsprechend herausgeputzt, und so zogen beide alle Blicke auf sich, als sie von der Fähre zum Kasino gingen. Besonders die Männer, die eindeutig als Minenarbeiter

zu erkennen waren, schienen sie mit ihren Blicken ausziehen zu wollen, wie Adriana fand.

»Ich habe einen kleinen Teleskopschlagstock in meiner Handtasche«, sagte Molly leise.

Adriana schob sich den Augenschutz wieder über die Augen und ergänzte: »Und ich habe außerdem den dritten Dan im Ju-Jutsu.«

»Dann ist ja alles gut«, meinte Molly und hakte sich bei Adriana unter. »Was spielen wir?«

Adriana war sich bewusst, dass sie Ereignisse, die ein paar Minuten in der Zukunft lagen, voraussehen oder zumindest erahnen konnte. So etwas war für ein Kasino natürlich ideal; sie durfte sich bloß nicht zu auffällig verhalten, dass es verdächtig erschien. Das hieß, dass sie zwischendurch immer wieder einmal etwas verlieren musste, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Blackjack und Poker wurden sofort von ihrer Liste gestrichen, da diese Spiele am genauesten im Kasino überwacht wurden. Sobald eine Aufsicht bei einem Spieler erkannte, dass dieser die Karten zählte oder sich alle Karten merkte, wurde er des Kasinos verwiesen und bekam sogar Hausverbot. Adriana konnte sich erst recht nicht damit herausreden, dass sie ja gar keine Karten zählte, sondern in die Zukunft blickte. Roulette dagegen wurde nicht so stark überwacht und bot auch mehr Möglichkeiten, die Chips auf etwas anderes als auf einzelne Zahlen zu setzen, wie Rot oder Schwarz oder Bereiche von Zahlen.

»Roulette!«, legte Adriana daher fest.

Molly fühlte sich unsicher. »Wenn du meinst. . . «

»Vertraue mir«, meinte Adriana und zwinkerte mit ihrem rechten Auge.

Sie setzten sich also an einen Roulettetisch, an dem sich noch zwei freie Plätze befanden. Adriana gab dem Croupier eine Debitkarte, auf der sich ein bescheidenes Guthaben befand, und sie erhielt dafür eine entsprechende Anzahl Chips. Adriana gab Molly mit den Worten »das geht heute auf mich« ein paar Chips und sie begannen ihr Spiel.

Sie gewann langsam, aber stetig. Soweit sie die Croupiers beobachten konnte, erregte Adriana mit ihrem Spiel kein Aufsehen. Ab und zu schob sie Molly ein paar Chips zu. Sie achtete sehr darauf, dass die Chipsstapel, die sich vor ihr auf türmten, nicht zu schnell wuchsen; sie wusste aber, dass die ganze Aktion äußerst riskant war und sie ihren neuen Job ganz schnell wieder verlieren konnte. Auch nach knapp drei Stunden hatte aber noch niemand auf ihre Schulter geklopft und sie gebeten, mitzukommen.

Adriana beschloss, dass es Zeit war, aufzuhören, auch da Molly gerade ihren letzten Chip verspielt hatte.

Sie hatten sich Zeit gelassen und es war deswegen schon recht spät geworden. Auch am Umtauschschalter erregten sie kein Aufsehen und Adriana ließ sich den Gewinn auf auf ein paar Debitkarten auszahlen. Eigentlich fand sie ihre Taktik gar nicht schlecht, auf diese Art und Weise ihr Gehalt aufbessern zu können. Wieder gab sie Molly etwas ab und erstickte ihren Widerspruch gleich mit einem Themawechsel im Keim.

»Jetzt kaufen wir dir noch etwas Schönes zum Anziehen. Ich sehe gerade, dass die Läden noch aufhaben.«

Die Bekleidungsgeschäfte waren aber nicht wirklich auf die Bedürfnisse junger Frauen ausgelegt. Das wenige, was es zu kaufen gab, war aber recht ansehnlich und auch eher neutral gehalten, was Adriana sowieso bevorzugte.

»Gibt's auf der Anaconda eigentlich eine hundertprozentige Uniformpflicht?«, wollte sie wissen.

»Nicht außerhalb von Wachen«, antwortete Molly. »Der Kapitän nimmt es nicht so streng. Und die Paras laufen sowieso den ganzen Tag in Uniform herum.«

Mit ein paar Einkaufstüten bepackt kehrten sie fröhlich auf die Anaconda zurück.

»Das war ein sehr schöner Abend!«, sagte Adriana zu Molly, als sie sich vor Mollys Kabine voneinander verabschiedeten.

»Adriana, ich finde es klasse, hier an Bord jetzt eine richtige Freundin zu haben – noch dazu mit einem schwarzen Gürtel in Ju-Jutsu und einer unglaublichen Glückssträhne!«

Die so Angesprochene erwiderte lieber nichts. Ihre speziellen Fähigkeiten wollte und musste sie geheim halten, auch vor ihrer jetzt besten Freundin.

Molly umarmte sie lange und Adriana kam sich etwas seltsam vor. Sie spürte Mollys Atem direkt an ihrem Ohr.

»Molly, mich hat schon lange nicht mehr jemand umarmt; ich wusste schon gar nicht mehr, wie sich das anfühlt. Danke!«

Das war sogar ehrlich gemeint.

Molly hauchte ein »gern geschehen« und ging in ihre Kabine.

Adriana versteckte die Debitkarten hinter einem Wandpaneel in ihrer Kabine und legte sich dann ein wenig schlafen.

Als sie nach zwei Stunden wieder auf die Brücke kam, hatte sich das andere Schiff, von dem sie Ladung übernehmen sollten, durch einen Sandsturm noch weiter verzögert. Wiederum schlug Oliver vor, noch einen weiteren Trainingsflug mit einer Hummel zu absolvieren. Adriana kam aber sehr schnell mit der Mark-5-Hummel auch außerhalb der Anaconda zurecht und Oliver sah sich gezwungen, ihr wiederum ein großes Lob auszusprechen. Dann wurde der Trainingsflug jäh unterbrochen, als die Nachricht hereinkam, dass das andere Schiff mit der zu übernehmenden Ladung sich doch schon im Landeanflug auf den Hafen befand. Fast zeitgleich mit dem anderen Schiff kamen sie mit der Hummel wieder im Hafen und bei der Anaconda an.

Nachdem die Hummel wieder fest im Hangar verankert worden war, machte sich Oliver sofort auf den Weg nach achtern, um das Ankoppeln der vom anderen Schiff übernommenen Lademodule zu überwachen. Adriana bewegte sich schnurstracks hinauf zur Brücke und nahm im Steuerstand Platz.

Flugs waren die zusätzlichen Lademodule vom anderen Schiff abgekoppelt und mit einem kleinen Schlepper neben die Anaconda gebracht worden. Der Kapitän ließ die HU aktivieren und die Landestützen einfahren, so dass das Schiff wieder schwebte. Am Nordpol hatte Adriana ein bereits fast fertig zusammengestelltes Schiff übernehmen können, hier jedoch waren noch einige Rangierarbeiten erforderlich, um die zusätzlichen Lademodule in den Verband zu integrieren. Inzwischen hatte sie den Steuerstand wieder in die Steuerkanzle hochgefahren, war aber zum Ankoppeln trotzdem auf die Anweisungen des am Heck stehenden Chiefs angewiesen. Zunächst einmal manövrierte sie das Schiff vorsichtig seitwärts bis vor die zusätzlichen Lademodule, um dann nach den Anweisungen des Chiefs an diese anzukuppeln. Nun bewegte sie diesen Verband wieder seitwärts, um an die anderen Lademodule und das Heckmodul

anzukoppeln.

Adriana drehte den Steuerstand wieder herum und gab leichten Schub voraus. Durch die zusätzliche Ladung reagierte das Schiff etwas zäher und der Chief war froh, dass die Company ihnen dieses Mal zwei Heckmodule zugeteilt hatte.

»Iridium Control, hier ist Eins-Fünf-Zwei«, funkte Molly, die inzwischen wieder auf die Brücke gekommen war. »Ladungsübernahme beendet, bereit zum Abflug.«

»Eins-Fünf-Zwei, hier ist Control. Frei für Verlassen Hafen, frei via Canyon bis Bake Grün, dann frei auf Grün.«

»Verstanden, Control. Alles frei bis Bake Grün.«

Die nächste Route, die sogenannte »Grüne Route«, sollte sie bis zu ihrem nächsten Ziel, einer großen Kupfermine, führen. Auch hier gab es eine kleinen Leuchtturm, der genau wie der andere aussah, den sie auf der Hinfahrt passiert hatten, nur war dieser eben grün anstatt blau angestrichen.

Nachdem sie die Bake passiert hatten, ging Adriana auf Befehl des Kapitäns sofort auf volle Geschwindigkeit, damit sie die verlorene Zeit wieder aufholen konnten. Als der Autopilot wieder die Steuerung übernahm und das Schiff kurz darauf in den Bodeneffektflug überging, konnte sie beobachten, wie die Farbe des Bodens langsam von rostbraun in ein schmutziges Grün überging. Der Name »Grüne Route« war passend gewählt worden.

»Höherer Eisengehalt geht in höheren Kupfergehalt über«, erklärte der Chief die Bodenfarben. »Jetzt kommen demnächst ein paar Dünen, dann eine Ebene, wieder Dünen und dann erreichen wir die Kupfermine.«

Adriana wollte wissen, wann die nächste Hummel-Trainigseinheit anstand. Der Chief meinte, dass er gleich ein paar Lektionen überspringen und sofort mit dem Schwierigsten weitermachen wollte, nämlich Start und Landung mit einer Hummel bei einem sich bewegenden Wüstenschiff innerhalb von Dünen, wo es nicht viel Manövrierspielraum gab.

Sie schaute abwechselnd ihn und den Kapitän skeptisch an.

»Miss Dubajič«, meinte der Kapitän, »Sie sind schon so gut mit den Hummeln unterwegs, dass wir meinen, Ihnen hier ruhig einmal etwas abzufordern!«

Sie spürte, wie sie leicht heiße Ohren bekam. Molly schaute von ihrer Navigationskonsole auf und lächelte sie an, Adriana lächelte zurück.

»Machen Sie eine Pause!«, fuhr der Kapitän fort. »Wir brauchen Sie hier oben dann wieder in voller Frische, wenn wir durch die Dünen müssen.«

Sie legte sich in ihre Koje und begann zu dösen.

Nach etwa drei Stunden ertönte ihr Weckruf.

Die ersten wirklich großen Dünen lagen jetzt vor ihnen. Molly hatte zwar einen Kurs ermittelt, so dass möglichst wenig steile Dünen zu überqueren waren, dennoch begann es jetzt eine recht unruhige Fahrt zu werden. Der Wind hatte außerdem durch die stärkere Sonneneinstrahlung etwas aufgefrischt, so dass auf den Dünenkämmen mit plötzlich auftretenden Böen zu rechnen war.

Adriana setzte sich wieder in den Steuerstand und fuhr mit diesen nach oben in die Kanzel, um besser sehen zu können. Sie verließen den Bodeneffektflug und gingen in einen langsamen Schwebeflug über. Es ertönte ein Gong und der Hinweis an die Besatzung – Passagiere waren ja keine mehr an Bord –, dass nun mehrere Dünen überquert werden mussten und es etwas unruhiger werden konnte.

Zuerst lag eine flach ansteigende, aber dafür recht große Düne vor ihnen. Adriana drosselte die Fahrt und drehte das Schiff so, dass sie in einem Winkel von etwa fünfundvierzig Grad die Düne hinauffuhren.

Um die Schräglage etwas auszugleichen, befahl der Kapitän: »Backbord-HU plus zwanzig, Steuerbord-HU minus zwanzig!«

Der Chief drückte auf die entsprechenden Symbole auf der Steuerkonsole für die Hover Units. Als der Dünenkamm erreicht war, traf sie eine Windböe mit voller Wucht. Adriana hatte aber rechtzeitig gegengesteuert, so dass es nur eine minimale Kursabweichung gab. Nun ging es auf der anderen Seite der Düne wieder herunter. Der Chief regelte die Hover Units jetzt genau entgegengesetzt, so dass das Schiff wiederum nur eine minimale Schräglage aufwies.

Die nächste Düne war etwas steiler und darauf folgte eine etwas flachere, aber auch diese wurden von Adriana souverän überwunden.

»Wieder sehr gute Arbeit, Miss Dubajič«, lobte der Kapitän. »So ruhig bin ich noch nie über eine Düne gesteuert worden!«

Dank des von Molly ermittelten Kurses war das Dünenfeld schon nach kurzer Zeit überwunden. Auf der sich anschließenden Ebene konnte die Anaconda wieder beschleunigen und zügig im Bodeneffektflug vorankommen.

Adriana hatte sich erst etwa eine Dreiviertelstunde in ihre Kabine zurückgezogen, da gab es zum zweiten Mal auf dieser Reise einen *All Hands On Deck*-Alarm. Ein automatisches Warnsystem hatte mit dem Radar einen Sandsturm entdeckt, der ihren Kurs kreuzte. Molly zeigte Adriana das Radarbild, auf welchem ein breiter matter Streifen die linke obere Ecke einnahm und immer mehr das Bild ausfüllte.

»Lange Tage ohne Finsternis begünstigen Sandstürme, weil es dann sehr heiß wird«, erläuterte sie. »In der Sandwolke befinden sich viele Metallerpzpartikel, daher ist sie für unser Radar fast undurchdringlich.«

Der Kapitän befahl der Deckscrew, noch einmal alle Befestigungen und Verlaschungen der Container zu überprüfen. Er ließ Adriana die Geschwindigkeit reduzieren, so dass die Anaconda jetzt wieder mit den Hover Units flog.

»Gehen Sie runter auf fünfzehn Knoten; ich möchte nicht, dass die Deckscrew von Bord geweht wird!«

»Aye, aye, Käpt'n!«

Fünfzehn Knoten waren natürlich etwas anderes als dreihundert Knoten und der Chief sah ihren Zeitplan, der sowieso schon äußerst strapaziert war, durch den Sandsturm noch mehr ins Wanken geraten. Er fuhr die Tragflächen ein, die nur für den Bodeneffektflug benötigt wurden.

Schon trafen die ersten Böen das Schiff und Adriana wechselte auf manuelle Steuerung, um besser gegensteuern zu können. Der Kapitän machte eine Ansage für das ganze Schiff, dass ein

Sandsturm zu erwarten war.

»Deckscrew ist wieder drinnen, alles ist fest«, wurde gemeldet.

Der Kapitän befahl: »Dann kann es ja losgehen. Alle Sandschotten dicht!«

Die Innenbeleuchtung schaltete sich ein und gleichzeitig fuhren die Schotten, die aus einer Spezialkeramik bestanden, vor alle Fenster der Brücke. Der Chief sah auf seinem Bildschirm, dass sich die Schotten auch vor allen anderen Fenstern des Schiffs und dem Flugdeck geschlossen hatten.

Er zeigte auf die Schotten: »Adriana, die Dinger sind notwendig, denn dieser Sand ist wie Schleifpapier. Ein paar solcher Stürme, und die Scheiben wären alle blind!«

Die Schotten besaßen nur kleine Aussichtsluken aus einem transparenten keramischen Werkstoff namens »Aluminiumoxynitrid«, einem sehr harten durchsichtigen Material. Da dieses Material aber sehr teuer war, hatte die Company nicht die gesamte Brückenverglasung, sondern nur kleine Luken damit ausgestattet. Durch so eine Luke musste Adriana jetzt schauen, als sie das Schiff mitten in den heranziehenden Sturm steuerte. Wieder einmal verdunkelte sich die Sonne, aber dieses Mal war es keine Sonnenfinsternis, sondern der aufgewirbelte Sand war so dicht, dass nur noch ein hellbraunes Dämmerlicht vorhanden war.

»Adriana, drehen Sie das Schiff in den Wind und gehen sie auf fünfundzwanzig Knoten«, befahl der Kapitän.

Die so Angesprochene war überrascht, denn seit sie an Bord gekommen war, hatte er sie noch nie mit Vornamen angesprochen. Sie führte die befohlene Kursänderung durch und ließ die Anaconda ein wenig beschleunigen.

Der Gegenwind war jetzt so stark, dass die Anaconda trotzdem erheblich an Geschwindigkeit verlor. Adriana musste den Schub der Triebwerke erhöhen, konnte aber nicht die Haupttriebwerke des Heckmoduls verwenden, da deren in Bugrichtung liegende Einlassöffnungen ebenfalls durch Schotten verschlossen waren, damit kein Sand hinein kam. Die kleineren Hilfstriebwerke hatten ihre Einlassöffnungen dagegen an der Seite, boten aber nicht so viel Leistung. So blieb das Schiff auf einer Geschwindigkeit, mit der es nur knapp dem Gegenwind trotzen konnte.

Adriana meinte daher: »Das wird aber eng, Käpt'n!«

Sie versuchte außerdem, das Schiff immer genau mit dem Bug gegen den Wind zu halten, was durch leicht ausscherende Böen aber erschwert wurde. Auf keinen Fall durfte die hoch aufragende Breitseite des Schiffs in den Wind geraten, die Gefahr des Umkippens war zu groß.

Langsam wurde ihr immer klarer, warum es »Wüstenschiff« hieß.

Nach knapp zwei Stunden, in denen das Schiff vom Wind kräftig durchgeschüttelt wurde, war der Sandsturm dann so schnell wieder abgezogen, wie er gekommen war. Schon gab der Kapitän die ersten Befehle.

»Molly, Position und neuen Kurs bestimmen! Chief, Schotten wieder hoch, mögliche Schäden sichten – und ich will wieder den verdammten Sand schnell von meinem Schiff runter haben! Adriana, voller Halt! Wir bleiben erst einmal hier, bis wir sicher sein können, dass die Anaconda voll einsatzfähig ist. Ich möchte nämlich nicht, dass uns dann bei dreihundert Knoten irgendetwas um die Ohren fliegt!«

»Das war aber ein ganz, ganz heftiger!«, stellte der Chief fest, als er die Sturmdaten von einem Bildschirm ablas. »Spitzenböen bis dreihunderteinundzwanzig Knoten; das ist schneller, als wir überhaupt fliegen können. Oh, und es gab bis zu fünfhundert Gramm Sand pro Kubikmeter Luft! Das ist, glaube ich, alles in allem ein neuer Rekord!«

Adriana schaute ihn an. Der erste Sandsturm, den sie hier auf dem Wüstenmond miterleben musste, war also offensichtlich gleich ein Rekordhalter. Wenn sie so einen Sturm überstanden hatte, dann konnte ja nichts mehr schief gehen.

Trotz des starken Sturms waren am Schiff aber keine größeren Schäden festgestellt worden, die sie womöglich an der Weiterfahrt hindern konnten.

»Da ist ja gar nicht so viel Sand auf dem Schiff. Der fliegt von selbst wieder runter«, meinte der Chief.

Auf den Befehle des Kapitäns hin nahm die Anaconda langsam wieder Fahrt auf und Adriana konnte beobachten, wie der sich im Sturm angesammelte Sand nach und nach von Bord geweht wurde.

Molly meldete: »Wir haben ein paar Meilen Kursabweichung, aber nichts Dramatisches.«

Sie gab Adriana den neuen Kurs durch und das Schiff beschleunigte weiter. Die Tragflächen wurden wieder ausgefahren und bald setzte der Bodeneffektsflug ein, so dass die Hover Units abgeschaltet werden konnte. Nach kurzer Zeit war die Anaconda auf Reisegeschwindigkeit und der Autopilot übernahm wieder Adrianas Arbeit.

Molly hatte ermittelt, dass sie durch den Sturm etwa drei Stunden Verspätung ihrem sowieso schon verspäteten Flugplan hinzugefügt hatten. Sie würden aber ihre Anschlussfracht voraussichtlich noch rechtzeitig aufnehmen können, bloß Landgang oder Ähnliches musste allerdings dann ausfallen.

Der Kapitän hob wieder das *All Hands On Deck* auf und alle hatten sich jetzt eine Pause verdient.

# Kapitel 3

## Die Havarie

*2 Tage*

*4 Wochen*

Der Sandsturm war nun zwar heil überstanden, aber bald begann das als »piratengefährdet« ausgewiesene Gebiet, welches sich durch verschiedene Dünen- und Felsformationen zudem als recht unübersichtlich herausstellte. Der Wachplan sah nun Patrouillenflüge mit einer Hummel rund um das Schiff herum vor, um mögliche Angreifer frühzeitig erkennen zu können. Der Kapitän gab außerdem Handfeuerwaffen an alle aus. Die Steuerkanzel war nun dauerhaft als Ausguck besetzt, ebenso das Radar und die übrigen Navigationskonsolen. Die neuesten Schiffe hatten darüber hinaus eine Bordkanone auf dem Dach der Brücke montiert, welche nun ebenfalls bemannt wurde.

Dennoch wollte der Chief mit seinem Trainingsprogramm fortfahren und rief Adriana zu sich.

»Weil sich durch den blöden Sandsturm alles zeitlich verschoben hat«, sagte er zu ihr, »werden wir jetzt das Hummel-Training direkt unter erschwerten Bedingungen machen.«

Adriana fragte: »Traust du mir das wirklich zu?«

»Aber natürlich! Wir verbinden es gleich mit einer Patrouille.«

Sie meldeten sich beim Kapitän ab, der ihrem gemeinsamen Flug sogar ausdrücklich zustimmte. Sie ließen sich noch Handfeuerwaffen aushändigen und fuhren mit dem Aufzug von der Brücke direkt in den Hummel-Hangar. Der Kapitän hatte ihnen das neueste Modell ausgesucht und so machten sie es sich erneut in der Mark-5-Hummel bequem. Adriana schwebte vorsichtig aus dem Hangar. Den anschließenden Start von einer sich fortbewegenden Anaconda empfand sie eigentlich als gar nicht so schwierig. Allerdings bewegte sich zur Zeit das Schiff in einem Dünental nicht allzu schnell, was ihr für diesen ersten Versuch sehr entgegen kam.

Nun konnte sie auch im Kleinen üben, was sie schon mit der großen Anaconda erfolgreich durchexerziert hatte, nämlich das Überqueren eines Dünenkamms mit einer kleinen Hummel. Um mehr Sicherheit zu gewinnen, ließ der Chief sie mehrmals über die Düne hin- und herfliegen. Er war hochzufrieden und beendete das Training. Adriana war, wie er schon festgestellt hatte, ein Naturtalent.

Sie nahmen ihren Patrouillenflug wieder auf und flogen in einem Dünental parallel zur Anaconda weiter. Noch waren keine Piraten zu sehen, wie immer auch diese in Erscheinung treten sollten.

Adriana sollte noch den Autopiloten der Hummel ausprobieren, schaltete ihn ein und lehnte sich im Pilotensitz zurück. Sie beobachtete die Dünen, wie sie an ihr vorbeizogen. Alles in allem schien es eine ruhige Patrouille zu werden.

»Kopf runter!«, schrie sie plötzlich zu Oliver gewandt.

Er drehte sich zu ihr und schaute sie erstaunt an.

»Los! Kopf runter!«

Er duckte sich.

Adriana riss die Schubhebel nach hinten und die Hummel bremste stark ab. Im selben Moment wurde das Schiff von einer Explosion erschüttert. Obwohl er sich geduckt hatte, wurde Oliver von einem herabfallenden Deckenpaneel am Kopf getroffen und sank in seinem Copilotensitz zusammen. Die Hummel setzte hart auf einer Düne auf und prallte von dieser wieder ab. Adriana wurde in die Gurte gepresst. Nachdem sie sich noch einmal überschlagen hatte, blieb die Hummel in der Düne stecken.

Schlagartig wurde es still.

Alle Instrumente waren erloschen und die Klimaanlage rauschte nicht mehr. Adriana hörte außer ihrem keuchenden Atem nun das charakteristische Knistern, da die noch heißen Hover Units der Hummel den Quarzsand zu Glas geschmolzen hatten, als sie in die Düne prallten. Der Sand würde sich jetzt fest mit den Hover Units verbinden und sie unbrauchbar machen. Im Jargon der Hummel-Piloten gab es dafür die Redensart »die Hummel in die Düne kleben«. Dieses Manöver hatte sehr teure und für den verursachenden Piloten unter Umständen sehr unangenehme Folgen, da die Hummel mit einem Kran geborgen und alle Hover Units ausgetauscht werden mussten. Noch verheerender war natürlich, ein großes Schiff in eine Düne zu kleben, aber Adriana hatte gelesen, dass dies in der Geschichte der Wüstenschiffahrt noch nie vorgekommen war.

Normalerweise kamen die Hover Units im Flugbetrieb nicht mit Sand direkt in Kontakt, lediglich etwas geschmolzener Flugsand lagerte sich als so genannte »Tränen« ab. Diese konnten aber bei den turnusmäßigen Wartungen leicht wieder entfernt werden. Da die Schiffe sehr modular aufgebaut waren, konnten die Hover Units darüber hinaus schnell und problemlos ausgetauscht werden. Für das Abstellen eines großen Schiffs oder einer kleinen Hummel in Häfen gab es ja die Landestützen, die ausgefahren werden konnten, so dass die Hover Units nicht direkt auf dem Boden aufsaßen.

Verdammt noch mal, ich habe sie 'reingeklebt, jetzt kommen wir hier nicht mehr weg, dachte Adriana.

Oliver blutete stark aus einer Kopfwunde. Sie schnallte sich vom Pilotensitz ab und beugte sich über ihn. Er atmete flach und hatte noch Puls. Glücklicherweise war er also noch halbwegs am Leben.

Sie bemühte sich, die Vorgehensweise bei einer Havarie aus der Pilotenschule aus ihren Erinnerungen hervorzuholen. *Brandbekämpfung – Verletztenversorgung – Notsignal – Technik-*

*Check – Vorrats-Check – Schadensbeseitigung.* Die Explosion hatte zwar irgend etwas im Deckenbereich hinter ihnen zerstört, daher war der Chief auch von einem sich lösenden Deckenpaneel getroffen worden, aber es war kein Feuer ausgebrochen. Punkt eins war damit hinfällig.

Punkt zwei war schon etwas schwieriger. Sie holte einen Erste-Hilfe-Koffer aus dem Heckbereich der Hummel und versuchte, den Blutfluss mit einem großen Verband zu stillen. Oliver sah dann zwar aus, als ob er einen Turban tragen würde, aber er blutete danach zumindest nicht mehr. Ansprechbar war er allerdings immer noch nicht, er schien weiterhin bewusstlos zu sein.

*Notsignal.* Adriana nahm das Handnotfunkgerät aus einem Fach.

»Mayday! Mayday! Hier Anaconda-Hummel null-sieben. Ich wiederhole: Hier Anaconda-Hummel null-sieben. Wir sind abgestürzt und brauchen Hilfe! Kann mich jemand empfangen?«

Das Funkgerät blieb stumm, auch die Company-Uhr an ihrem Handgelenk zeigte nur die Uhrzeit an.

Sie wiederholte den Notruf noch mehrere Male, doch sie erhielt keine Antwort.

*Technik-Check.* Adriana betrachtete die Anzeigeeinstrumente, die aus guten Gründen teilweise immer noch keine Bildschirme, sondern analoge Instrumente waren. Sie klopfte an die Anzeigen. Der Zeiger der Hauptstromanzeige war auf Null, der für den Notstrom ebenfalls, alle Hover Units waren voraussichtlich zu Glasblöcken geworden, Klimaanlage war ebenfalls Null. Zum Glück befanden sich im Schatten der Düne, so dass sich der Innenraum zunächst nicht so stark aufheizen würde.

*Vorrats-Check.* Sie hatten für etwa eine Woche Trinkwasser und Notrationen an Bord, dazu kam noch das Prozesswasser aus dem Brennstoffzellenreaktor, falls er funktionierte. Bei entsprechender Rationierung konnten sie so ungefähr vierzehn Tage, eventuell auch drei Wochen durchhalten.

Adriana lachte trocken.

»Die gute Nachricht: wir sind nicht tot«, dachte sie laut. »Und die schlechte Nachricht: wenn uns nicht die Wüste umbringt, dann die Piraten.«

Der Chief, der vielleicht noch etwas retten könnte, war immer noch bewusstlos, womit sich auch der Punkt *Schadensbeseitigung* vorerst erledigt hatte. Sie versuchte, seine Sitzlehne ganz herunterzudrehen, damit er in eine bequemere Position kam. Sie wollte ihn aber zunächst in seinem Sitz belassen, da er viel zu schwer für sie war und sie ihn keinesfalls hochheben konnte. Noch einmal setzte sie einen Notruf ab, erhielt aber wiederum keine Antwort. Erst jetzt verspürte sie leichte Schmerzen im Schulterbereich. Die Gurte des Pilotensitzes mussten beim harten Aufprall auf die Düne ein paar heftige Prellungen hinterlassen haben.

Sie waren nur eine Düne von der Anaconda entfernt gewesen, als sie abgestürzt waren. Da der Chief soweit gesundheitlich stabil war, entschied Adriana sich, auf den Dünenkamm zu klettern und nach dem Schiff Ausschau zu halten. Die Temperatur war jetzt kurz nach Sonnenuntergang soweit erträglich, dass sie ohne große Sonnenbrandgefahr die Hummel verlassen konnte. Es war aber hell genug, dass sie noch etwas sehen konnte.

Der Sand war sehr weich und tief, so dass sie immer wieder ausrutschte, als sie die Düne hoch kletterte. Kurz bevor sie oben am Dünenkamm ankam, spürte sie schon, dass die Anaconda nicht mehr da sein würde. Als sie über den Kamm schaute, sah sie bis zum Horizont nur Dü-

nen, Dünen und nochmals Dünen. Es war, kein Schiff zu sehen, auch keine Trümmer, Rauch oder Ähnliches. Das Schiff war verschwunden und hatte sie im Stich gelassen.

Was auch immer explodiert war, hatte die gesamte Energieversorgung der Hummel gründlich zerstört. Sie konnten nicht starten, ihr Notsignal wurde nicht gehört. Totalausfall mitten in der Wüste. Im »piratengefährdeten« Gebiet. Die nächste Mine Hunderte von Meilen entfernt. Der nächste Transport, der auf dieser Route vorbei kam, ließ Wochen, vielleicht Monate auf sich warten. Auch die Company-Uhr blieb weiterhin bis auf die Uhrzeitanzeige still. Schlimmer konnte es eigentlich nicht mehr kommen.

Das war eigentlich schon wieder das Ende, nachdem es auf der Anaconda so gut angefangen hatte.

Adriana sank im Sand zusammen und weinte.

Zwei ihr endlos vorkommende Tage lang versuchte sie dann, zum Einen die Energieversorgung der Hummel wiederherzustellen und zum Anderen Oliver aus seiner Bewusstlosigkeit wieder aufzuwecken. Beides gelang nicht wirklich und am Ende des zweiten Tages ließ sie sich vollkommen erschöpft, weinend und mutlos auf den Pilotensitz fallen.

»Waren das die Piraten?«, fragte eine schwache Stimme plötzlich neben ihr. »Adriana, bist du verletzt?«

Sie seufzte erleichtert auf, wischte ihre Tränen weg und beugte sich zu ihm.

»Schön, dass du wieder da bist. In Kürze: Wir sind abgestürzt, keine Energie, kein Funkkontakt. Ich kann nicht sagen, ob das die Piraten waren. Und ich bin nicht verletzt, bis auf ein paar blaue Flecken«, sagte sie erleichtert

Er versuchte sich aufzurichten, sank aber sofort stöhnend in seinen Sitz zurück. Er betastete seinen Kopfverband.

»Wie lange war ich weg?«

»Zwei Tage. Du hast eine Deckenplatte auf den Kopf bekommen. Ich versuche, dir noch etwas gegen die Kopfschmerzen zu geben«, erklärte sie. »Tut dir noch etwas weh?«

Er erwiderte leise: »Nein, nur der Kopf. Soso, zwei Tage. Wir müssen die Hummel wieder in Gang bringen.«

Sie legte ihm eine Hand auf seine Schulter.

»Das wird aber schwierig«, sagte sie und erzählte ihm von der Explosion.

Oliver sagte zu Adriana, dass sie noch Glück im Unglück gehabt hätten, da die Hummeln auf den Patrouillen eigentlich nur mit einer Person bemannt würden. Ihr Flug mit zwei Personen sei eine Ausnahme gewesen, da es sich um eine Trainingsfahrt gehandelt hätte.

»Alleine wäre ich hier wohl schnell durchgedreht«, seufzte er.

Olivers Gesundung schritt zum Glück recht schnell voran und seine zu Anfang noch sehr starken Kopfschmerzen ließen mehr und mehr nach. Allererste Priorität hatte natürlich, die Energieversorgung der Hummel wiederherzustellen. Die Temperatur im Inneren der Hummel hatte wieder einmal die dreißig Grad überschritten. Adriana war daher neben ihrer Uniformhose nur noch mit einem knappen Unterhemdchen bekleidet, welches ab und zu Einblicke auf ihren

Bauchnabel bot. Auf den Schultern waren noch deutlich die durch die Sicherheitsgurte beim Absturz hervorgerufenen Hämatome zu sehen, welche sich langsam vom Violetten ins Grün-Gelbe verfärbten.

Zum Glück war kein Piercing und keine Tätowierung zu sehen, er hatte es – obwohl er ja ein Techniker war – in diesem Punkt gerne »unverbastelt«, dachte Oliver.

Außerdem hatte Adriana ihre Uniformhose bis über die Knie hochgekrempt, so dass gleichmäßig geformte und leicht muskulöse Beine zu sehen waren. Dies waren wohl die Ergebnisse des zwangsweisen Trainings in der Schwerelosigkeit, um die Muskeln nicht verkümmern zu lassen. Ihre gesamte Erscheinung empfand er durchaus als nicht unattraktiv.

Er sah sie an und ergänzte: »Und jetzt habe ich zum Glück so hübsche Gesellschaft.«

Er hoffte, dass sie ihm nun nicht gleich eine Ohrfeige verpassen würde, weil er offensichtlich die Situation ausnützte, sich an sie heranzumachen. Adriana reagierte jedoch ganz unerwartet.

Sie beugte sich vor, gab ihm einen leichten Kuss unterhalb des Verbands auf die Stirn und sagte: »Besonders jetzt bin ich auch nicht gerne alleine.«

Sie begannen gemeinsam, aus der Steuerung und Energieversorgung der Hover Units einige Kabelbäume abzubauen. Da die Hover Units sowieso nicht mehr funktionierten, waren diese Kabel entbehrlich. Um den zerstörten Deckenbereich herum hatte Oliver noch weitere Deckenpaneele abgenommen, um sich den entstandenen Schaden näher ansehen zu können. Sein Plan war, die beschädigten Kabel zu überbrücken, um so wieder einige Systeme der Hummel in Betrieb nehmen zu können, vorrangig die Klimatisierung. Wie er im hinteren Bereich der Hummel festgestellt hatte, waren der Wasserstoffspeicher, der Reaktor und die Brennstoffzellen unbeschädigt. Alle Systeme waren aber durch eine automatische Notabschaltung außer Betrieb gegangen.

Sie arbeiteten mehrere Stunden in der brütenden Hitze. Das Abklemmen der alten und die Verbindung der neuen Kabel hatte sich als sehr schwierig herausgestellt, da sie auch kein wirklich geeignetes Werkzeug an Bord hatten. Schweißgebadet ließen sie sich schließlich auf den Fußboden sinken und betrachteten ihr Werk. Unter der teilweise rußgeschwärtzten Decke führte nun ein Kabelgewirr von achtern nach vorne, aber hier ginge es ja schließlich nicht um einen Schönheitspreis, wie Adriana bemerkte. Oliver schickte Adriana nach vorne ins Cockpit und er selbst ging nach achtern zum Reaktor.

»Ich schalte jetzt ein!«, rief er nach vorne.

Man hörte einige Aggregate anlaufen, einige Anzeigen im Cockpit erwachten wieder zum Leben und aus den Luftauslässen der Klimaanlage strömte spürbar immer kühlere Luft. Adriana stieß einen Jubelschrei aus, lief nach achtern und fiel Oliver um den Hals. Sie sah ihm tief in die Augen und küsste ihn auf den Mund.

Oliver hätte es nie für möglich gehalten, dass er und das Mädchen sich einmal so näher kommen würden, nun aber genoss er es, in dieser Situation nicht alleine zu sein. Arm in Arm gingen beide wieder nach vorne und setzten sich ins Cockpit. Er schaute auf die Cockpitanzeigen und versuchte, sich einen Überblick über den technischen Status der Hummel zur verschaffen.

»Mal schauen, was alles nicht funktioniert.«

»Ist es nicht einfacher«, fragte Adriana, »zu schauen, was alles noch funktioniert?«

Oliver gab ihr Recht und das Ergebnis war sehr ernüchternd. Die Hummel war nicht mehr flugfähig, die Explosion hatte ganze Arbeit geleistet.

Gegen Abend stellte Oliver eine Antenne auf den Dünenkamm, von der aus ein Kabel zur Hummel führte. Er wies Adriana an, noch einmal einen Notruf abzusetzen. Leider brachte diese Aktion nicht das gewünschte Ergebnis, da sie wieder keine Antwort erhielten. Adriana kam die Düne hochgeklettert und setzte sich schweigend neben Oliver. Er legte seinen Arm um sie und sie ihren Kopf auf seine Schulter. Der Gasriese, um den der Wüstenmond kreiste, ging gerade im Osten auf und verdeckte den zuvor sichtbaren Sternenhimmel und einen weiteren Mond. Es sah eigentlich ganz romantisch aus, mit den Einschränkungen, dass sie hier gefangen waren und nur noch Vorräte für etwa zwei Wochen hatten.

So versuchten sie, die Tage herzubringen, ohne an ihren sich mit immer schnelleren Schritten nähernden Tod denken zu müssen. Beide erzählten sich von ihren beruflichen Werdegängen, bevor sie zur DMMC gekommen waren. Dabei stellten sie fest, dass beide auf verschiedenen Raumschiffen stationiert waren und sich auf einer Raumstation über den Weg gelaufen sein mussten, da beide Schiffe zur gleichen Zeit dort angelegt hatten. Adriana konnte sich aber nicht an Oliver erinnern, zumal es sich auch um eine recht große Raumstation gehandelt hatte. Noch konnte er ihr aber nicht sagen, dass er tatsächlich gar nicht auf der Raumstation gewesen war, da er eigentlich auch gar kein Schiffsmaschinist war. Er behielt dieses Geheimnis weiterhin zunächst für sich, damit Adriana später guten Gewissens alles abstreiten konnte, falls die Company sie alleine auffinden und befragen würde.

Jeden Abend kletterten sie auf den Dünenkamm, sobald die Temperaturen es zuließen, um sich den Sonnenuntergang anzusehen. Auch bei völliger Dunkelheit waren in der Ferne weder Lichter einer Mine noch Lichter von vorbeifahrenden Wüstenschiffen zu sehen.

An einem Tag gab es wieder einmal eine lange Finsternis, so dass keine Sonne zu betrachten war. Dafür waren die Temperaturen nicht so hoch und die Hummel verbrauchte auch nicht so viel Energie für die Klimaanlage. Aber obwohl sie dadurch vielleicht etwas Zeit gewannen, hatten Olivers Hochrechnungen dennoch ergeben, dass auch ihre Energievorräte langsam zur Neige gingen.

Er zog Adriana zu sich und schaute ihr tief in die Augen.

»Mädchen, du musst mir etwas versprechen: Wenn ich vor dir sterbe, dann kannst du mich essen. So kannst du länger überleben.«

Sie boxte ihm auf den Oberarm und sagte mit tränenerstickter Stimme: »Oli, bitte sag' so etwas nie wieder. Nie wieder! Bitte!«

Er nahm sie in den Arm, küsste sie auf die Stirn und erwiderte: »Aber wenn es das Beste für dich ist. Schau, du bist noch jung.«

»Hatte ich nicht mal gesagt, dass ich nicht alleine sein kann?«, fragte sie. »Wir stehen das gemeinsam durch. Alle oder keiner, versprochen?!?«

Er nickte leicht. »Versprochen!«

Sie legte ihre Arme um ihn und sie küssten sich lange.

»Meinst du«, fragte Adriana, »es klappt mit uns beiden, wenn wir das hier überstanden haben?«

»Mädchen, erstens könntest du meine Tochter. . . «

Sie unterbrach ihn: »Auch als Kind fand ich Gleichaltrige schon immer doof!«

»... zweitens, *wenn* wir das hier überstehen. . . «

»Geht das schon wieder los? Bitte, Oliver, versuche bitte etwas positiver zu denken!«

»Also gut«, sagte er und küsste sie. »Immerhin habe ich ja dich.«

So verbrachten sie noch weitere Tage, ohne dass jemand auf ihre Notsignale geantwortet hätte. Oliver sah auf dem Radar in einiger Entfernung einen Sandsturm vorbeiziehen, von dem sie aber nur leichte Böen zu spüren bekamen.

»Kein Wunder, dass hier kein Funksignal durchkommt, bei dem vielen Metallerg in der Luft!«

Einen Tag später war dann der Zeitpunkt gekommen, an dem es nicht mehr weiterging.

Obwohl Oliver Adriana immer noch einen Teil seiner Ration abgegeben hatte (»ich bin sowieso viel zu dick«), waren jetzt dennoch die Vorräte erschöpft. Sie teilten sich den letzten Energiegel aus einer Notration und aßen diesen langsam auf. Sie hatten jetzt zwar noch genug Wasser, auch wenn man das Endprodukt der Brennstoffzelle nicht unbedingt als schmackhaft bezeichnen würde, aber es gab nichts mehr zu essen. Ein paar Tage würden sie noch durchhalten können.

Von Tag zu Tag wurde der Hunger stärker. Nur Wasser alleine füllte zwar den Magen, machte aber dennoch nicht satt. Oliver war sichtbar abgemagert und hatte mittlerweile einen wilden Zottelbart.

Eines Tages sagte Oliver plötzlich zu Adriana: »Du könntest mir bitte noch einen letzten Gefallen tun.« Er stockte. »Nein nein, ich will nicht, dass du mich isst; das hatte ich dir ja versprochen. Es ist etwas Anderes: Bevor ich hier sterbe, möchte ich noch einmal eine nackte Frau sehen. Würdest du dich für mich ausziehen?«

»Ja«, antwortete sie und zog ihr Oberteil aus. Ihr nackten Brüste glänzten in der Deckenbeleuchtung. »Und ich möchte noch ein letztes Mal Sex haben.«

Er zog ihr Hose und Slip aus. Soweit erkennbar, war sie zumindest an ihrer Vorderseite tatsächlich »unverbastelt«, wie er zu seiner Genugtuung feststellen konnte. Mit einer Hand streichelte er ihre Brustwarzen, bis sie ganz hart wurden. Mit der anderen Hand griff er ihr zwischen die Beine. Adriana schloss die Augen, legte ihren Kopf in den Nacken und stöhnte leise.

Sie überlegte, wann sie das letzte Mal Sex gehabt hatte, wurde dann aber jäh unterbrochen, da sie spüren konnte, wie sich jemand der Hummel von außen näherte.

Adriana richtete sich auf, legte ihren Zeigefinger auf Olivers Mund und flüsterte: »Leise, da kommt jemand.«

Sie zog sich schnell wieder an und Oliver öffnete langsam die Seitentür. Sie nahmen beide die ihnen mitgegebenen Waffen in die Hand und hielten diese aus der Tür.

»Waffen runter, wir sind ein Rettungsteam! Wir haben ein Notsignal empfangen!«, rief eine Stimme von draußen.

Oliver ließ seine Waffe sinken. »In Ordnung.«

Ein Mann steckte seinen Kopf in die Tür und fragte: »Wie viele Personen?«

»Zwei«, antwortete Adriana.

Sie betrachtete die Kleidung des Mannes.

»Ihr seid aber nicht von der Company, oder?«

Ein weiterer Mann kam durch die Tür und sagte: »Nein, sind wir nicht.«

»Stanley?«, fragte Oliver erstaunt. »Ich hatte nicht erwartet, ausgerechnet *dich* hier wiederzusehen! Ich dachte, du wärst tot?«

Stan und Ollie, das durfte doch nicht wahr sein, dachte Adriana, die sich sehr für Filme des zwanzigsten Jahrhunderts interessierte.

Oliver stellte Adriana und Stanley einander vor. Er erläuterte, dass sie seit etwa viereinhalb Wochen hier festsäßen und die Vorräte erschöpft seien.

Sie stiegen aus der Hummel aus und stapften durch den tiefen Sand zu dem Schiff, mit dem die Retter gekommen waren. Es bestand aus einem recht kleinen Schiffsmodul sowie lediglich einem Lademodul, auf dem ein Kran montiert war. Die ganze Konstruktion wurde durch zwei Heckmodule ergänzt, was eine, wie Oliver in seiner Eigenschaft als Cheftechniker fand, »sehr übermotorisierte Kiste« ergab. Stanley stellte das Schiff als ihr Bergungsschiff vor, wer immer »sie« auch waren, die »Piraten« vielleicht. Sie gingen über eine Rampe an Bord des Schiffs. Dort wurden sie von einer Frau empfangen, die sie zu einer Kabine führte, wo sie sich duschen und umziehen sollten.

Adriana wollte gerade in den Waschraum gehen, da klopfte es an der Kabinentür. Sie öffnete die Tür und auf dem Korridor stand ein Tablett mit Sandwiches, Energieriegeln und Wasserflaschen. Oliver nahm es und stellte es auf ein kleines Tischchen ab.

»Was ist das hier alles? Und wer ist dieser Stanley?«, fragte Adriana leise und schloss die Kabinentür.

Oliver antwortete: »Später, später.« Er zeigte auf das Tablett. »Ich habe erst einmal Hunger.«

Sie aßen, nein, fraßen gierig die gesamten Riegel und Sandwiches auf. Beide waren zwar erschöpft, aber glücklich. Sie waren noch einmal mit dem Leben davongekommen.

Erneut klopfte es an der Tür. Oliver öffnete sie und es lagen zwei Stapel mit frischer Kleidung davor. Er nahm diese an sich und legte sie auf das Bett. Danach zog er sich aus und ging in den Waschraum, um zu duschen. Vier Wochen lang hatten sie nur sehr rudimentäre Möglichkeiten gehabt, sich zu waschen. Daher genoss er sichtlich die Möglichkeit, eine richtige Dusche benutzen zu können. Adriana folgte ihm in den Waschraum, um endlich einmal ausführlich ihre Zähne putzen zu können. An Bord der Hummel gab es nämlich nur diese, wie sie es ausdrückte, »wie Spachtelmasse schmeckenden« Zahnpflege-Kaugummi. Nach dem Putzen spülte sie ein Dutzend mal den Mund aus, um auch sicher zu gehen, jede einzelne Bakterie entfernt zu haben. Danach ging sie ebenfalls zur Dusche.

Adriana schob langsam den Duschvorhang zur Seite.

Sie stieg in die Duschwanne und fragte Oliver: »Kannst du mir den Rücken einseifen?«

Die enge Dusche bot knapp Platz für zwei Personen. In der nächsten halben Stunde duschten

sie und liebten sich dabei, in der Hoffnung, die letzten vier Wochen endgültig fortspülen zu wollen. Oliver konnte endlich zu seiner Erleichterung feststellen, dass sie tatsächlich am ganzen Körper weder Piercings noch Tätowierungen besaß. Darauf angesprochen, meinte sie, dass sie weit aus dem Alter heraus wäre, sich ihrer Ansicht nach derartig verunstalten zu müssen. Sie warf ein, dass sie eigentlich zwar gegen ein Paar Ohrringe nichts hätte, aber die Vorschriften der Company dies ohnehin untersagen würden. Schließlich gefalle sie ihm vor allem ja auch so, was Oliver dazu veranlasste, ihr einen langen Kuss zu geben. Er hatte sich entschlossen, das Wort »unverbastelt« nicht zu gebrauchen, da er nicht wusste, ob und wie eine Frau auf einen solchen Techniker-Humor reagieren würde.

Als sie sich gegenseitig abgetrocknet und die frische Kleidung angezogen hatten, ertönte plötzlich ein Signal aus der Bordkommunikationsanlage. Oliver nahm das Gespräch entgegen. Die Crew des Bergungsschiffes hatte vor, die Hummel jetzt bergen zu wollen.

Adriana band sich im Hinausgehen die noch nassen Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen.

Oliver legte den Arm um sie und sagte: »Habe ich dir eigentlich schon erzählt, dass meiner Meinung nach Frauen mit nassen Haaren noch erotischer aussehen?«

Sie lächelte und küsste ihn auf die Wange, antwortete aber nicht. Arm in Arm gingen sie von ihrer Kabine zur Brücke. Oliver trug ihre Company-Uniformen unter dem Arm, da sie die Anweisung bekommen hatten, diese mitzubringen.

»Ihr habt eine nagelneue Mark-5-Hummel in eine Düne geklebt? Saubere Leistung!«, spottete Stanley, als sie auf der Brücke ankamen.

Oliver erwiderte: »Es ist zwar meine und wohl auch Adrianas erste 'reingeklebte Hummel, aber es war Sabotage. Wir hatten eine Explosion an Bord, welche die gesamten Systeme lahmlegte.«

Er drückte Adriana fester an sich und schaute sie an.

»Und nur durch ihre schnelle Reaktion konnte sie die Hummel sauber in die Düne kleben und wir sind nicht irgendwo zerschellt!«

Da es sich um das neuste Modell handelte, wollte Stanley die Hummel »unbedingt« bergen, obwohl Oliver ihm erläuterte, was an ihr alles defekt war. Stanley erwiderte, sie hätten schließlich mehrere Wochen darin überlebt, also könnte nicht »unbedingt« so viel unreparierbar defekt sein.

Adriana sah von der Brücke auf die Hummel herunter. Die Bergungsscrew hatte am Heck eine Drahttrosse befestigt und sie begann, mit einer auf dem Bergungsschiff angebrachten Seilwinde die Hummel aus der Düne zu ziehen. Millimeterweise setzte sich die Hummel in Bewegung und rutschte langsam eine kleine Sandlawine verursachend die Düne herunter, bis sie halbwegs festen Boden erreicht hatte und in Reichweite des Schiffskrans war. Die Männer der Bergungsscrew lösten die Trosse am Heck und befestigten das Seil des Krans an einer Öse am Dach der Hummel. Langsam schwebte die Hummel auf die Ladeplattform.

Stanley schaute auf die Hover Units der Hummel und stellte mit einem hämischen Unterton fest: »Da habt ihr ja ordentlich Glas produziert.«

Oliver ignorierte diese erneute Anspielung. Statt dessen reichte er Stanley die Uniformen.

Stanley bedankte sich und nahm eine Uniformjacke in die Hand.

Er sagte: »Zum Einen sind bei uns Company-Uniformen nicht unbedingt gerne gesehen. Und zum Anderen...«.

Er entfernte ein aufgenähtes Schlangenwappen von einem Jackenärmel und zeigte Oliver das Innere, welches metallisch glänzte.

»Ein Peilsender! Auch hier ist es so, dass die Company nicht unbedingt wissen muss, wo wir uns aufhalten. Die kleinen Dinger sind zwar nicht unbedingt leistungsfähig, aber ich will auf Nummer Sicher gehen.«

Schon wieder drei Mal »unbedingt«, das schien wohl sein Lieblingswort zu sein, dachte Adriana.

Stanley riss alle Wappen von den Kleidungsstücken herunter und zerbrach die eingnähten Sender.

»Die Uhren bitte auch!«, ordnete er an.

Sie gaben ihm ihre Company-Uhren. Stanley warf sie auf den Boden und zertrat sie.

Er hob die Uhrenteile auf, nahm auch die Wappenaufnäher in die Hand und legte alles in eine kleine Metallschale. Nachdem er es mit einer Flüssigkeit übergossen hatte, zündete er das Ganze an.

»So, jetzt kann nichts mehr passieren«, stellte er befriedigt fest, als die Flammen erloschen waren.

Nachdem die Hummel an Bord mit Ketten fest verzurrt war, gab Stanley den Befehl zum Ablegen. Dazu musste das Schiff rückwärts aus dem Dünental heraus manövriert werden, da dieses zu eng war, um darin zu wenden. Dieses Schiff hatte noch keine Aussichtskanzel für den Steuermann wie die Anaconda, so dass der Steuermann normalerweise auf Anweisungen per Funk von einem Posten am Heckmodul angewiesen wäre. Da aber keine Container an Bord gestapelt waren und die Hummel nicht so groß war, konnte man durch die Triebwerke und die Heckleitwerke hindurch fast ungehindert nach achtern sehen.

Nach ein paar hundert Metern Rückwärtsfahrt verbreiterte sich das Dünental etwas und das Schiff konnte wenden.

Als das Schiff jetzt Fahrt aufnahm und etwas Ruhe auf der Brücke einkehrte, hatte Adriana die Zeit, die Frage zu stellen, die sie schon lange bewegte. Sie wollte endlich eine Antwort darauf, wer die Leute seien, die sie gerettet hatten. Oliver und Stanley kannten sich von irgendwo her, wahrscheinlich von der Company. Waren dies hier tatsächlich die Piraten, die noch nie jemand vorher zu Gesicht bekommen hatte? Waren das nur von der Company vorsätzlich verbreitete Schauernmärchen, um von irgend etwas abzulenken? Aber von was? Adriana stellte fest, dass sie bis jetzt noch niemand umbringen wollte und dass alle an Bord des Schiffs außerordentlich freundlich zu ihnen gewesen waren. Dies konnten unmöglich die »Piraten« sein, von denen Molly und der Kapitän der Anaconda immer gesprochen hatten.

Stanley setzte sich zu Adriana und Oliver.

»Gut, ich erkläre es euch. Wir sind im Prinzip alles Leute, die von der Company in irgend einer Form betrogen oder im Stich gelassen, also komplett hinters Licht geführt wurden.«

Adriana schaute ihn fragend an.

»Was passiert zum Beispiel, wenn du – aus welchen Gründen auch immer – arbeitsunfähig geworden bist, aber nicht das Geld hast, um von diesem staubigen Mond wegzukommen?«, stellte er die rhetorische Frage.

Adriana schaute ihn immer noch fragend an.

»Ja genau, die DMMC lässt dich dann in einer versifften Containersiedlung verrotten. Und das ist etwas, was man nicht unbedingt...«

Eins!, zählte Adriana in Gedanken.

»... als finales Lebensziel erreichen möchte«, schloss er.

Stanley zeigte auf Adriana und Oliver.

»Und ihr? Glaubt ihr, die Company hat Interesse, euch retten zu wollen? Die interessiert das doch nicht, zur Not wird für viel Geld einfach jemand neues eingestellt. Ihr könnt froh sein, dass wir gerade in der Gegend waren, da wir etwas von einem verschwundenen Schiff in diesem Bereich gehört hatten. Wir haben tatsächlich schon einige Überlebende von anderen Schiffen aufgenommen – und das waren die, die noch Glück hatten. Die Company hatte sie einfach im Stich gelassen.«

»Also gab es auch schon Tote? Habt ihr die Schiffe überfallen?«, wollte Adriana wissen.

Stanley antwortete: »Ja, wir haben auch schon Tote geborgen. Und nein, wir überfallen niemanden, sondern nehmen nur das, was – wer auch immer – uns übrig lässt. Und wir sind nicht unbedingt...«

Zwei!

»... darauf aus, es der Company wieder zurückgeben zu wollen. Wir sehen das als eine Art Ausgleich an, für das, was die Company uns angetan hat.«

»Aber wer ist es dann?«, warf Adriana ein. »Die Company selbst? Ich halte sie zwar mittlerweile in Teilen für einen recht kriminellen Haufen, um es mal drastisch auszudrücken. So etwas würde ich ihr aber, ehrlich gesagt, dann doch nicht zutrauen.«

Aber Stanley wusste darauf auch keine Antwort. Es schien also – neben der Company und Stanleys Truppe – noch eine dritte Partei zu geben, die durchaus sehr skrupellos agierte, was in Adriana eine gewisse Beunruhigung auslöste.

Da die Anaconda oder Reste davon nicht gesichtet worden waren, kehrte das Bergungsschiff wieder in die, wie Stanley es ausdrückte, »Kolonie« zurück. Diese müssten Adriana und Oliver sich unbedingt (Drei!) ansehen. Nach Stanleys Aussage würden sie nun eine Fahrtdauer von ungefähr einem Tag vor sich haben.

Er ergänzte: »Geht auf eure Kabine und ruht euch aus. Wir kommen hier oben schon alleine zurecht.«

Auf dem Weg von der Brücke zu ihrer Kabine versuchte Oliver zu erklären, woher er Stanley kannte.

»Wir sind vor einigen Jahren gemeinsam auf einem Wüstenschiff gefahren, Stanley als Chief und ich als direkt dem Chief unterstellter Techniker. Kurz nachdem ich auf ein anderes Schiff

versetzt und zum Chief befördert wurde, war das Schiff, auf dem Stanley weiterhin seinen Dienst versah, spurlos verschwunden.

»Oh, auch verschwunden. Wie die Anaconda.«

»Ja, wie wahrscheinlich auch die Anaconda. Stanley wurde offiziell wie alle anderen Verschwundenen auch als ›vermisst‹ erklärt, aber inoffiziell hielten ihn alle für tot.«

»Ist es für dich es eine große Überraschung, ihn jetzt so plötzlich lebendig wiederzutreffen?«, fragte Adriana.

»Ja, das ist schon etwas, womit ich nicht gerechnet habe.«

»Vielleicht gibt es Hoffnung auf ein paar Überlebende.«

»Vielleicht, Adriana, vielleicht.«

Das Ganze wollte er aber nicht weiter vertiefen und wollte auf jeden Fall vermeiden, dass das Gespräch auf Molly kam. Immerhin schien sich das Thema »Piraten« der Aufklärung zu nähern.

In ihrer Kabine angekommen, legten sie sich erschöpft in die Koje und fielen beide augenblicklich in einen tiefen Schlaf.

# Kapitel 4

## Die Kolonie

*3 Module*

*140 Einwohner*

Als sie mit ihrem Kopf gegen die Kabinenwand stieß und Oliver dann auch noch auf sie rollte, wachte Adriana auf. Das Schiff machte einige heftige Bewegungen und warf sie in ihrer Koje hin und her. Offensichtlich waren sie gerade dabei, einige große Dünen zu überqueren.

»Wer steuert denn da?«, stöhnte Oliver, der ebenfalls aufgeweckt worden war.

»Also ich nicht.«

»Das können wir aber besser, nicht wahr, Adriana?«

Tatsächlich waren beide beim Überqueren von Dünen mit der Anaconda ein eingespieltes Team geworden. Der Kapitän der Anaconda hatte sie mehrmals für ihre sanfte Fahrweise gelobt.

Durch die nächste heftige Bewegung des Schiffs, die Adriana aber geschickt abfang, kam sie direkt auf ihm zu liegen. Er legte seine Hände auf ihre Hüften und sie schlang ihre Arme um seinen Hals.

Auf jeder Fahrt waren bislang keine Beschwerden von den Passagieren gekommen, besonders bei Sandstürmen oder beim Überqueren von Dünen. Ausgerechnet die Minenarbeiter, die sonst ohne Murren ihre langen Schichten unter teilweise härtesten Bedingungen abrissen, klagten auf jeder Fahrt über Seekrankheit. In einer Wüste! Seekrank! Oliver musste innerlich lachen.

»Was grinst du plötzlich so?«, fragte Adriana.

Er erklärte ihr, dass er gerade an Minenarbeiter denken musste (»harte Kerle, so hoch wie breit«), die in so einer Situation mit einem grünen Schimmer um die Nase plötzlich ganz handzahn geworden waren. Adriana lachte und küsste ihn. Er sah auf seine Uhr und stellte fest, dass sie fast dreizehn Stunden geschlafen hatten. Sie beschlossen daher, aufzustehen und sich auf die Brücke zu begeben. An Schlaf oder Anderes war bei dieser unruhigen Fahrt sowieso nicht mehr zu denken.

Trotz des abrupten Endes der Nachtruhe gingen sie recht erholt zur Brücke.

Dort empfing sie Stanley. Sie fuhren tatsächlich durch ein Dünenfeld, wie Adriana aus den Brückenfenstern erkennen konnte.

Stanley fragte, ob sie gut geschlafen hätten.

»Nun ja, ich hätte noch länger in der Koje liegen können, wenn ihr hier etwas mehr geradeaus fahren könntet«, antwortete Oliver.

Das Schiff machte beim Überqueren eines Dünenkamms erneut eine heftige Bewegung zur Seite, dass alle sich festhalten mussten und Stanleys Teetasse umfiel. Die junge Frau im Steuerstand – sie sah noch sehr jung aus, wie Adriana verwundert feststellte – hatte erhebliche Mühe, das Schiff unter Kontrolle zu halten.

Stanley sagte, dass der sonst immer eingesetzte Steuermann sich verletzt hatte und daher dessen Tochter, eine aufstrebende Nachwuchshoffnung, auf dieser Fahrt als Steuermann eingesprungen war.

Adriana konnte es nicht mehr mit ansehen, wie das Mädchen sich quälte. Die Personaldecke der Kolonisten musste wohl sehr angespannt sein, wie sie fand.

»Soll ich übernehmen?«, fragte sie. »Sagt mir einfach den groben Kurs, den Rest mache ich.«

»Sie ist ein Naturtalent!«, bestätigte Oliver, der vollstes Vertrauen in ihre Fähigkeiten hatte.

Stanley willigte ein, da er einsah, dass sein Steuermann eine Pause nötig hatte.

Als das Schiff ein etwas breiteres Dünental erreicht hatte, wurde es kurz gestoppt. Eine sehr dankbare und auch sehr verschwitzte junge Frau übergab Adriana das Steuer. Oliver setzte sich an die Steuerkonsole für die Hover Units.

Ab diesem Moment wurde die Fahrt deutlich ruhiger. Adriana sah wiederum besonders steile Abschnitte oder auch Böen voraus und konnte den Kurs immer rechtzeitig anpassen. Auf ihre Zurufe hin passte Oliver außerdem jeweils die Regelung der Hover Units an, so dass auch die Rollbewegungen um die Längsachse deutlich reduziert wurden.

Wenn er nicht die Hover Units regeln musste, beobachtete Oliver Adriana genau. Nicht nur, dass er unglaublich in sie verliebt war, und so keine Gelegenheit ausließ, sie anzusehen. Er hatte nämlich so eine gewisse Ahnung, einen immer stärker werdenden Verdacht, aber er war sich noch nicht ganz sicher. Auch auf der Anaconda und in den Wochen in der Hummel war sie ihm mit einer ganz bestimmten Verhaltensweise aufgefallen. Aber erst wenn er noch weitere Erkenntnisse gesammelt hatte, würde er Adriana damit konfrontieren.

Etwa zwanzig Meilen vor der Kolonie befahl Stanley einen sofortigen Halt. Adriana nahm den Schub zurück und ging dann auf Gegenschub, um das Schiff zum Stillstand zu bringen.

»Warum stoppen wir hier?«, wollte Oliver wissen.

Stanley antwortete: »Aus Sicherheitsgründen. Bei jeder Rückkehr stoppen wir weit außerhalb der Kolonie. Wir warten und schauen nach, ob uns jemand gefolgt ist.«

»Aha, damit etwaige Verfolger nicht den Standort der Kolonie ausfindig machen können?«

»Genau«, bestätigte Stanley, nahm sich ein Fernglas und kletterte auf das Dach der Brücke.

Nach etwa zehn Minuten wurden auch noch zwei Hummeln startbereit gemacht, die im Umkreis des Schiffes nach Verfolgern suchen sollten.

Adriana nutzte die Gelegenheit, um eine kleine Wasserflasche fast in einem Zug zu leeren.

Ohne etwas entdeckt zu haben, kehrten die Hummeln nach etwa einer halben Stunde zurück.

Sie konnten also ihre Fahrt fortsetzen. Für diese letzte und deutlich ebenere Etappe übergab Adriana wieder der jungen Frau das Steuer, die sich bei ihr nochmals für die spontane Ablösung bedankte.

Sie meldeten sich über Funk bei der Kolonie an und bekamen die Einlasserlaubnis.

Nach ein paar Meilen schwenkten sie von den Dünen in ein langes Felsental ein und fuhren dieses entlang, bis auf der Steuerbordseite ein paar Höhleneingänge sichtbar wurden. Im Hintergrund weitete sich das Tal ein wenig und es tat sich ein tiefer Abgrund auf. Sie fuhren jedoch nicht auf diesen zu, sondern schwenkten nach Steuerbord und fuhren mit Schrittgeschwindigkeit in den größten Höhleneingang hinein. Nachdem das Schiff vollständig in der Höhle angekommen war, stoppten sie. Die Stützen wurde ausgefahren und die Hover Units deaktiviert.

»Willkommen in unser Kolonie!«, sagte Stanley. »Wir sind hier dreihundert Meilen von jeder Route und erst recht von jeder aktiven Mine entfernt.«

Oliver fragte: »Und was ist das weiter hinten im Tal? Eine Mine?«

»Ja. Die Mine ist aber stillgelegt, hier kommt nichts von der Company mehr lang. Und wenn, dann haben wir zumindest ein Frühwarnsystem, sind also nicht ganz unvorbereitet. Dies hier ist natürlich das Kernstück der Kolonie, unsere Höhle.«

Oliver schaute erstaunt aus dem Fenster. Auf einem kleinen Absatz an einer Seite der Höhle meinte er ein Gebilde zu erkennen, das in etwa wie ein Haus aussah. Aus einigen Fenstern dieses Gebildes drang darüber hinaus Licht. Er beugte sich vor, um besser aus dem Fenster sehen zu können. Die Silhouette einiger Teile dieses »Hauses« sah entfernt aus wie... Waren das etwa Wüstenschiffe? Er verwarf diesen Gedanken aber sofort, da er ihm viel zu abwegig erschien.

Stanley beantwortete diese Frage dennoch: »Du siehst richtig. Das sind drei Schiffsmodule, welche die Company uns ›freiwillig‹ überlassen hat. Diese haben wir mit Containern zu einer Wohnstadt verbunden. Wir haben mittlerweile etwa einhundertvierzig Einwohner.«

Adriana meinte, zwischen den Schiffen auch Frauen und Kinder erkennen zu können. Es sah irgendwie alles recht bizarr aus.

Oliver erblickte ein Schiffswappen und erschrak. Deutlich konnte er einen kleinen Vulkan erkennen und die Registriernummer *DMMC-149*.

»Ihr habt die Yellowstone?«, fragte er erstaunt.

Das Verschwinden des damals neuesten Wüstenschiffs der Company hatte für erhebliches Aufsehen gesorgt, vor allem, da das Schiff und Überlebende nie gefunden wurden. Und nun war etwas Ähnliches auch mit der Anaconda passiert, dachte er.

»Sie ist unser neuester Fang und hat die Wohnungssituation hier etwas entspannt.«

Das Bergungsschiff wurde auf dem angestammten Platz in der Höhle abgestellt. Adriana und Oliver behielten zunächst ihr Quartier auf dem Schiff, denn »die Wohnungssituation ist leider immer noch etwas angespannt«, wie Stanley bemerkte.

Die nächsten Tage hatten sie Gelegenheit, die Kolonie kennenzulernen. Es begann alles vor einigen Jahren mit einem Company-Wüstenschiff, das angeblich von »Piraten« ausgeraubt wurde und das sich mit den letzten Energiereserven bis zu diesem Höhlensystem durchgeschlagen hatte. Nach und nach kamen weitere Schiffe hinzu, die zu einem großen Wohnkomplex zusammengebaut wurden. Aus den verbleibenden funktionierenden Teilen wurden andere Schiffe gebaut, wie das Bergungsschiff, welches sie aufgelesen hatte.

Zwei solcher Schiffe hatten vor einigen Jahren versucht, zur nächstgelegenen Mine oder zum Nordpolhafen zu gelangen, aber die Kolonisten hatten nie wieder etwas von ihnen gehört.

Ab diesem Zeitpunkt hatten sie es mangels brauchbarer Schiffe auch nicht mehr versucht, sich zu irgendeiner Einrichtung der Company durchzuschlagen.

Neben der *Yellowstone* gab es noch zwei weitere Wüstenschiffe, die zu Wohngebäuden umfunktioniert worden waren, die *Wichita* und die *Whitecliff*. Oliver wusste, dass die Company auch von diesen Schiffen außer leerer Lademodule nichts mehr hatte auffinden können. Es hieß damals, die Piraten hatten die Schiffe gekapert, was ja prinzipiell in etwa stimmte.

Adriana fragte: »Der Proviant auch in einem großen Schiff hält nicht ewig, wie habt ihr hier dann überleben können?«

Stanley erläuterte, den Kolonisten waren Lademodule mit Containern in die Hände gefallen, die längerfristig haltbare Lebensmittel enthielten. Außerdem war der Hummel-Hangar des größten Schiffes, der *Yellowstone*, zu einem Gewächshaus umfunktioniert worden. Mit künstlicher Beleuchtung von etwa achtzehn Stunden am Tag hatten sie es tatsächlich geschafft, auch hier im Halbdunkel der Höhle Obst und Gemüse großzuziehen und zu ernten. Die Versorgungslage war somit zwar nicht überragend, aber ausreichend; niemand musste hungern.

Auf einem Rundgang lief ihnen eine Schar kleiner Kinder entgegen. Adriana schaute sie erstaunt an.

»Das sind alles »Eigengewächse«. Die ältesten Kinder bei uns sind jetzt etwa vier Jahre alt – so alt, wie die Kolonie selbst«, erläuterte Stanley.

Auf dem Weg in die Technikräume der *Yellowstone* kamen sie an einer Baustelle vorbei, auf der emsig gearbeitet wurde und die Oliver als die ehemalige Passagier-Lounge identifizierte.

»Und hier soll dann eine Schule für unsere Kinder entstehen.«

Oliver erklärte sich sofort bereit, Mathematik und Technik zu unterrichten. Technisch hatte die Kolonie tatsächlich einiges zu bieten, so war die Wasserversorgung aller Bewohner durch das Prozesswasser der Brennstoffzellenreaktoren und zusätzlich durch Wiederaufbereitung gesichert. Sie hatten in der Grube der stillgelegten Mine ein Aufwindkraftwerk errichtet, welches die Energie für die Wasserstoffproduktion lieferte, sobald es tagsüber heiß genug war. Oliver war beeindruckt und bot sich auch als Techniker für Wartung und Weiterentwicklung dieser Gerätschaften an.

Beide hatten sich daher bereit erklärt, aus der Hummel, mit der sie abgestürzt waren, alle unbrauchbaren Teile auszubauen. Zuerst war die Unterseite an der Reihe. Alle vier Landestützen ließen sich mit etwas kräftigerem Zureden bis auf ihre volle Position ausfahren, so dass sie sich dem Ausbau der Hover Units widmen konnten.

»Warum machen wir es nicht anders herum und bauen alle brauchbaren Teile aus und werfen

den Rest weg?«, wollte Adriana wissen.

Oliver antwortete: »Stan will das Teil wieder herrichten und wieder damit umher fliegen. Wir haben ja sowieso nichts zu tun, also los.«

»Doch haben wir«, entgegnete sie, »die Anaconda finden.«

»Das machen wir schon auch noch, aber erst einmal bauen wir hier die Hummel auseinander.«

Die Kolonisten hatten ihnen eine selbst gebaute Hebevorrichtung zur Verfügung gestellt, die sie nach und nach die HU einhängen, abschrauben und aus der Hummel heraus befördern konnten. Da diese Hummelbauart nur sechs HU besaß, waren sie mit dieser Arbeit rasch fertig.

Nun ging es darum, noch brauchbare Teile aus den HU auszubauen und in Kisten zu legen. Obwohl einiges in Glasblöcken eingeschmolzen war, konnten sie doch viele Teile retten, wie die Steuerelektronik, die Schwebefeldgeneratoren und diverse Kabelbäume. Ein paar Teile konnten nur mit Hammer, Meißel und Brecheisen aus dem Glas befreit werden. Obwohl es in der Höhle nicht so heiß war, waren beide daher nach kurzer Zeit durchgeschwitzt.

Adriana tat nach dem wochenlangen Herumsitzen in der Hummel die körperliche Bewegung ganz gut, konnte sich aber vorstellen, am nächsten Tag einen heftigen Muskelkater zu bekommen.

Nach den HU war der Innenraum an der Reihe. Sie begannen damit, erst einmal ihre provisorische Verkabelung zurückzubauen. Mit vernünftiger Arbeitsbeleuchtung und vernünftigen Werkzeugen konnten sie anschließend auch zügig alle Deckenpaneele entfernen.

Nun war auch an der Decke der ganze Schaden sichtbar und Oliver entdeckte etwas, was ihn trotz der in der Hummel aufgestauten Hitze frösteln ließ. Hinter einer Deckenquerstrebe befand sich ein kleines nur noch lose mit Klettband befestigtes Kästchen, in dem ein paar Elektronikteile sichtbar waren. Daran angeschraubt befand sich ein kleiner Zylinder, der am anderen Ende ausgefranst war.

Er löste das Klettband, nahm das Gebilde und zeigte es Adriana.

»B-Bombe?«, stotterte sie.

»Ja, Bombe. Nicht gerade groß, hat aber genau das Passende kaputt gemacht.«

Jetzt, wo sie wieder einmal ein paar Momente für sich alleine hatten und er sie von der Bombe ablenken wollte, beschloss er, sie mit etwas zu konfrontieren, was ihm schon länger an ihr aufgefallen war. Nicht, dass sie sich irgendwie eigenartig benommen hätte, aber es war so, dass er sie für etwas hielt, was er nicht mehr gesehen und gespürt hatte, seit er vor vielen Jahren die Erde verlassen hatte.

»Adriana, du bist eine Seherin«, sagte er schließlich.

»Bitte, was bin ich?«

»Ich glaube, du kannst in die Zukunft sehen. Allerdings nicht viel, vielleicht dreißig Sekunden bis eine Minute.«

Sie schaute ihn an, als ob er den Verstand verloren hätte und tat es als »Blödsinn« ab.

Aber er blieb hartnäckig.

»Ich habe dich beobachtet und gebe dir ein paar Beispiele. Wie war das, wenn du bei Böen mit der Anaconda immer rechtzeitig gegen gesteuert hast? Und das nicht nur einmal! Wahrscheinlich bist du daher so ein guter Steuermann geworden. Du ahnst nämlich die Dinge einfach im Voraus. Oder wie du die Explosion auf der Hummel vorausgesehen hast – wahrscheinlich hätte mir die Deckenplatte den Schädel gespalten.«

Adriana wandte sich kopfschüttelnd ab. Er zog sie wieder zu sich.

»Hör' mir bitte zu. Noch ein Beispiel: Gerade als wir schön in Fahrt waren, da bemerktest du das Kommen des Rettungstrupps. Und du hast mir erzählt, du hättest gespürt, dass die Anaconda nicht mehr da ist. Außerdem ist mir zugetragen worden, dass du im Kasino recht ordentlich abgeräumt haben sollst.«

Sie gab nur ein undefiniertes Grummeln von sich. Er schaute ihr tief in die Augen

»Das können doch alles keine Zufälle sein, oder, Adriana?«, stellte er abschließend fest.

Sie spürte, wie leichte Panik in ihr hochzusteigen begann. Er war also offensichtlich hinter ihr kleines Geheimnis gekommen. Der erste Mensch überhaupt – und ein Mann! Die Frauen hatten sowieso nie etwas bemerkt. Die waren voll und ganz damit beschäftigt, sich in einem Männerjob zu behaupten, womit auch keine Zeit für »weibliche Intuition« übrig blieb. Die eine Sorte Männer interessierte es eben nur, wenn eine Frau ihre Arbeit in einem Männerjob ordentlich erledigte – und nichts weiter. Die andere Sorte Männer würde sie sofort an Ort und Stelle ausziehen und ausgiebig vernaschen wollen. Dies sah Adriana als Anlass, sich nur noch in »Sack und Asche« zu kleiden, wie Molly es nannte (der Besuch des Kasinos war da eine Ausnahme gewesen). Oliver war da anders. Er war überhaupt nicht so »doofgrob« (schon wieder ein Spruch von Molly, an den sie sich erinnerte) wie die anderen Männer und sie hatte in den Wochen in der Hummel ein gewisses Vertrauensverhältnis zu ihm aufgebaut. Sie beschloss daher, sich ihm anzuvertrauen.

»Ich bin aber keine Hexe«, flüsterte sie in einem resignierenden Tonfall. »Ich spüre eben einfach Dinge, die bald passieren werden.«

Oliver erwiderte: »Niemand hält dich für eine böse Hexe!«

Es stimme leider aber auch, dass Seherinnen seit Generationen als Hexen verfolgt wurden. Seit ebenso vielen Generationen hätte er Seherinnen in seiner Familie gehabt, mit mal mehr und mal weniger ausgeprägten Fähigkeiten. Dies war allerdings nur auf der mütterlichen Linie der Fall, da Menschen mit diesen Fähigkeiten offensichtlich nur Frauen sein konnten. Er wusste daher recht genau, auf was er achten musste, um eine Seherin erkennen zu können.

»Wo kommt deine Familie ursprünglich her, Adriana Dubajič?«, fragte er. »Von einer Familie Dubajič mit Seherinnen habe ich noch nichts gehört.«

Adriana antwortete, sie käme von der Erde aus Südost-Europa.

»Ebenfalls Erde, Irland. Daher kannte ich deine Familie auch wohl nicht«, erwiderte er und fügte hinzu: »Wir Familien mit Seherinnen kennen uns eigentlich.«

Langsam begann sie zu begreifen, warum sie sich so zu ihm hingezogen fühlte. Vielleicht hing es ja tatsächlich damit zusammen, dass Seherinnen oder Verwandte von Seherinnen instinktiv zueinander finden.

Er sagte mit Nachdruck: »Niemand außer mir, kennt wohl dein, nein, *unser* Geheimnis. Und

wenn wir beide dafür sorgen, wird das auch so bleiben!«

Sie nickte schwach.

Oliver fand, dass es Zeit für einen erneuten Themenwechsel war.

»Timbuktu!«, rief er vollkommen überraschend.

Adriana zuckte zusammen. Dieses Mal hatte sie offensichtlich etwas nicht voraussehen können.

»Wie bitte? Timbuktu?«, fragte sie und schaute ihn mit großen Augen an.

»Timbuktu! Die bist doch eine Seherin und gerade frisch zur Company gekommen.«

Adriana wiederholte: »Wie bitte?«

»Oh, Entschuldigung! Ich dachte, du wärst meine Verstärkung. Vergiss es.«

»Deine... Verstärkung?«

Sie schaute ihn mit einem vollkommen ratlosen Gesichtsausdruck an.

»Vergiss es.«

»Oliver, was ist hier los?«

»Warte, ich zeige dir etwas.«

Er zog seinen rechten Schuh aus, drehte ihn um und öffnete in der Sohle ein kaum sichtbares Geheimfach. Vorsichtig holte er ein kleines schwarzes Etui aus dem Fach, klappte es auf und reichte es ihr. Auf der einen Seite war eine silbrig glänzende und mit einem bunten Wap-  
pen versehene Dienstmarke befestigt. In einer Klarsichthülle auf der anderen Seite steckte ein Ausweis, auf dem Olivers Bild prangte. Allerdings sah er etwas jünger aus und hatte keinen Bart.

Adriana las laut vor, was auf dem Ausweis stand, der sehr offiziell aussah.

»*Senior Special Agent, ICIA, Interstellar Crime Investigation Agency?*«

Sie schaute abwechselnd ihn und den Ausweis an.

»Oliver... Hanson? Ist das dein richtiger Name?«

»Meine liebe Adriana, du hast mir dein Geheimnis offenbart, jetzt offenbare ich dir meins: Ich heiße wirklich so und bin ein Agent des ICIA.«

Sie hatte ihre Fassung wiedergewonnen und gab ihm den Ausweis zurück.

Er steckte den Ausweis in das Schuhfach zurück und zog den Schuh wieder an.

»Das werde ich jetzt noch nicht überall herumzeigen, sondern erst, wenn es soweit ist.«

Sie fragte: »Wenn es soweit ist? Bist du auf die Piraten angesetzt?«

»Nein, auf die Company.«

»Auf die Company? Weil Menschen und Schiffe verschwinden?«

Oliver bejahte es und erläuterte ihr, dass die ICIA daher versuchte, Ermittlungen auf dem Wüstenmond durchzuführen. Da der Mond einen in sich vollkommen abgeschlossenen Bereich darstellte, in dem die Company alles steuerte und kontrollierte, war es sehr schwierig

gewesen, dort überhaupt jemanden undercover einzuschleusen. Er war schon über zwei Jahre bei der Company als Cheftechniker eines Wüstenschiffs tätig, hatte aber nur wenige brauchbare Informationen sammeln können. Und immer noch verschwanden Schiffe, ohne dass er den Ursachen dafür näher gekommen war.

»Was war das mit *Timbuktu*?«, wollte Adriana wissen.

»Das ist das Kennwort für meine Operation. Ich hatte ja auf Verstärkung und vor allem auf eine frühere Kontaktaufnahme der Agency gehofft. Außerdem war ich mir noch nicht ganz sicher, ob du wirklich eine Seherin bist. Spätestens nach dem Absturz der Hummel war mir das dann im Prinzip klar, bloß da hatte ich andere Sorgen.«

»Und jetzt habe ich dich bestimmt sehr enttäuscht! Ich bin keine Geheimagentin in geheimer Mission, sondern nur die kleine Adriana Dubajič, die dir nicht weiterhelfen kann!«

Er nahm sie in den Arm und drückte sie fest.

»Mädchen, du bist zwar keine ICIA-Agentin, aber natürlich kannst du mir weiterhelfen. Du bist außerdem gar nicht klein, sondern hast einen schwarzen Kampfsportgürtel und steuerst zweihundert Meter lange Fahrzeuge kreuz und quer durch Dünen und durch Sandstürme.«

Von ihr kam nur ein leises »mm-hmm«.

»Und du willst doch sicherlich auch zumindest Mollys Tod aufklären?«

Sie schluchzte.

»Jaah«, hauchte sie leise.

»Hast du denn mein ›Outing‹, oder wie man das nennt, nicht vorausgesehen?«

»Ich glaube, ich sehe nur etwas, wenn ich nicht allzu sehr abgelenkt bin.«

»Daran sollten wir einmal arbeiten – oder nicht?«

Sie ließ diese Frage unbeantwortet und stellte eine Gegenfrage.

»Du stammst zwar offensichtlich aus einer Seherinnen-Familie, bist aber selber kein Sehender oder deine Fähigkeiten sind nicht sehr ausgeprägt. Warum bist du dann bei der Agency, die, wie du gesagt hast, eigentlich bevorzugt Sehende einstellt?«

»Es ist, wie gesagt, extrem schwierig, die Company zu infiltrieren. Jemand, womöglich ein echter Sehender, der sofort überall herumschnüffelt, wäre wahrscheinlich gleich aufgefliegen. Ich dagegen, als Techniker bei der Company angestellt und mit dem Auftrag, erst einmal mindestens ein Jahr lang meine Tätigkeit bei der Company unauffällig auszuüben, ohne als Ermittler aktiv zu werden, sollte nach Ansicht der Agency bessere Erfolgchancen haben.«

»Aber dann explodierte doch die Bombe in der Hummel.«

»Ja, irgendjemand hatte offenbar doch herausgefunden, wer ich bin.«

»Wie viele?«, fragte Adriana plötzlich.

Jetzt war Oliver an der Reihe mit »Wie bitte?«.

»Wie viele Agents habt ihr schon verloren?«

»Zwei. Das ist der letzte Stand von vor zweieinhalb Jahren, bis ich den Kontakt mit der Agen-

cy abbrechen musste. Und natürlich fast mich.«

Adriana schaute ihn erneut mit großen Augen an, die sich schon wieder leicht mit Tränen füllten.

»Und jetzt, meine liebe Adriana, habe ich dich da mit 'reingezogen. Ich als mutmaßlicher ICIA-Agent war mit dir, die gerade frisch von außen in die Company gekommen war, auffallend oft zusammen. Das musste für sie tatsächlich so ausgesehen haben, als ob ich Verstärkung bekommen hatte. Es tut mir leid, dass du jetzt ein Kollateralschaden bist, als sie die Hummel haben abstürzen lassen!«

»Nein, nein!«, schluchzte sie. »Wenn ich auf der Anaconda geblieben wäre, dann wäre ich jetzt wahrscheinlich tot. So bin ich aber noch am Leben!«

Das Schluchzen hatte aufgehört und sie fuhr fort.

»Die Company – oder eine kriminelle Organisation innerhalb der Company – denkt aber, wir wären ebenfalls tot. Das müssen wir zu unserem Vorteil ausnutzen!«

Er küsste sie auf die Wange und meinte: »Adriana, du denkst schon wie ein Special Agent!«

Sie wurden jäh unterbrochen, weil alle plötzlich in heller Aufregung waren. Es war etwas geortet worden, was die ungefähre Größe der Anaconda hatte! Der Suchtrupp wollte das Objekt aber erst einmal nicht näher erkunden, sondern kehrte mit seiner Hummel zur Kolonie zurück, um Verstärkung und vor allem ein größeres Schiff zu holen.

Adriana und Oliver hatten sich zwar auch an mehreren Suchaktionen beteiligt, aber dabei hatten sie keine Anzeichen der Anaconda, keine Anzeichen der zwei Kolonisten-Schiffe, keine Trümmerteile oder herrenlose Container, einfach gar nichts entdeckt.

Stanley berichtete davon, wie sie das Schiff gefunden hatten. Nach zwei Tagen Fahrt hatten sie das Gebiet erreicht, in dem die Anaconda vermutet wurde. Sie begannen nun, die Gegend anhand eines gewissen Suchrasters abzufahren. Da immer wieder mehr oder weniger hohe Dünen ihren Suchkurs kreuzten, war dies allerdings keine leichte Aufgabe. Stanley stellte jedoch fest, dass sie ja schließlich auch die Adrianas und Olivers Hummel und auch schon andere Schiffe gefunden hätten. Insofern war seiner Meinung nach das Auffinden eines so großen »Klotzes« auch noch im Bereich des Möglichen. Nachdem sie mit einer Hummel einige Zeit lang Suchschleifen gefahren waren, erschien plötzlich auf dem Radar ein großes rechteckiges Objekt, was sich zwischen den eher dreieckigen Dünenformationen immer deutlicher abzeichnete. Oliver betrachtete die Radaraufzeichnung, die Stanley auf einem großen Monitor vorführte. Es schien eindeutig kein Objekt natürlichen Ursprungs zu sein.

Einstimmig wurde beschlossen, sich das Objekt etwas näher ansehen zu wollen.

Daher wurde hastig das große Bergungsschiff mit Proviant bestückt und startbereit gemacht. Mangels einer geeigneten Unterkunft in den Kolonieschiffen wohnten Adriana und Oliver noch immer an Bord des Schiffs und sollten daher erst einmal ihre Arbeiten an der Hummel einstellen. Selbstverständlich sollten sie ebenfalls an der Bergungsaktion teilnehmen. Sie bekamen von Stanley Funkgeräte und Waffen ausgehändigt.

Adriana nahm eine Waffe in die Hand und schaute Stanley an.

»Jetzt seid ihr welche von uns«, meinte dieser.

Sie musste an Olivers Dienstaussweis denken. Eigentlich war sie jetzt doch sozusagen ein ICIA-»Hilfssheriff« und kein Kolonist, Pirat oder sonst etwas. Sie war aber auch ein ausgebildeter Steuermann und bot daher an, von Anfang an das Steuer übernehmen zu wollen. Nachdem sie bei ihrem letzten Einsatz wohl einen bleibenden Eindruck hinterlassen hatte, wurde ihr Vorschlag ebenfalls einstimmig angenommen.

Mit dem großen Schiff und mit Adriana am Steuer kamen sie fast einen halben Tag früher als die Hummel bei der Stelle an, an der die Anaconda vermutet wurde.

Sie stoppten das Bergungsschiff erst einmal im Schutz einer benachbarten Düne, um die Lage zu sondieren. Dazu kletterten sie, ausgerüstet mit Ferngläsern, Wärmesensoren, Richtmikrofon und Richtantenne sowie ein paar Waffen, vorsichtig die Düne empor und legten sich bäuchlings auf den Kamm. Alle schauten entweder durch ihre Ferngläser oder richteten ihre Geräte auf das Schiff.

Es war tatsächlich die Anaconda, Oliver kannte die Silhouette sofort wieder, auch wenn das Schiff zu etwa einem Drittel in einer Düne steckte. Daran waren noch zwei Lademodule gekoppelt, auf denen sich teilweise noch Container befanden. Die restlichen Lademodule und die Heckmodule fehlten.

Stanley fragte in die Runde: »Zeigt irgend ein Gerät irgend etwas, gibt es Lebenszeichen?«

»Negativ! Das Schiff ist von der prallen Sonne auch noch viel zu heiß, als dass der Wärmesensor etwas anzeigen könnte«, bekam er als Antwort.

Es führte also wohl kein Weg daran vorbei, das Schiff persönlich in Augenschein zu nehmen.

Sie gingen daher langsam die Düne herunter und näherten sich vorsichtig mit gezogenen Waffen dem Schiff. Es bestand immer noch die Gefahr, dass ihnen jemand eine Falle gestellt haben könnte. Oliver hatte den Vorschlag gemacht, das Schiff durch das Hummel-Flugdeck zu betreten, da er durch sein Fernglas entdeckt hatte, dass das Tor offen stand. Langsam und unter Absicherung nach allen Seiten betraten sie das Flugdeck. Oliver warf einen kurzen Blick in den Hummel-Hangar. Er war leer, keine der übrigen sieben Hummeln der Anaconda war zu sehen. Auf der gegenüberliegenden Seite des Flugdecks war das Tor ebenfalls offen und der Wind wehte etwas Sand hinein.

Vorsichtig bewegten sie sich weiter durch den Hummel-Hangar. Zu ihrer Überraschung standen alle Türen ebenfalls offen, so dass sie ungehindert in das Schiffsinere gelangen konnten. Die Korridorbeleuchtung war bis auf eine rötlich schimmernde Notbeleuchtung erloschen, eine sichtbare Technikkonsole war dunkel und die Klimaanlage war still. Überhaupt herrschte an Bord eine eigenartige, fast unheimliche Stille, die nur von leise knackenden Metallteilen unterbrochen wurde. Da das Schiff wohl offensichtlich schon mehrere Tage, wenn nicht gar Wochen, der prallen Sonne ausgesetzt war, ohne dass die Klimaanlage lief, war es im Innern stickig heiß. Dies war etwas, was die unheimliche Atmosphäre noch verstärkte. Oliver versuchte, eine weitere Konsole zu aktivieren, aber er scheiterte erneut.

»Alle Systeme sind wohl entweder von selbst auf Notabschaltung gegangen oder wurden ausgeschaltet«, meinte er. »Ich schlage er vor, dass wir uns erst einmal auf den Weg in den Maschinenraum machen, um uns den Zustand des Reaktors und der Brennstoffzellen anzusehen und eventuell die Systeme wieder in Gang zu bringen.«

»Guter Vorschlag, so machen wir es«, bestätigte Stanley.

Ein Mitglied des Bergungsteams gab kleine Stirnlampen und größere Handscheinwerfer an alle aus. Die Lichtkegel tanzten umher, als sie langsam durch den ersten Korridor gingen. Die ersten Toten, die sie kurz darauf fanden, waren mit Militäruniformen bekleidet. Oliver bekam beim Anblick der Toten ein mulmiges Gefühl. Es hatte also auch die Paras getroffen. Er durchsuchte die Toten. Keiner von beiden hatte eine Waffe in der Hand oder wies Abwehrverletzungen eines Kampfes an den Händen oder Armen auf.

Oliver gelangte zu der Erkenntnis: »Das ist nicht gut, überhaupt nicht gut.«

»Was ist überhaupt nicht gut?«, fragte Adriana.

»Schau', hier sind nicht einmal ansatzweise irgendwelche Anzeichen einer möglichen Gegenwehr zu erkennen. Wie konnten also diese – eigentlich recht gut ausgebildeten – Soldaten so plötzlich überwältigt werden?«

»Ja«, bestätigte Stanley, »entweder hat jemand das Schiff überfallen, der sogar einem Para haushoch überlegen war. Oder jemand war sozusagen ›von innen‹ gekommen und hatte das Überraschungsmoment auf seiner Seite gehabt.«

Oliver wusste nicht, was davon jetzt besser oder schlechter war. Alles in allem wurde die ganze Sache immer unheimlicher.

Er kannte die Anaconda in- und auswendig und so führte er die Gruppe zunächst in die Ebene Null, wo sie Werkstatt, Lager und die Maschinenanlage durchsuchten. Auch hier waren weder tote noch lebendige Besatzungsmitglieder aufzufinden. Zusammen mit Adriana und Stanley setzte er sich an den Technik-Steuerstand und versuchte, die Schiffssysteme wieder vom Not- in den Normalbetrieb zu bringen. Dabei stellte er überrascht fest, dass alle seine Zugangscodes noch funktionierten.

»Entweder hatte die Company mich sowieso schon vollkommen abgeschrieben oder sie waren viel zu arrogant und von sich selbst überzeugt, um meine Zugangskennungen zu deaktivieren.«

»Oder beides«, meinte Adriana.

»Ja, wahrscheinlich beides, so wie ich die Bande kenne. Oh, es funktioniert!«

Nachdem er ein paar Schalter betätigt hatte, schaltete sich die Deckenbeleuchtung ein und sie konnten ihre Stirnlampen und Scheinwerfer wieder ausschalten. Der Füllstand der Wasserstofftanks wurde als mehr als ausreichend angezeigt und so startete Oliver mehrere Brennstoffzellenreaktoren, um das Schiff wieder mit Energie versorgen zu können. Nur sämtliche Überwachungskameras waren gestört und ließen sich auch nicht über die Reservesysteme wieder in Betrieb nehmen, so dass sie die Durchsuchung des Schiffs zu Fuß fortsetzen mussten. Immerhin war die Klimaanlage wieder funktionstüchtig und es wurde weniger heiß und stickig an Bord. Auch ein Aufzug funktionierte wieder, und so fuhren sie direkt in die Ebene Zwei zu den Mannschaftsquartieren. Zunächst nahmen sie sich die Para-Quartiere vor, die sich aber als vollkommen verwaist darstellten.

Als sie in den Korridor einbogen, der den Übergang zu den normalen Mannschaftsquartieren darstellte, stoppte Oliver, der mit einem Kolonisten vorgegangen war.

Auf dem Boden lag in Bauchlage ein totes Besatzungsmitglied und kein Para, wie an der Uniform zu erkennen war. Er drehte den Körper um, damit er dessen Gesicht sehen konnte. Es war eine Frau. Oliver lief es kalt den Rücken herunter, als er sie erkannte.

# Kapitel 5

## Das Geisterschiff

2,5 Meter

1 Bruder

Molly war tot.

Ausgerechnet Molly. Oliver wusste, wie sehr Adriana an ihr gehangen hatte.

»Adriana wird durchdrehen. Pass auf, dass sie das nicht sieht«, sagte er daher zu dem Mann, der mit ihm diesen Bereich des Schiffs durchsuchte.

»Was darf Adriana nicht sehen?«, ertönte plötzlich ihre Stimme aus dem Hintergrund.

Oliver fluchte und versuchte Adriana aufzuhalten. Verdammte Seherin, dachte er. Sie riss sich jedoch von ihm los und lief zur Leiche. Als sie Molly erkannte, stieß sie einen spitzen Schrei aus und sackte in sich zusammen. Er wollte sie auffangen, aber sie sank weinend auf den Boden.

»Warum Molly?«, schluchzte sie. »Die Kleine hat doch niemandem etwas getan!«

Sie krallte sich an Olivers Arm fest und zog ihn zu sich herunter. Große Tränen liefen über ihre Wangen.

Oliver sagte: »Wir werden diejenigen finden, die dafür verantwortlich sind. Versprochen!«

»Versprochen!«, stimmte Stanley, der aus dem Korridor auftauchte, ihm zu.

Oliver winkte Stanleys Freundin zu sich.

»Kannst du dich bitte um Adriana kümmern? Wir wollen das Schiff noch weiter durchsuchen, bevor es dunkel wird.«

Sie nickte, setzte sich zu Adriana auf den Boden und legte ihren Arm um sie.

Ohne Adriana machten sie sich wieder auf den Weg, systematisch die Mannschaftsquartiere zu durchsuchen. Oliver hatte aus einem kleinen Tresor im Maschinenraumbüro einen Schlüsselanhänger mitgenommen, der als Generalschlüssel für alle Türen im Schiff diente. So sparten sie sich entweder eine Tür aufzubrechen oder den teilweise sehr schwergängigen Notöffnungsmechanismus bewegen zu müssen. Auch in den auf diesem Korridor gelegenen Mannschaftskabinen fanden sie niemanden, weder tot noch lebendig.

Kurz bevor Oliver Adrianas Kabine öffnen wollte, erschrak er, als sie mit Stanleys Freundin plötzlich auftauchte.

»Ich kann hier auf diesem komischen Geisterschiff nicht wirklich alleine sein«, meinte sie.

»Alles klar«, bestätigte Oliver, »lass' mich aber zuerst nachschauen, was in deiner Kabine so vor sich geht. Noch so eine Überraschung wie Molly möchte ich dir nämlich nicht zumuten.«

In Adrianas Kabine war ein Fenster geborsten und etwas Sand war in den Raum eingedrungen. Jemand hatte den Raum durchsucht und alles durcheinander gewühlt. Die Wandpaneele waren aber unbeschädigt, damit waren die Debitkarten noch vorhanden, auf denen der Kasinogewinn gespeichert war. Da es aber von der Kolonie aus keine Datenverbindung zur Company oder zu einem Banknetzwerk gab, waren diese aber zunächst wertlos.

Auch Olivers Kabine war durchsucht worden, zumindest dem ersten Anschein nach fehlte aber nichts. Endlich hatte er wieder seine eigene Kleidung und wollte sich bei nächster Gelegenheit umziehen. Er nahm ein paar Werkzeugteile und Schlüssel aus einem im Kleiderschrank versteckten kleinen Tresor und steckte diese in seine Hosentaschen.

In einem Korridor blieb Oliver plötzlich stehen und holte einen Spezialschlüssel aus seiner Hosentasche, mit dem er ein Wandpaneel aufschloss.

Stanley schaute ihn fragend an.

Oliver erläuterte: »Hier ist so ziemlich genau die Mitte des Schiffs und die Konstrukteure hatten sich überlegt, dass hier die beste Stelle für die *Black Box* ist, da sie hier am besten gegen äußere Einflüsse geschützt sei.«

Er öffnete das Paneel und ein winziger Raum tat sich auf. Oliver betätigte einen Lichtschalter. In der Mitte eines kleinen Raumes befand sich ein mit massiven Stahlrohren ummantelter und mit feuerfesten Kacheln verkleideter Behälter. Mit dem gleichen Schlüssel öffnete Oliver dem Behälter.

Er seufzte.

»Leer!«, stellte er fest, »Die Company wollte wohl auf Nummer Sicher gehen.«

Stanley leuchtete mit einer Taschenlampe in den Behälter hinein. Anstelle der *Black Box*, die eigentlich leuchtend orange lackiert ist, waren nur Kacheln aus feuerfester Keramik zu sehen, aus denen Kabel führten, die im Nichts endeten.

»Gibt es ein Backupsystem?«, wollte Stanley wissen.

»Leider nein«, antwortete Oliver. »Die Company hat eine Black Box in diesem Raum auch für die neueren Schiffe aus Kostengründen als ausreichend erachtet.«

Sie gingen wieder zurück in den Korridor und Oliver schloss das Wandpaneel wieder.

Er hatte gehofft, die aufgezeichneten Daten auszuwerten, um so etwas Licht ins Dunkel zu bringen, was, wie und wo mit der Anaconda geschehen war, seit Adriana und er sie mit der Hummel verlassen hatten.

Leicht frustriert fuhren sie mit dem Durchsuchen des Schiffs fort.

Die Schiffskantine, die Küche und die gesamte dritte Ebene mit den Passagierbereichen waren vollkommen menschenleer, auch wurden keine Toten mehr gefunden.

Alle trafen sich daher auf der Brücke zu einer Lagebesprechung und jeder setzte sich auf einen freien Platz.

Trotz Porzellanscherben in der Pantry sah die Brücke noch vollkommen intakt aus, auch waren alle Monitore am Leben und die dort angezeigten Fehlermeldungen hielten sich in Grenzen. Oliver fasste daher einen Entschluss.

»Egal wie tief sie in der Düne steckt, ich will die Anaconda bergen«, stellte er fest.

Adriana pflichtete ihm bei: »Auf jeden Fall.«

»Ich bin auch dafür!«, meinte Stanley. »Wir können das Schiff hier draußen doch nicht verrotten lassen, brauchen Beweise gegen die Company und haben außerdem die Möglichkeit, vielleicht in der Kolonie etwas Wohnraum zu schaffen.«

Oliver sagte: »Ersatzteile könnten wahrscheinlich auch nicht schaden.«

Stanley nickte zustimmend.

Er hatte auf einem Monitor die Mannschaftsliste anzeigen lassen, da er sich auf die Mannschaft konzentrieren konnte. Passagiere waren ja keine mehr an Bord – und er fragte, ob dies ein Zufall gewesen war.

»Wenn es um die Company geht, glaube ich nicht wirklich an Zufälle«, stellte Stanley fest.

Mittlerweile hatte Oliver die Liste durchgesehen und kam zu dem Ergebnis, dass der Kapitän nicht auffindbar war, lediglich Adriana und Oliver am Leben geblieben und alle anderen getötet worden waren. Bei den Paras konnte er nur schätzen, da entweder keine Listen der auf dem Schiff stationierten Paras vorhanden waren oder er mit seinen Benutzerberechtigungen nicht darauf zugreifen konnte.

»Hmmm«, dachte Stanley laut, »die Company bringt weiter ihre eigenen Leute um? Und neu ist, dass sie jetzt sogar Paras töten, die nicht mitspielen wollen?«

Adriana fragte: »In was sind wir hier nur hineingeraten?«

Noch merkwürdiger war, dass alle Vorräte noch vorhanden waren, was eine willkommene Ergänzung des Speiseplans in der Kolonie darstellte.

Die Kolonisten begaben sich zurück auf das Bergungsschiff und machten es startbereit. Adriana und Oliver blieben auf der Anaconda und gingen auf die Brücke. Sie nahm im Steuerstand Platz, fuhr in die Kuppel nach oben und drehte den Stand achteraus. Er setzte sich an die Technik-Konsole auf der Brücke und überprüfte den Status jeder einzelnen Hover Unit. Der achtere Teil der Anaconda, der nicht in der Düne steckte, war noch fast voll funktionsfähig, beim vorderen Teil sah es aber deutlich schlechter aus. Die Anzeige versprach zumindest eine etwa dreißigprozentige Betriebsbereitschaft dieser Hover Units.

»Das wird eine recht schräge Angelegenheit, schnell' dich besser an!«, rief er nach oben in den Steuerstand.

»Yes, Sir!«

Oliver drückte auf eine Taste auf der Kommunikationskonsole.

»Bergungsschiff, wir versuchen es erst einmal, die Anaconda mit eigener Kraft aus der Düne zu befreien!«

»Roger! Wir sind bereit.«

Weiter gab er über Funk bekannt, dass er jetzt die Hover Units, von denen er definitiv wusste, dass sie nicht im Sand steckten, nacheinander aktivieren wollte. Sie wurden in den Vorheizmodus gebracht und parallel dazu startete er den Antrieb. Die Hover Units gingen in den vollen Betrieb über und hoben das Schiff langsam achtern an. Die Anaconda neigte sich leicht nach vorne, so dass der sich im vorderen Bereich angesammelte Sand langsam herab rieselte.

Adriana gab ganz vorsichtig etwas Schub achteraus und fast wie in Zeitlupe schwebte das Schiff rückwärts aus der Düne heraus. Oliver schaltete immer eine Hover Unit nach der anderen zu, umso stärker neigte sich die Anaconda und umso mehr Sand rutschte von Deck. Aufgrund der Neigung konnte Adriana jetzt nicht mehr aus der Kanzel heraus sehen, was direkt hinter dem Schiff vor sich ging, daher war sie auf Stanleys Anweisungen über Funk angewiesen.

Nach einer ihnen viel länger vorgekommenen Stunde hatte sich die Anaconda aus der Düne herausbewegt und Adriana brachte sie mit einem kurzen Gegenschub im Dünental zum Stehen. Oliver fuhr die Landstützen aus und schaltete die Hover Units wieder ab. Glücklicherweise war nur eine Stütze beim Aufprall in die Düne beschädigt worden, so dass das Schiff einigermaßen eben zum Stehen kam.

»Der Kahn ist aber noch viel zu buglastig«, stellte Oliver fest, »das heißt, wir müssen jetzt, so gut es geht, den Sand von Hand herunterschippen.«

Die Aussicht auf so viel körperliche Arbeit fand Stanley zwar nicht gerade verlockend, aber auch er wollte die Anaconda unbedingt zur Kolonie bringen. Da jetzt die Dämmerung einsetzte, war an einen Aufbruch sowieso nicht zu denken, auch weil Oliver das Schiff bei Tageslicht vor allem von außen gründlich durchchecken wollte.

So gönnten sie sich ein üppiges Abendessen aus den reichlich vorhandenen Vorräten im Kühlraum der Anaconda, der die Kühle überraschend gut gehalten hatte. So waren sie gestärkt für die Nachtschicht, die darin bestand, die vorher in der Düne steckenden Decksbereiche des Schiffs mit Schaufeln und Besen vom Sand zu befreien.

Mitten in der Nacht hatten sie ihr Werk vollbracht und begaben sich bis zum Sonnenaufgang in eine kurze Nachtruhe. Nach langer Zeit lag Oliver wieder in der Koje seiner eigenen Kabine, nur mit dem Unterschied, dass Adriana sich neben ihn gekuschelt hatte.

Als es wieder heller wurde, begann Oliver nach einem kurzen Frühstück sofort mit der Überprüfung des Schiffs von außen. Neben einigen Beulen und zerborstenen Fenstern schien die Anaconda keine weiteren auf den ersten Blick erkennbaren Beschädigungen zu haben. Erst bei näherem Hinsehen entdeckte Oliver etwas, was er zwar schon erwartet hatte, ihm aber ganz und gar nicht gefiel.

»Schlechte Nachrichten«, meldete er über Funk. »Vorne ist alles flächendeckend Glas. Aus eigener Kraft geht da gar nichts mehr, wir würden in der erstbesten Bodenwelle stecken bleiben.«

Er schaute sich das Schiff weiter an und schon hatte er per Funk die nächste schlechte Nachricht zu verkünden.

»Die Tragflächenschächte sind teilweise so verbogen, besonders an Backbord, dass die Tragflächen wahrscheinlich nicht mehr ausgefahren werden können. Damit fällt voraussichtlich der

Bodeneffektflug im wahrsten Sinne des Wortes flach. Ich komme wieder rein, mir wird's jetzt hier zu warm.«

Wieder trafen sich alle zur Lagebesprechung auf der Brücke der Anaconda.

Adriana hatte die Idee, die Anaconda nicht separat zu fliegen, sondern sie *in* das Bergungsschiff aufzunehmen, das hieß sie zwischen Schiffs- und Lademodul einzustellen. Die Hover Units des Bergungsschiffs sollten dann die Anaconda mittragen können und dessen Antrieb war sowieso für die zusätzliche Last mehr als ausreichend dimensioniert.

Nachdem Adrianas Vorschlag einstimmig angenommen worden war, begaben sich die Kolonisten auf das Bergungsschiff. Vorsichtig manövierten sie es im engen Dünental neben der Anaconda nach achtern, so dass Lade- und Heckmodul, welche sie dann abkuppelten, ein paar Meter hinter ihr abgestellt werden konnten. Der vordere Teil des Bergungsschiffs rangierte vor die Anaconda und wurde mit deren Bugkupplungen verbunden. Durch den Aufprall auf die Düne war eine der vier Kupplungen nicht mehr funktionstüchtig. Da aber die Kupplungen so ausgelegt sind, dass notfalls auch eine einzige ein ganzes Schiff ziehen konnte, war dieser Ausfall nicht so gravierend. Erste Zugversuche waren erfolgreich und so schaltete Oliver die Systemsteuerung der Anaconda auf Fernsteuerung vom Bergungsschiff um.

Zusammen mit Adriana kletterte er über den Bug der Anaconda auf das Bergungsschiff und nahm auf dessen Brücke Platz. Von dort aus aktivierte er die funktionsfähigen Hover Units der Anaconda und fuhr die Landestützen ein. Es schaukelte zunächst etwas, aber dann zeigte der Neigungsmesser auch mit den zusammengekuppelten Wüstenschiffen eine fast waagerechte Lage an. Ganz behutsam koppelten sie am Heckmodul an. Nachdem noch einmal alle Verbindungen überprüft worden waren, meldeten alle Beteiligten »Bereit zum Start!«.

So flog die außergewöhnliche Fuhre mit der höchstmöglichen Geschwindigkeit, die bei einem Flug ausschließlich mit Hover Units noch ungefährlich erschien, zur Kolonie.

Wegen der vergleichsweise niedrigen Geschwindigkeit dauerte ihre Reise zur Kolonie etwa fünfeinhalb Tage, auch weil sie Nachtpausen einlegten, da besonders Oliver der Nachtflug mit »diesem Bastelschiff« nicht sicher genug erschien. Ohne von Paras angegriffen worden zu sein und ohne dass die Fuhre auseinander gebrochen war, kamen sie schließlich wohlbehalten in der Kolonie an.

Die Schiffe wurden vor der Höhle getrennt, das Bergungsschiff wieder in seine ursprüngliche Konfiguration zusammengestellt und die Anaconda von Adriana vorsichtig in die Höhle hinein manövriert. Nach einigen Versuchen hatten sie sich für den Rückwärtsflug entschieden, da der Bug immer wieder am kleinsten Hindernis anstieß und einmal dabei sogar zwei Hover Units fast abgerissen wurden. Diese mussten erst umständlich mit Schneidbrennern entfernt werden, da sie sich unter dem Schiff verkantet hatten.

»Dieser blöde Schrottkahn!«, fluchte Adriana über Funk, als es einmal wieder stark rumpelte, so dass Oliver einen Lachanfall bekam.

Sie war aber selbst von sich erschrocken, dass sie ihre einst heißgeliebte Anaconda so bezeichnete.

Die Ankunft des Schiffs war natürlich ein großes Ereignis in der Kolonie und wirklich alle Kolonisten waren auf den Beinen. Adriana musste aufpassen, dass sie niemanden überfuhr; Stanley und Oliver hatten alle Hände voll zu tun, den Weg für die Anaconda freizuhalten.

Schlussendlich hatten sie es aber doch geschafft, das Schiff präzise neben die Yellowstone zu platzieren. Kurz darauf waren bereits ein paar Stahlträger und ein Containerbodenteil herbeigeschafft worden, aus denen eine Art Brücke zusammengeschweißt wurde, welche die beiden Schiffe auf Höhe des Passagierempfangsbereichs der Anaconda miteinander verband.

Zuerst wurden die Passagierquartiere für besonders Bedürftige freigegeben und schon kurz darauf sah man mehrere Familien mit Sack und Pack in die Anaconda umziehen. Auch Adriana und Oliver zogen wieder vom Bergungsschiff zurück auf die Anaconda. Adrianas Kabine hatte noch das geborstene Fenster und durch den Flug war alles von einer feinen Sandschicht überzogen worden, so dass sie beschlossen, gemeinsam in Olivers Kabine einzuziehen.

Adriana meinte: »Ich kann jetzt sowieso nicht alleine sein.«

»Dann herzlich willkommen in unserem neuen Zuhause!«, rief Oliver.

Sie fiel ihm um den Hals und küsste ihn.

Die Mannschafts- und Para-Quartiere wurden noch nicht zur Benutzung freigegeben, da sie dort erst nach Beweisen suchen wollten, falls es überhaupt noch welche gab. Nur Kleidungsstücke wurden von Adriana aus den Kabinen geholt – außer aus Mollys, das brachte sie nicht übers Herz – und im Empfangsbereich aufgestapelt. Alle Kolonisten nahmen diese unerwartete Kleiderspende dankend an.

Da die Anaconda ohne eine Mindestanzahl funktionierender Hover Units nicht mehr ausreichend schwebefähig war, wurde beschlossen, sie dauerhaft in Wohnraum umzuwandeln. Oliver und Stanley arbeiteten Pläne aus, alle noch brauchbaren Teile aus dem Schiff auszubauen, soweit diese nicht für die Wohnbereiche oder die Energieversorgung benötigt wurden, und diese als Ersatzteile einzulagern. Hierzu zählten auch alle noch funktionsfähigen Hover Units, die aufgrund von Standardmaßen und genormter Anschlüsse auch in anderen Wüstenschiffen und sogar in Hummeln Verwendung finden konnten. Auch die Bordkanone auf dem Dach der Brücke und diverse Gerätschaften von der Brücke selbst wollten sie nach und nach ausbauen und einer anderen Verwendung zuführen.

Beim Einlagern diverser Ersatzteile fand sich durch Zufall in einem Lagerraum auch noch ein passendes Fenster, so dass nach einer gründlichen Reinigung Adrianas Kabine einer sehr glücklichen Familie mit zwei kleinen Kindern zur Verfügung gestellt werden konnte.

Jeden Tag lebten sie sich besser in die Kolonie ein. Oliver hatte sich bisher nur Adriana als ICIA-Agent offenbart, da er sich noch nicht sicher war, wem er von den Kolonisten auch wirklich trauen konnte.

Tagsüber waren sie damit beschäftigt, Teile von der Anaconda aus- und in andere Fahrzeuge wieder einzubauen. Vor allem die beiden Bergungsschiffe der Kolonie sollten mit neueren Bauteilen auf einen aktuelleren technischen Stand gebracht werden. Sehr aufwendig gestaltete sich das Auswechseln der Hover Units. Da sie keinen großen Hebekran wie auf der Company-Werft am Nordpol besaßen, mussten sie, um an einen innen liegende Hover Unit zu gelangen, erst umständlich die äußeren ausbauen. Vor allem die durch viel geschmolzenem Sand knapp an der Grenze zur Funktionsfähigkeit stehenden Hover Units der Bergungsschiffe sollten vorrangig gegen neuere ausgetauscht werden.

Am Abend ließ sich Adriana erschöpft auf das Sofa in ihrer gemeinsamen Kabine fallen. Sie streckte sich, so dass ein paar Gelenke laut knackten.

»Mir tut alles weh«, stöhnte sie, »ich bin körperliche Arbeit gar nicht mehr gewohnt! Ich war wahrscheinlich viel zu lange in der Schwerelosigkeit unterwegs.«

Oliver stellte fest: »Das kann auch das beste Training nicht ausgleichen. Jetzt ist aber erst 'mal Feierabend.«

Er nahm den Gürtel aus seiner Hose und klipste die Gürtelschnalle ab. Die Schnalle konnte in der Mitte auseinander geklappt werden und es öffnete sich ein Fach, dem er einen kleinen Kristalldatenträger entnahm. Adriana beobachtete ihn aufmerksam.

»Wie wäre es jetzt dafür mit etwas Kopfarbeit?«, fragte er und hielt den Datenträger hoch.

Sie schaute ihn immer noch an.

»Ihr Agenten habt ja tolle Geheimfächer«, stellte sie schließlich fest.

»Hier ist alles drauf, was die Agency und ich bisher recherchiert haben.«

Er setzte sich an den Schreibtisch, schaltete den Rechner an und steckte den Datenträger in eine Buchse an der Vorderseite des Rechners.

»Versicherungsbetrug?«, fragte Adriana fassungslos, als Oliver ihr eine kurze Zusammenfassung der Ermittlungsergebnisse mitgeteilt hatte.

»Ja, schlussendlich läuft es wohl darauf hinaus. Die einfachsten Erklärungen sind oft die zutreffenden.«

»Hatten die Versicherungen denn keine eigenen Detektive eingesetzt?«

»Nein, aufgrund der Größe der DMMC hatten sie sehr schnell kalte Füße bekommen, vor allem auch, als absehbar war, dass es wohl Tote gegeben haben musste. Daher hatten sie sich gleich an unseren Bereich *Organisierte Kriminalität* gewandt.«

»*Organisierte Kriminalität*?«

»Adriana, wie würdest du die Company bezeichnen wollen?«

Darauf hatte sie allerdings keine Antwort und stellte eine Gegenfrage.

»Warum mussten sie eigentlich jemanden töten?«

»Das waren wohl Kollateralschäden. Eigentlich ist es aber ganz einfach: Warum etwas machen, dass man davon wirtschaftlich überleben kann, wenn man es mit einiger Skrupellosigkeit auch so machen kann, dass man davon reich wird.«

Adriana ließ nicht locker. »Aber warum?«

»Die Company steht derzeit wirtschaftlich eher auf wackligen Beinen. Die Erzpreise sind gefallen, vor allem weil ein Konkurrent in einem anderen Sonnensystem neue Vorkommen erschlossen hat. Da kommt natürlich so ein Schiffsverlust ganz gelegen, zumal die für die Company tätige Versicherung immer sofort die Hälfte der Versicherungssumme ohne weitere Beweise und groß nachzufragen ausbezahlt hatte.«

»Und dann kann man immer noch die ›gerettete‹ Ladung weiterverkaufen«, ergänzte Adriana.

Oliver schaute Adriana in die Augen und meinte: »Das Ganze dann, wenn zufällig der Chief und der Steuermann nicht an Bord sind.«

»Oder wenn der ICIA-Undercover-Agent und seine ›Verstärkung‹ gerade zufällig nicht an Bord sind«, präzisierte Adriana.

»Oder vielleicht auch deswegen.«

Gemeinsam fügten sie die Ergebnisse der Durchsuchung der Anaconda den Daten hinzu, Oliver verstaute den Datenkristall wieder in der Gürtelschnalle und beide fielen dann todmüde ins Bett. Am nächsten Tag sollte etwas anstehen, wovor sich Adriana lange gefürchtet hatte, nämlich das Begräbnis der auf der Anaconda gefundenen Toten.

Sie versuchte daher, vom Thema abzulenken und überlegte, was wohl mit den Besatzungsmitgliedern der Anaconda geschehen war, die sie nicht tot aufgefunden hatten.

»Wo können sie sich versteckt haben? in einer stillgelegten Mine wie wir?«, fragte Adriana beim Frühstück.

Oliver antwortete: »Nein, nicht so ein Geheimkram! Das macht die Company ganz öffentlich; schließlich gehört ihr ja sowieso der ganze Mond.«

Da Begräbnis ging mit viel Tränen über die Bühne und als Molly an die Reihe kam, bekam Adriana einen kleinen Schwächeanfall. Oliver konnte sie gerade noch auffangen.

Er beschloss daher, zusammen mit Adriana das ältere Bergungsschiff der Kolonie mit neuen Teilen aufzurüsten, um sie auf andere Gedanken zu bringen.

Nach einer Woche hatten sie das Schiff soweit hergerichtet, dass damit wieder längere Strecken geflogen werden konnten. Auch die von ihm und Adriana durchgeführten Testfahrten verliefen erfolgreich.

Er erläuterte den anderen, dass sie versuchen wollten, am Südpol Kontakt mit jemand außerhalb des Wüstenmonds herzustellen. Dass es tatsächlich die ICIA war, wollte er aber noch nicht preisgeben.

»Wegen des Magnetfelds geht es nur dort oder am Nordpol«, fuhr er fort, »aber am Nordpol hat sich ja die Company eingenistet. Außerdem ist der Südpol nur etwa viertausend Seemeilen von hier entfernt.«

»Soll jemand von uns mitkommen?«, fragte Stanley.

Oliver antwortete: »Nein, das müssen Adriana und ich alleine machen.«

Im Endeffekt war er sich immer noch nicht ganz sicher, ob Stanley nicht vielleicht doch für die Company arbeitete, daher wollte er ihn nicht wirklich bei dieser Tour dabei haben.

Sie nahmen sich Proviant für etwa zwei Wochen mit und betraten das Schiff. Adriana setzte sich ans Steuer und flog langsam aus der Höhle heraus in das gleißende Sonnenlicht der Wüste. Sie flogen erst etwa fünfzig Seemeilen Richtung Osten, bevor sie auf einen Südkurs einschwenkten. Einerseits wollten sie mit einem direkt von der Kolonie startendem Südkurs den Standort der Kolonie nicht verraten und andererseits gab es im Osten wesentlich flacheres Gelände, auf dem sie sich schneller ans Ziel bewegen konnten.

Adriana schaute sich die neuesten topographischen Karten und auch die Wetterdaten an, um daraus einen optimalen Kurs zu ermitteln.

»Wenn Molly hier wäre, würde alles viel schneller gehen!«

Sie bekam Tränen in den Augen und Oliver legte seinen Arm um ihre Schultern.

»Ich werde diejenigen finden, die dafür verantwortlich sind, und ihrer gerechten Strafe zuführen.«

Sie schaute ihn an.

»Ich weiß, dass du das schaffen wirst«, schluchzte sie.

Die Entfernung, die sie zum Südpol ermittelt hatte, betrug etwa dreitausendfünfhundert Seemeilen. Das Schiff war zwar für den Bodeneffektsflug ausgerüstet, war aber deutlich langsamer als die Anaconda. Außerdem hatte Oliver beschlossen, zu unregelmäßigen Zeiten eine große Volte zu fliegen, um nachsehen zu können, ob sie eventuell verfolgt wurden. Alles in allem schätzte er daher als Reisedauer etwa zwei Mondtage. Sie würden gerade noch rechtzeitig in der Südpolregion ankommen, wenn der Pol genau auf einen benachbarten bewohnten Planeten zeigt. Oliver hatte vor, dann dem ICIA eine Nachricht zukommen zu lassen.

Etwa zweihundert Seemeilen vor dem Südpol stoppte Oliver das Schiff und stellte es vor einer steilen Felswand ab.

»Hier ist das Magnetfeld schon so angeordnet, dass ich es mit dem Senden versuchen kann«, erläuterte er.

»Warum sind wir nicht ganz bis zum Südpol geflogen?«

»Ich habe keine Ahnung, ob die Company nicht doch dort einen Stützpunkt hat.«

Gemeinsam kletterten sie auf die Oberseite des Schiffs und Oliver richtete eine Antenne des Schiffs nach oben aus. Zurück auf der Brücke setzte er dann seine Nachricht, die eine mit einem nur der ICIA bekannten elektronischen Schlüssel chiffrierte Datei enthielt, auf einer speziellen Notfallfrequenz der ICIA ab. In der Datei hatte Oliver alles zusammengetragen, was ihre Recherchen bisher ergeben hatten.

»Timbuktu, Timbuktu, Timbuktu«, das kommt mir bekannt vor. Aber warum drei Mal?«, fragte Adriana.

»Ein Mal ist das Kennwort, drei Mal ist das Notsignal meiner Mission. Auf ein Notsignal auf einer Notfallfrequenz müssen sie eigentlich reagieren.«

»Eigentlich«, wiederholte sie. »Wie geht es jetzt weiter?«

»Jetzt müssen wir warten.«

Adriana blieb hartnäckig.

»Und wenn niemand antwortet?«

»Dann müssen wir nach Plan B . . . «

»Es gibt keinen Plan B!«, unterbrach sie ihn.

Sie hatte wohl schon wieder einmal vorausgesehen, was er ihr gleich geantwortet hätte. Tatsächlich hatte er sich über einen Alternativplan noch keine Gedanken gemacht. Er versuchte, schnellstmöglich das Thema zu wechseln.

Daher sagte er: »Der Mond dreht sich in etwa einer halben Stunde vom Planeten weg, ich werde nochmal durch alle Frequenzen scannen.«

Auch nach zweimaligem Scannen aller Frequenzbänder war keine Antwort zu verzeichnen. In etwa achtzehn Stunden zeigte der Pol wieder auf den Planeten, so lange hatten sie eine Pause, auch um sich über den »Plan B« Gedanken zu machen. Zumindest hatten sie beschlossen, die nächsten zwei Tage noch auf eine Antwort zu warten, bevor sie sich wieder auf den Rückweg zur Kolonie machen wollten.

Hier in den höheren südlichen Breiten war es nicht mehr so heiß wie in der Kolonie und so nutzte Adriana die Zeit, um sich ein wenig an Deck barbusig zu sonnen. Das Mädchen war wirklich sehr süß, wie Oliver immer wieder feststellen musste. Er schaute aus einem Fenster und winkte ihr zu.

»Ist die UV-Strahlung nicht gefährlich?«, fragte er.

»In geringer Menge nicht, das habe ich extra nachgesehen. Außerdem habe ich mir nach so langer Zeit in dunklen Raumschiffen ein wenig Sonne verdient. Leg' dich zu mir!«

»Nein, mit der Sonne habe ich es nicht so.«

»Jetzt komm' doch her!«, rief sie. »Das ist echt schön hier!«

Er antwortete: »Nein nein, ich bin doch Ire und vertrage die direkte Sonneneinstrahlung nicht wirklich! Sonnenbrände habe ich schon immer gehasst. Ich bleibe lieber hier im Schatten!«

Sie lachte und setzte sich ihre Sonnenbrille auf.

Am nächsten Tag erhielten sie tatsächlich eine Antwort. Die ICIA war erleichtert, dass Agent Hanson noch am Leben war. Auch die von ihm gesammelten Informationen waren wohl sehr hilfreich gewesen und halfen, gegen die Company eine wasserdichte Beweiskette aufzubauen. Ein Raumschiff mit einem SWAT-Team und einigen ICIA-Agents an Bord war bereits unterwegs und sollte in etwa zwei Erdtagen am Südpol landen.

Nach etwa zwei Tagen landete tatsächlich ein stellares Kleinraumschiff direkt neben ihnen. Das Schiff war unbeleuchtet und nutzte eine lange Finsternis aus, um möglichst unerkannt auf den Wüstenmond zu gelangen.

»Das sind die Guten, ich kann es spüren«, stellte Adriana fest.

Oliver stellte erfreut fest, dass sie begann, ihre besonderen Fähigkeiten immer besser zu kontrollieren.

Als sich der Staub verzogen hatte, sahen sie mehrere Personen aus dem Schiff steigen. Oliver erkannte sofort seinen Chef wieder; auch in einiger Entfernung waren seine charakteristischen Gesichtszüge unverkennbar. Adriana hatte recht gehabt, es waren wirklich »die Guten«.

Sie nahmen den ICIA-Trupp an der Eingangspforte auf der untersten Deckebene in Empfang. Oliver wunderte sich über die vielen Agents, die auf den Mond gekommen waren.

»Die DMMC ist ja auch ein ganz großer Fisch«, erläuterte der Chef.

Er schüttelte Oliver die Hand.

»Agent Hanson, wunderbar, dass Sie noch am Leben sind!«

Oliver legte seinen Arm um Adriana.

»Sie hat mir das Leben gerettet, Sir.«

»Sie müssen also Adriana sein«, sagte er und schüttelte ihr ebenfalls die Hand.

Nach Ansicht seines Chefs hatten Oliver und Adriana genügend Beweise zu sammeln, um gegen die Company vorgehen zu können. Die ICIA wollte aber heimlich zuschlagen, damit die DMMC keine Beweise mehr vernichten konnte.

»Habt ihr eigentlich gewusst«, fragte der Chef, als sie oben im Mannschaftsaufenthaltsraum angekommen waren, »dass in sechs Tagen eine offizielle Trauerfeier für die Mannschaft der Anaconda stattfinden soll, organisiert von der DMMC?«

Oliver antwortete: »Natürlich nicht, Sir. Wir waren hier ja ziemlich vom Informationsfluss abgeschnitten.«

Die Aussicht, auf seiner eigenen Trauerfeier einen großen Auftritt haben zu können, fand er aber recht belustigend, trotz des immer noch spürbaren Ernstes ihrer Lage. Sie vereinbarten dann als weiteres Vorgehen, dass sie zunächst zur Kolonie fliegen wollten, um dort vor allem einen Spitzel der Company festzunehmen. Zu Olivers großer Erleichterung war es aber nicht Stanley, sondern wohl seine Lebensgefährtin.

»Dieser blöden blonden Zicke traue ich das aber wirklich auch zu«, stellte Adriana fest, der Stanleys Freundin schon immer als viel zu neugierig vorgekommen war.

Als nächster Schritt war dann der Flug zum Nordpol geplant, an dem die Trauerfeier in einem Gebäude der Company stattfinden sollte. Die ICIA-Agents wollten möglichst medienwirksam auf der Trauerfeier auftauchen und die Hintermänner festnehmen, die für das Verschwinden der Schiffe und für den Tod vieler Menschen verantwortlich waren.

Oliver war skeptisch.

»Das ist die Theorie. Wie läuft das aber in der Praxis, um nicht frühzeitig von der Company entdeckt zu werden? Ihr gehört schließlich der ganze Wüstenmond. Die Paras sind außerdem ein starker Gegner, da hat das SWAT schon eine harte Arbeit vor sich.«

»Ihr seid die Experten für diesen Mond, wir werden zusammen einen Schlachtplan erarbeiten. Zumindest müssen wir eine längere Finsternis ausnutzen.«

Der Chef versorgte sie noch mit den neuesten Nachrichten von der Erde und den extrasolaren Kolonien. Oliver schlug dann vor, das Raumschiff auf die Ladefläche des Bergungsschiffs zu laden, da dieses ihm für den Betrieb in der Wüste geeigneter erschien.

»Das müsste eigentlich drauf passen, ich weise euren Piloten ein«, meinte er.

Er ging auf die Ladefläche und der Pilot setzte das Schiff sauber in der Mitte der Ladefläche auf. Gemeinsam sicherten sie das Schiff mit schweren Ketten gegen Wegrutschen. Der Rest der Schiffsmannschaft, das SWAT-Team, nahm auch im Aufenthaltsraum statt. Oliver ging zurück zur Brücke, um die Checkliste für den Start des Wüstenschiffs durchzuarbeiten.

»Alle sind jetzt bei uns an Bord, wir können los!«, sagte er zu Adriana.

Sie jedoch drehte sich plötzlich um und starrte mit offenem Mund auf die Zugangstür zur Brücke. Offensichtlich hatte sie etwas vorausgesehen.

»Adriana, was ist los?«, fragte Oliver.

In diesem Moment steckte der Raumschiffpilot seinen Kopf durch die Tür.

Er rief: »Hallo Adriana!«

»Du?«, fragte sie tonlos und wurde blass.

Er kam auf sie zu und sie umarmten sich lange.

»Oliver, darf ich dir meinen Zwillingbruder vorstellen?«

Dieser stellte fest: »Ich wusste gar nicht, dass sie einen Bruder hat!«

»Ich wusste gar nicht, dass sie noch am Leben ist«, entgegnete Adrianas Bruder. »Adriana, du hast der ganzen Familie einen großen Schrecken eingejagt!«

Zwillinge also. Oliver stellte fest, dass er tatsächlich wie eine männliche Ausgabe von ihr aussah. Er hatte die Checkliste fertig abgehakt und startete die Hover Units, so dass ein leichtes Zittern unter den Füßen spürbar war.

»Kann ich irgendwie helfen?«, fragte Adrianas Bruder.

Oliver antwortete: »Radarbeobachtung wäre gut, denn dieses alte Schiff hat keine Kollisionswarnanlage oder Ähnliches. Setz' dich dort hin.«

Adrianas Bruder setzte sich an die Radarkonsole und betrachtete das angezeigte Bild. Er zeigte auf einen hellen Streifen, der sich langsam aus dem Radarbild entfernte.

»Was ist das denn? So etwas habe ich auf den Radarbildern auf einem Raumschiff nicht.«

»Oh, das ist ein Sandsturm«, erläuterte Adriana. »Der zieht aber nach Westen ab und kommt uns nicht in die Quere.«

»Und das kleine runde Ding da am Rand?«

»Das ist ein ›Sandnado‹, ein Sand-Tornado. So etwas tritt meistens am Rand von Sandstürmen auf.«

»Ich sehe schon«, musste er zugeben, »das ist etwas anderes, als im luftleeren Weltraum unterwegs zu sein. Jetzt kann ich live miterleben, auf was du eigentlich umgeschult hast, Schwesternchen.«

»Adriana, HU sind in vollem Betrieb, Stützen sind eingeklappt, Tragflächen werden ausgeklappt, Haupttriebwerke laufen stabil, du kannst los!«, stellte Oliver fest.

Das Schiff hob ab und Oliver richtete die Schwebhöhe wieder auf etwa zweieinhalb Metern ein. Langsam drehte Adriana das Schiff auf den neuen Kurs in Richtung der Kolonie.

»Vorsicht, die Kiste reagiert jetzt etwas träger, weil wir ja jetzt das ICIA-Schiff geladen haben!«

Adriana manövrierte vorsichtig zwischen den Felsformationen hindurch, bis sie auf ebenes Gelände trafen. Sie gab vollen Schub und das Wüstenschiff beschleunigte, aber es dauerte jetzt noch länger als bei der Anaconda, um auf eine Geschwindigkeit zu kommen, bei der in den Bodeneffektflug übergegangen werden kann.

»Bodeneffekt ist stabil«, meldete Oliver. »Ich schalte jetzt die HU aus und gehe auf Autopilot. Adriana, du hast jetzt erst einmal Pause!«

Sie verließ den Steuerstand und setzte sich neben ihren Bruder.

»Wow, das ist tatsächlich ganz anders als im Raumschiff!«, meinte dieser.

Mehrere Stunden lang flog das Schiff mit höchstmöglicher Geschwindigkeit dahin, und Adriana hatte ausgiebig Zeit, sich mit ihrem Bruder zu unterhalten.

Kurz bevor sie an den von Oliver berechneten Koordinaten ankamen, setzte sich Adriana wieder in den Steuerstand und verlangsamte die Fahrt, so dass sie wieder den Bodeneffektflug verließen. Auch auf dem Rückflug zur Kolonie flogen sie auf dem noch ebenen Gelände eine große Schleife, um nach möglichen Verfolgern Ausschau zu halten, bevor die Dünen begannen. Oliver machte eine Durchsage im ganzen Schiff, dass es gleich etwas schaukeln würde.

»Das sind hoffentlich nicht alles so Seekrankheitsanfällige wie die Minenarbeiter«, sagte er.

Adrianas Bruder konnte ihn beruhigen: »Wir haben alle Agents für diese Mission auch nach Raum- und ›See‹-Tauglichkeit ausgesucht.«

Ihnen war niemand gefolgt und so begann Adriana das Schiff über die erste Düne zu fliegen.

Nach der Überquerung des Dünenkamms schwenkte das Schiff in ein langgezogenes Dünental ein und der Flug wurde wieder etwas ruhiger. Etwa zehn Seemeilen vor der Kolonie stoppten sie und Oliver rief seinen Chef zu sich auf die Brücke.

»Ab hier wird alles von den Kolonisten kontrolliert«, erläuterte er. »Ich schlage vor, euer Schiff in einem Dünental zu parken und dann mit unserem Schiff zur Kolonie weiterzufliegen.«

Olivers Chef bestimmte, dass Adrianas Bruder und zwei SWAT-Agents an Bord bleiben und das Schiff bewachen sollten. Adriana umarmte ihren Bruder daraufhin sehr lange.

»Schwesterchen, wir sehen uns doch wieder!«, beruhigte er sie.

Gemeinsam gingen sie auf das Ladendeck und lösten die Ketten, mit denen das Raumschiff an Deck festgemacht war. Adrianas Bruder ging mit den zwei anderen Agents an Bord und startete sofort die Maschinen. Adriana sah von der Brücke des Bergungsschiffs aus, wie das Raumschiff vom Ladendeck abhob und langsam in ein kleines Seitental schwebte. Sie setzte sich wieder in den Steuerstand und auch ihr Schiff startete wieder.

Sie begaben sich auf die letzte Etappe in Richtung Kolonie. Bald wurden die Dünen steiler und rückten enger zusammen. Trotz Adrianas Bemühungen, das Schiff in der Waagerechten zu halten, waren die Schaukelbewegungen mehr oder weniger stark spürbar.

Nach einer Weile sahen sie durch ein Dünental, dass ihnen zwei Hummeln entgegenkamen. Sofort brachte Adriana das Schiff zu einem vollständigen Halt und Oliver sendete die vereinbarten Codeworte auf der vereinbarten Funkfrequenz.

# Kapitel 6

## Die Genossenschaft

*1 Freundin*

*3 Blatt Papier*

Nachdem sie sich bei den Kolonisten als nicht feindlich zu erkennen gegeben hatten, drehten die Hummeln bei und gaben ihnen Geleitschutz. Gemeinsam flogen sie durch die Dünentäler zur Kolonie. Adriana manövrierte das Schiff vorsichtig an seinen Stellplatz im vorderen Teil der Höhle und die sie begleitenden Hummeln wurden gleich daneben abgestellt.

Oliver nahm Handschellen aus seiner Reisetasche und steckte sie in eine Hosentasche.

»Wenn es möglich ist, wollen wir jetzt doch gleich jemanden festnehmen«, erläuterte er der ihn fragend anschauenden Adriana.

Vor dem Schiff wurden sie schon von Stanley und – zu Olivers großen Erleichterung – seiner Freundin erwartet.

Stanley fragte: »Habt ihr Kontakt herstellen können?«

»Nein, das Magnetfeld war zu stark und der große Planet war im Weg«, log Adriana, wie vereinbart.

Oliver sah aus den Augenwinkeln, wie Stanleys Freundin sich ein breites Grinsen zu verkneifen versuchte.

Blitzschnell nahm Oliver seine Handschellen aus der Tasche, bekam die Hände von Stanleys Freundin zu fassen und fesselte sie. Stanley schaute ihn mit weit aufgerissenen Augen an.

»ICIA! Du bist festgenommen!«

Stanley fragte: »Weswegen?«

»Beihilfe zum Mord, Beihilfe zu einer Entführung, Beihilfe zum Betrug; mal sehen, was noch alles zusammenkommt.«

»Du arbeitest für die Company?«, fragte Stanley.

Zu Olivers großer Überraschung versuchte sie überhaupt nicht, sich herauszureden oder es zu leugnen.

Stattdessen zischte sie: »Du hast gegen uns überhaupt keine Chance, Agent wie-auch-immer-dein-Nachname-lautet.«

»Wir werden sehen«, entgegnete Oliver.

Gelassen drückte er auf den Kommunikator, der in seinem Ohr steckte.

Eine Tür des Schiffs öffnete sich und die ICIA-Agents traten heraus, Olivers Chef voran.

»Wie du siehst, habe ich Verstärkung mitgebracht«, sagte Oliver.

Sie schaute ihn mit einem jetzt nicht mehr so selbstsicheren Gesichtsausdruck an.

Adriana rief: »Stanley, nicht!«

Es war allerdings zu spät, denn er verpasste seiner – jetzt ehemaligen – Freundin eine schallende Ohrfeige, so dass etwas Blut aus einem Mundwinkel lief.

Aus dem Schiff stieg jetzt auch noch das SWAT-Team in voller Rüstung und ihre Augen richteten wieder auf Oliver. Er holte seinen Dienstausweis aus der Tasche und klappte ihn auf.

»Ich muss mich doch noch offiziell ausweisen. Gestatten, Hanson, Special Agent Oliver Hanson, Interstellar Crime Investigation Agency.«

Weiterhin schaute sie ihn nur an und hüllte sich in Schweigen.

Olivers Chef kam auf ihn zu.

»Ich habe schon unser Schiff benachrichtigt. Haben wir hier einen abschließbaren Raum, in dem wir sie wegsperren können?«

»Ja«, antwortete Oliver, »auf der Anaconda gibt es im Para-Decksbereich ein paar Arrestzellen, da könnt ihr sie hinbringen.«

Die ICIA-Agents führten Stanleys jetzt sehr finster dreinblickende Freundin ab.

Stanley hatte seine Fassung wiedergewonnen.

»Soso, ICIA. Undercover, nehme ich an?«

Oliver sagte: »Bitte entschuldige meine Heimlichtuerei; ich durfte niemanden gefährden.«

»Aber Adriana?«

»Die Company hatte sie wohl im Verdacht, ebenfalls eine Undercover-Agentin zu sein. Als wir dann gemeinsam in der Hummel waren, hatte sie die Chance ergriffen, uns beide auf einen Schlag auslöschen zu können.«

Wohlweislich hatte Oliver aber nicht erwähnt, dass sie eine Seherin war. Stanley bohrte weiter nach.

»Du bist also ein Cop, ein Undercover-Cop! Bist du denn kein richtiger Techniker? So habe ich dich zumindest bei der Company kennengelernt.«

»Doch, ich habe tatsächlich eine richtige technische Ausbildung. Die Chefetage war der Meinung, dass sie jemanden braucht, der einen unauffälligen Lebenslauf fernab irgendeiner Ermittlungsbehörde hat, um ihn besser in die Company einschleusen zu können. Wie du weißt, war es ja nicht der erste Versuch.«

»Nachdem also welche von euch aufgefliegen waren, hattet ihr als letzte Möglichkeit gesehen, einen Technik-Nerd zu nehmen?«

»Wenn du mich als ›Technik-Nerd‹ bezeichnen magst, dann: Ja.«

Olivers Chef gesellte sich zu ihnen.

»Wir brauchen Hilfe von euch Kolonisten«, sagte er.

Stanley meinte: »Wenn es gegen die Company geht, jederzeit gerne!«

Dem inzwischen eingetroffenen ICIA-Raumschiff wurde von Stanley ein Stellplatz in der Höhle zugewiesen.

Nach und nach trafen sich alle in der »Passagier-Lounge« der Anaconda, um ihr weiteres Vorgehen zu besprechen.

Olivers Chef begann mit den Worten: »Hauptpunkt ist, wie wir ungesehen zum Nordpol zur DMMC-Zentrale gelangen können. Ich gehe davon aus, dass außerhalb des ›Piraten-Gebiets‹ alles gut überwacht ist.«

Oliver nickte.

»Also, wer hat eine Idee?«

Adriana meldete sich.

»Stanley, wann ist die nächste längere Finsternis?«

»Ich weiß, worauf du hinaus willst«, meinte dieser.

Olivers Chef regte an: »Vielleicht können wir das sogar mit einem Sandsturm kombinieren.«

»Das geht nicht«, entgegnete Oliver. »Sandstürme und Finsternisse gehen nicht zusammen. Sandstürme brauchen Sonnenlicht, viel Sonnenlicht.«

»Bleibt also nur die Finsternis«, stellte Olivers Chef fest.

Stanley schaute in seinem Rechner nach und tatsächlich fand für sie genau passend am Tag der Trauerfeier eine lange Finsternis statt, so dass es an diesem Tag nur wenige Stunden hell war.

»Das hat sich die Company ja den richtigen Tag ausgesucht! Adriana, was ist los?«

Die Angesprochene schien scheinbar vollkommen abwesend zu sein und starrte aus dem Fenster. Vor der Höhle bemerkte sie eine vorbei fliegende Hummel, die eine kleine Staubwolke hinter sich herzog.

»Ich weiß«, sagte sie, »das klingt jetzt völlig irre: Können wir und nicht in der Staubwolke eines großen Schiffs der Company, also direkt dahinter, zum Nordpol kommen? Durch den Metallergehalt des Staubs wären wir für ein Radar oder die Überwachung der Company nahezu unsichtbar. Ich weiß auch, dass viel Sand und Staub in unsere Triebwerke gelangen könnte. Wir könnten aber auch dann im ›Sandsturmmodus‹ fliegen.«

»Alles klar, welches Schiff können wir nehmen?«, fragte Olivers Chef.

Adriana hob ihre Hände. »Moment mal, ich habe eigentlich nur laut gedacht!«

Oliver legte seinen Arm um sie.

»Mädchen, das ist genau die Art Idee, die wir jetzt brauchen. Können wir, wenn ihr Kolonisten es entbehren könnt, wieder das kleine Bergungsschiff nehmen?«

»Aber nur, wenn ich mitkommen darf«, bestimmte Stanley.

Olivers Chef erwiderte: »Wir wollen die Hauptverdächtigen festnehmen, also gibt es keine eigenmächtigen Aktionen, um irgendwelche persönlichen Rechnungen begleichen zu können!«

Stanley willigte zähneknirschend ein und Olivers Chef schaute auffordernd zu Adriana und Oliver.

»Das gilt für alle, Agent Hanson!«

»Verstanden, Sir«, bestätigte Oliver.

Adriana brachte nicht mehr als ein grimmiges »ja, ja« heraus.

Jetzt erst rückte Olivers Chef mit der Nachricht heraus, dass sich noch ein größeres Raumschiff des ICIA auf der vom Wüstenmond abgewandten Seite des Gasriesen aufhielt und in Bereitschaft stand.

»Wie nehmen wir Kontakt auf, von hier aus geht es ja nicht?«, fragte Oliver.

Der Chef antwortete: »Wenn wir am Nordpol alles halbwegs unter Kontrolle haben, geben wir von dort aus das Signal.«

»Halbwegs?«

»Ich will ganz offen sein«, meinte der Chef, »Ich rechne durchaus mit einigem Widerstand der DMMC. Besonders die Paras, wie ihr sie nennt, könnten uns ein paar unverhoffte Probleme bereiten.«

Sie hatten noch etwas eineinhalb Erdtage Zeit, um alles vorzubereiten. Das ICIA-Raumschiff wurde wieder an Deck des Bergungsschiffs gebracht und festgezurt. Oliver beschaffte sich Zugang zu den IT-Systemen der Company, um die Flugpläne nach geeigneten Schiffen zu durchsuchen, an die sie sich anhängen konnten. Schon nach kurzer Zeit hatte er ein Schiff gefunden, das einerseits recht nah an der Kolonie vorbei kam und andererseits auch rechtzeitig am Nordpol ankommen würde. Das Schiff war sogar auf einer direkten Route ohne Zwischenhalt zum Nordpol unterwegs, so dass sie sich nicht bei jedem Zwischenhalt erst verstecken und dann wieder an das Schiff anhängen mussten. Auch war wegen der langen Finsternis kein Sandsturm zu erwarten, der sie womöglich viel zu spät am Pol ankommen gelassen hätte. Sich an dieses Company-Schiff anzuhängen hatte nur einen kleinen Nachteil, nämlich dass sie schon in ein paar Stunden aufbrechen mussten, um ihren von Stanley ermittelten Rendezvouspunkt rechtzeitig erreichen zu können. So brach doch eine recht geschäftige Hektik aus, um das Bergungsschiff endgültig reisefertig machen zu können.

Wieder hieß es für Adriana und Oliver von den Kolonisten Abschied zu nehmen. Als sie an Bord des Bergungsschiffs gingen, nahm Olivers Chef Adriana zur Seite.

»Miss Dubajič, ich falle gleich mit der Tür ins Haus, aber ich glaube, das haben Sie bereits vorausgesehen, oder?«

Sie schaute ihn erstaunt an.

»Wir, beziehungsweise die ICIA, wissen, dass Sie eine Seherin sind. Eine spezielle Einheit

von uns macht diesbezüglich laufende Beobachtungen, auch um neues Personal rekrutieren zu können.«

Adriana sagte immer noch nichts.

»Ich habe vollstes Vertrauen in Sie, Miss Dubajić! Vertrauen, uns still und heimlich hinter das DMMC-Schiff zu bringen – und vor allem im Zweifelsfall die ganze Übung auch abubrechen.«

Sie fühlte sich geehrt und merkte, wie sie heiße Ohren bekam.

»Sie brauchen nicht rot zu werden! Wer hat sonst noch davon Kenntnis?«

Sie hatte ihre Sprache wiedergefunden und fragte: »Von was?«

»Dass Sie eine Seherin sind.«

»Eigentlich nur Oliver, wahrscheinlich aber das ganze ICIA – und natürlich vielleicht die Company.«

»Die DMMC, das könnte tatsächlich noch ein Problem werden. Ich hoffe allerdings – bitte jetzt nicht falsch verstehen –, dass Sie nur eine Art Kollateralschaden waren, als Agent Hanson von der DMMC ausgeschaltet werden sollte.«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Erst Oliver hat mir die Augen geöffnet und mir erklärt, was und wer ich wirklich bin. Und im Kasino habe ich mich zurückgehalten, um nicht aufzufallen.«

»Sie wissen schon, dass Sehende in diversen Sonnensystemen in allen Spielkasinos Hausverbote haben. . . .«

Sie lachte und meinte: »Ich habe nur der Company etwas Schmerzensgeld abgeluchst.«

Gemeinsam gingen sie zur Brücke und Adriana bereitete den Abflug vor.

Kurz nachdem die Dämmerung eingesetzt hatte, flogen sie los. Oliver hatte aus den Informationen der Company herausgefunden, dass das andere Schiff nur eine leichte Verspätung hatte. Als es vollkommen dunkel war, kamen sie am Rendezvouspunkt an und legten sich neben einer sehr hohen Düne auf die Lauer. Oliver flog mit Stanley in einer Hummel auf den Dünenkamm und sie stellten die Hummel so ab, dass sie von der anderen Seite der Düne nicht zu sehen war. Sie stiegen aus der Hummel aus und krochen vorsichtig durch den losen Sand auf den Dünenkamm hinauf. Auf dem Kamm angekommen war nur ein leichter Wind zu spüren. Vor ihnen lag noch ein Feld mit kleineren Dünen und dahinter begann schon die große Ebene, die sich bis zum Nordpol erstreckte.

Sie setzten ihre Nachtsichtgeräte auf und schauten in die Richtung, aus der sich das Company-Schiff nähern sollte. Schon nach einer Viertelstunde hatte Stanley etwas entdeckt.

»Bewegung in eins-sechs-null Grad!«

Oliver peilte mit seinem Nachtsichtgerät in die angegebene Richtung und dann sah er es auch.

»Ja, da könnte ein Schiff sein!«, bestätigte er.

Diese Dünen vor dem Übergang in die Ebene waren nicht mehr als »Piratengebiet« ausgewiesen und so war das Schiff in voller »Festbeleuchtung« zu sehen, wie Oliver es beschrieb. Regelmäßig sahen sie die Antikollisionsbeleuchtung aufblitzen, wenn das Schiff eine Düne

überquerte.

Oliver schaute auf seine Uhr.

»Das ist ja unsere Mitfahrgelegenheit – und sogar pünktlich!«

Oliver gab die Ankunft des anderen Schiffs an das Bergungsschiff weiter und Adriana meldete, dass sie jetzt starten wollte. Oliver und Stanley rutschten vorsichtig die Düne herunter und bestiegen die Hummel. Sie mussten auf jeden Fall wieder an Bord des Bergungsschiffs sein, bevor dieses in den Bodeneffektflug ging, da ihre Hummel älteren Baujahres nicht für diese hohe Geschwindigkeit ausgelegt war.

Unter ihnen sahen sie das unbeleuchtete Bergungsschiff schemenhaft an sich vorbeiziehen. Mit einer unbeleuchteten Hummel unter Zeitdruck auf einem ebenfalls unbeleuchteten Wüstenschiff in stockdunkler Nacht sicher zu landen, war ein sehr anspruchsvolles Manöver, zumal das Dünental nicht viel Manövrierspielraum bot. Oliver war sichtlich erleichtert, als er die Hummel sicher auf dem Ladedeck neben dem ICIA-Raumschiff abgestellt hatte. Noch vom Ladedeck aus konnten sie beobachten, wie die Tragflächen ausgefahren wurden, um das Schiff für den Bodeneffektflug vorzubereiten.

Auf der Brücke übernahm Oliver wieder die technische Kontrolle und Stanley setzte sich wieder ans Radar. Aus den Steuerbordfenstern konnte man schwach die rot aufblitzenden Backbord-Antikollisionsleuchten des anderen Schiffs erkennen.

Mit der Zeit wurden die Dünen flacher und Adriana ließ ihr Schiff etwas zurückfallen, damit sie nicht gleich auffielen. Dann begann die Ebene, das andere Schiff fuhr ebenfalls seine Tragflächen aus und beschleunigte. Oliver machte über die Lautsprecheranlage eine Durchsage, dass sich alle hinzusetzen und anzuschallen hatten. Kurz darauf brachte Adriana mit einem waghalsigen Manöver ihr Schiff mitten in die Staubwolke, die das Company-Schiff hinter sich herzog.

Glücklicherweise handelte es sich bei dem Schiff der Company um ein älteres Modell und dieses besaß in etwa die gleiche Höchstgeschwindigkeit wie das Bergungsschiff. So schafften sie es, dem Schiff in gleichmäßigem Abstand im Bodeneffektflug folgen zu können. Adriana saß im Steuerstand und flog im manuelles Modus mehr oder weniger nach Gefühl, indem sie jeden Geschwindigkeitswechsel und jede Kursänderung des anderen Schiffs schon erahnte, bevor er überhaupt stattgefunden hatte. Auch versuchte sie, möglichst immer in der Mitte der Staubschleppe zu bleiben, wo der Staub am dichtesten war.

»Was passiert, wenn das andere Schiff plötzlich stoppt?«, wollte Olivers Chef wissen.

Oliver antwortete: »Dann knallen wir mit Schmackes achtern drauf. Die Triebwerke bohren sich dann hier in die Brücke. Wenn wir Glück haben, sind wir dann sofort tot und werden nicht verstümmelt. Man kann so ein Wüstenschiff im Bodeneffektflug nicht einfach auf der Stelle anhalten – ähnlich wie auch bei einem Raumschiff.«

»Außer man hat natürlich eine Seherin am Ruder«, sagte Olivers Chef leise.

»Natürlich.«

So verbrachte Adriana mehrere Stunden unter höchster Anspannung im Steuerstand. Oliver schaute auf seine Monitore.

»Noch haben wir nahezu volle Leistung«, stellte er fest. »Der Sand scheint uns nicht zu scha-

den. Noch nicht.«

Er wusste, dass ihr Schiff nicht ewig so dem Sand ausgesetzt weiterfliegen konnte. Irgendwann kam der Zeitpunkt, ab dem sie das Schiff wie in einem Sandsturm fliegen mussten, und das war natürlich viel langsamer als die jetzige Geschwindigkeit. Zu Olivers großen Erleichterung verlangsamte das andere Schiff aber bald seine Fahrt und verließ den Bodeneffektgeschwindigkeitsbereich.

»Wir nähern uns der Nordpolregion«, meldete Stanley.

Der Uhrzeit nach sollte jetzt eigentlich die Sonne aufgehen, aber der Gasriese verdeckte sie, so dass es noch recht dunkel blieb. An sich waren das ideale Voraussetzungen, um sich unbemerkt dem Wüstenschiffhafen nähern zu können. Adriana hielt sich immer noch direkt hinter dem Company-Schiff und ohne von Paras beschossen oder gestoppt worden zu sein, stellte sie das Schiff auf dem Company-Schrottplatz zwischen zwei ausgemusterten Schiffen ab. Vollkommen erschöpft und durchgeschwitzt verließ sie den Steuerstand.

»Sehr, sehr gute Arbeit, Miss Dubajič!«, sagte Olivers Chef.

Die Angesprochene bekam ein flaes Gefühl in der Magengegend. Dieser Satz erinnerte sie an den Kapitän der Anaconda und sie fragte sich, ob er tatsächlich einer der Drahtzieher war.

Olivers Chef schaute sie an und fragte: »Habe ich etwas Falsches gesagt?«

»N–nein, g–ganz und gar nicht«, stammelte sie.

Olivers Chef wechselte flugs das Thema und fragte: »Wie können wir uns hier jetzt möglichst unbemerkt bewegen?«

»Hummeln!«, schlug Oliver vor. »Solange wir den großen Schiffen nicht allzu sehr in die Quere kommen und uns unauffällig verhalten, können wir mit Hummeln nahezu überall herum fliegen.«

Stanley hatte auch herausfinden können, wo genau die Trauerfeier stattfinden sollte, und so würde es auch nicht weiter auffallen, wenn an den Ort noch ein paar Hummeln hinzukamen.

Der Gasriese bewegte sich langsam von der Sonne weg und allmählich wurde es hell. Oliver schaute sich die Schiffe an, die neben ihnen abgestellt waren. Ihr durch den langen Flug in der Staubwolke des Companyschiffs vollkommen eingestaubte Schiff fiel seiner Meinung nach zwischen diesen ausgemusterten und ebenfalls ziemlich eingestaubten Schiffen überhaupt nicht auf, zumal es ja auch ein altes Schiff der Company war und sich darüber hinaus nur selten jemand in diesen hintersten Winkel des Nordpolhafens verirrte. Auch das kleine Raumschiff der ICIA war unter einer dicken Sand- und Staubschicht fast gar nicht mehr als solches zu erkennen. Er hatte sich schon Gedanken gemacht, wie ihre Schiffe jetzt am besten zu tarnen waren, aber Sand und Staub hatten dies schon zu seiner vollsten Zufriedenheit von selbst erledigt.

Bis zum voraussichtlichen Beginn der Trauerfeier hatten sie noch etwas Zeit, die vor allem Adriana für ein ausgiebiges Nickerchen nutzte. Olivers Chef schickte eine kleine Vorhut zur Veranstaltungshalle, in der die Trauerfeier stattfinden sollte. Die Vorhut sollte sie benachrichtigen, wann sie nachrücken konnten. Alle anderen überprüften nochmals ihre Ausrüstung und setzten sich in die Hummeln, um auf das Startsignal zu warten.

Adrianas Bruder schaute aus einem Fenster auf das eingestaubte ICIA-Raumschiff.

»Was habt ihr denn mit meinem Schiff gemacht?«, fragte er. »So dreckig war es ja noch nie!«  
Oliver antwortete lachend: »Gute Tarnung, oder?«

Dann erfolgt das Startsignal und die Hummeln flogen nacheinander aus dem Hangar des Bergungsschiffs heraus. Vollkommen unbehelligt flogen sie quer über das Hafengebiet und reihten sich in die abgestellten Hummeln vor der Veranstaltungshalle ein. Noch immer war niemand auf sie aufmerksam geworden, was Stanley merkwürdig vorkam.

»Die Company ist wahrscheinlich wieder einmal viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als dass sie so etwas merken würde«, meinte Adriana, die aus der anderen Hummel ausgestiegen war.

Olivers Chef bekam von der Vorhut das Zeichen, dass sich jetzt alle Teilnehmer der Trauerfeier in die Halle begeben hätten. Die ICIA-Agents und das SWAT-Team nahmen daraufhin hinter den Hummeln Aufstellung. Dies blieb aber nicht unbemerkt und eine Reporterin nebst Kameramann gesellte sich zu ihnen.

»Oh nein, das Fernsehen!«, entrüstete sich Oliver.

Die Reporterin sah das auf den Schutzwesten aufgedruckte Wappen und fragte: »ICIA? Was ist hier los?«

Olivers Chef winkte sie zu sich.

»Wollen Sie eine Exklusivgeschichte?«, versuchte er die Situation zu seinen Gunsten zu nutzen.

»Es kommt darauf an.«

»Soso, es kommt darauf an. Dann stelle ich noch eine andere Frage: Warum sind Sie eigentlich nicht in der Halle? Die DMMC lässt doch sonst keine Gelegenheit zur Selbstdarstellung aus.«

»Ich hatte ein paar Mal – wahrscheinlich ein paar Mal zu viel – kritisch über die Company berichtet. Zuerst wollten sie uns hier an der Grenzkontrolle gar nicht hereinlassen, aber ich wurde dann ein wenig lauter und hatte mich dann unter Zeugen und vor allem mit laufender Kamera auf diverse Informations- und Pressefreiheitsgesetze berufen. Soweit ging die Informationsfreiheit für die Company dann aber doch nicht, so dass wir zwar bis vor, aber nicht in die Halle durften.«

Sie schaute sich um.

»Das ICIA alleine ist für mich noch keine Exklusivgeschichte, wobei es schon erstaunlich ist, dass hier überhaupt jemand anderes als die Paras in voller Kampfmontur steht. Wie seid ihr hier überhaupt unbemerkt durch die Kontrollen gekommen? Was also ist hier los?«, fragte sie erneut.

Adriana und Oliver gingen zu ihr und klappten ihre Helmvisiere hoch.

Oliver antwortete: »Das ist hier los!«

Die Reporterin schaute sie mit weit aufgerissenen Augen an.

»Sind Sie nicht...?«

»Ja, sind wir!«, antwortete Adriana.

Die Reporterin zeigte auf den Halleneingang.

»Ist das nicht. . . ?«

»Ja, das ist unsere Trauerfeier!«

»Nachdem Sie nun wissen, worum es geht«, fuhr Olivers Chef fort, »brauchen wir Ihre Hilfe. Sie möchten doch sicherlich immer noch Ihre Exklusivgeschichte haben, nicht wahr? Wir dagegen brauchen noch ein paar – möglichst live gesendete – nicht wegdiskutierbare Beweise.«

Die Reporterin hatte sich immer noch nicht wieder gefangen und so antwortete der Kameramann.

»Solche Bilder können wir immer gebrauchen. Und bis auf eine gewisse Latenzzeit der Signale zur Erde und zu den extrasolaren Kolonien ist das dann auch mehr oder weniger live.«

»Ich verstehe nicht. . . «

»Aber ich, Chef«, meinte Oliver.

Der Reporterin und dem Kameramann wurden zwei Schutzwesten gebracht, die sie überzogen.

Noch einmal wandte sich Oliver an den Kameramann und fragte: »Gibt es auch eine Möglichkeit, dass wir irgendwie mitbekommen können, was in der Halle vor sich geht?«

»Oh ja, ich könnte eure Technik in einer Hummel auf einen Livestream eines Konkurrenzsenders aufschalten, der von drinnen in der Halle sendet. Das dürfte kein Problem darstellen.«

Oliver hatte aber noch eine für ihn wichtige Frage an den Kameramann.

»Nun seid ihr auch nicht gerade dafür bekannt, neben der Company ebenfalls freundlich zu staatlichen Organisationen wie uns zu sein. Warum helft ihr uns dann?«

»Erstens: Eine Exklusivgeschichte, die schon gut gestartet ist. Das sind doch Chief und Steuer-  
mann der Anaconda und eigentlich verschwunden und tot, oder? Zweitens: Eigene Aufnahmen aus der Halle, ›embedded‹ beim ICIA sind sehr authentisch, das lieben die Zuschauer. Und vor allem drittens: Ihr habt meine Chefin sprachlos gemacht. Das schafft nicht jeder! Mal sehen, was dabei herauskommt. Einen Versuch ist es wert. Besser als hier draußen herumstehen ist es allemal.«

»Also los!«

Dank des Fernsehbilds des anderen Senders konnten sie genau den besten Zeitpunkt zum Stürmen der Halle bestimmen. Als alle Vorstandsmitglieder der DMMC, die üblicherweise bei so einer Veranstaltung anwesend waren, auf der Bühne Platz genommen hatten, gab Olivers Chef das Fünf-Minuten-Zeichen.

Bei Minute Zwei nahmen sie vor der Halle Aufstellung und sie nahmen gleich einige Paras fest, die vor der Halle postiert waren. Dann kam das Signal zum Zugriff. Auch die sich im Foyer befindlichen Paras ergaben sich kampfflos.

»Die geben ja schnell auf«, stellte Adriana fest.

Oliver antwortete leise: »Loyalität ist dann sehr volatil, wenn sie sich nur darauf beschränkt, von wem man gerade sein Gehalt bekommt. Und da es für den Fortbestand der Company nicht

sehr gut aussieht, ist diese Grenze wohl bald erreicht. Da heißt es für einige Paras, rechtzeitig abzuspringen. Im Zweifelsfall kann man sich außerdem darauf berufen, nur Befehle ausgeführt zu haben. Oh, es geht los.«

Er klappte wieder sein Helmvisier herunter.

Der Vorstandsvorsitzende der DMMC wurde jäh in seiner Rede unterbrochen, als die Türen zum Foyer aufsprangen und die ICIA im Mittelgang und in den Seitengängen zur Bühne vorrückte.

Adriana betrachtete die Szenerie, in der eindeutig der Vorstandsvorsitzende dominierte, der am Rednerpult wie versteinert dastand. Vor dem Pult war ein großes Firmenlogo der DMMC und daneben ein ebenso großes Schlangenswappen der Anaconda angebracht worden. Auf der rechten Seite der Bühne waren mehrere Stellwände aufgestellt worden, auf denen die jeweils mit einem schwarzen Trauerflor versehenen Bilder der verstorbenen Besatzungsmitglieder der Anaconda aufgehängt waren. Ihre Augen wanderten über ihr eigenes und Olivers Bild und blieben dann bei Mollys Bild stehen. Sofort bekam sie bei diesem Anblick ein flaeses Gefühl in der Magengegend.

Auf der linken Seite der Bühne saßen die Vorstandsmitglieder und ganz außen der Kapitän der Anaconda. Er hatte entweder überlebt oder war einer der Drahtzieher, der unter anderem hinter Mollys Tod steckte, was die wahrscheinlichere Variante war. Sofort hatte Adriana das flaeue Gefühl vergessen und sie merkte, wie Wut in ihr hochkochte.

Der Vorstandsvorsitzende hatte sich wieder gefangen.

»Was soll das? Sehen Sie nicht, dass Sie eine Trauerfeier stören?«, brüllte er mit hochrotem Kopf in das Mikrofon, so dass die Lautsprecher übersteuerten.

Olivers Chef antwortete ruhig: »ICIA, Sie sind alle vorläufig festgenommen.«

»Festgenommen? Warum?«

Oliver trat direkt an die Bühne und klappte sein Helmvisier hoch. Adriana tat es ihm nach.

»Darum!«, rief Oliver und ein Raunen ging durch die Anwesenden.

Augenblicklich wurde der Vorstandsvorsitzende sehr blass, so dass seine Gesichtsfarbe fast nicht mehr von der seines weißen Hemds zu unterscheiden war.

»Oliver!«, rief Adriana und riss ihn zu Boden. Nahezu zeitgleich ertönte ein Schuss und sie schrie auf. Ihr Bruder sprang wie ein Hürdenläufer über eine Sitzreihe und sprintete in Richtung der linken Bühnenseite. Auf der Bühne warf der Kapitän der Anaconda eine noch leicht rauchende Waffe fort und bewegte sich schnell zur Notausgangstür neben der Bühne. Adrianas Bruder war ihm dicht auf den Fersen, als er durch den Notausgang ins Freie lief.

»Halt, der gehört mir!«, rief Adrianas Bruder der SWAT-Einheit zu, die sich neben der Halle im Freien postiert hatte.

Kurz darauf hatte er den Kapitän eingeholt und stellte ihn ein Bein, so dass er der Länge nach auf den Boden schlug. Adrianas Bruder setzte sich auf den Kapitän, bog dessen Arme sehr grob auf den Rücken und legte ihm Handschellen an.

»Viel zu eng!«, protestierte der Kapitän und der Leiter des SWAT-Teams beschwerte sich ebenfalls.

»Jetzt passt mal alle auf! Wenn jemand meiner Schwester etwas antut, dann werde ich maximal unentspannt! Verstanden?«

Der Leiter des SWAT-Teams nickte und ließ Adrianas Bruder gewähren. Dieser zog den Kapitän wieder auf die Beine und führte ihn in die Halle zurück. Stanley kam ihnen entgegen.

»Unglaublich!«, wunderte er sich. »Für jemanden, der hauptsächlich in der Schwerelosigkeit lebt, bist du erstaunlich gut zu Fuß!«

»Danke!«

Das Fernseheteam folgte ihnen und der Kameramann hatte ein breites Grinsen auf seinem Gesicht.

»Oh Mann!«, meinte er. »Uns haben ja schon viele Leute eine Exklusiv-Story versprochen – und dann war's nix. Aber das hier: Das is' 'n dicker Hund! Die Einschaltquoten werden durch die Decke gehen!«

Stanley schob ihn zur Seite

»Halt' die Klappe! – Adriana?«

Sie hatte ihre Augen verdreht und war zusammengesunken. Aus ihrem linken Ärmel floss Blut, viel Blut. Ihr Bruder übergab den Kapitän einem ICIA-Agent und rannte mit Stanley zu ihr. Oliver hatte sie auf den Arm genommen und sie gingen schnellen Schrittes auf eine Tür im Backstagebereich zu, auf der *Sanitätsraum* stand.

»Nicht jetzt, Mädchen!«, flehte Oliver sie an.

Im Sanitätsraum wurde sie vom dort anwesenden Arzt versorgt. Dieser zeigte sich besorgt über den starken Blutverlust und meinte, dass der Schuss wohl eine Arterie im Arm getroffen hatte.

»Sie muss sofort in die Klinik! Aber irgendwie ist die gesamte Kommunikation unterbrochen.«

Stanley sprintete durch die Halle nach draußen und ließ sich eine Hummel geben. Mit der Hummel flog er, mehrere Mülltonnen beiseite stoßend, neben der Halle entlang bis zu der Tür, die in den Backstagebereich führte. Gemeinsam luden sie Adriana in die Hummel und flogen sie ins Hospital der Company, welches sich auf der gegenüberliegenden Seite des Nordpolhafens befand.

Neben der Kommunikation war jeglicher Oberflächen- und Luftverkehr eingestellt worden, da mittlerweile das andere Raumschiff der ICIA gelandet und der gesamte Wüstenmond ab sofort unter die vorläufige Verwaltung des Ministeriums für extrasolare Angelegenheiten gestellt worden war. Für die Hummel wurde aber eine Ausnahme gemacht und so kamen sie sehr schnell voran.

Im Operationsraum in der Notaufnahme war schon vorbereitet und schon nach kurzer Zeit konnte die Operation starten. Flugs wurde auch der Bordarzt des ICIA-Raumschiffs hinzugezogen und gemeinsam mit den Ärzten der Company gelang es, die Blutung in Adrianas Arm zu stoppen. Das Blutgefäß war durch den Schuss so zerfetzt worden, dass ein kleines Stück eines künstlichen Gefäßes eingesetzt werden musste. Auf diese Weise konnte aber der Verlust von Adrianas Arm verhindert werden.

Als sie aus der Narkose erwachte, konnte Adriana sich aber an nichts mehr erinnern, seit sie vor der Bühne ihr Helmvisier geöffnet hatte. Oliver und ihr Bruder klärten sie auf, was passiert war.

»Schön, dass du wieder da bist«, meinte Oliver.

Nachdem Adriana nach etwa eineinhalb Wochen wieder aus der Klinik entlassen wurde, kehrte sie mit Oliver zurück zur Erde, um in der ICIA-Zentrale ihre Aussage zu machen. Die Berichterstattung des Kamerateams hatte natürlich für großes Aufsehen gesorgt.

Es brauchte fast ein Dreivierteljahr, um die Anklage gegen die DMMC vorzubereiten und den Prozess zu führen. Beim Prozess war es auch, als Adriana zum ersten Mal Mollys Eltern traf und prompt in Tränen ausbrach. Obwohl die Verteidigung sehr gut vorbereitet war, hatte sie doch nichts gegen die von Oliver und Adriana undercover gesammelten Beweise entgegenzusetzen. Das Urteil gegen die Company fiel entsprechend vernichtend aus. So wurden mehrere Vorstandsmitglieder unter anderem wegen Anstiftung zum Mord und Versicherungsbetrug zu langjährigen Haftstrafen verurteilt.

Oliver und Adriana waren erleichtert. Beide gönnten sich eine Auszeit auf der Erde und besuchten gegenseitig beide Familien, wollten aber auf jeden Fall wieder auf den Wüstenmond zurückkehren.

Adrianas Familie besaß ein schönes Anwesen mit Blick auf das Mittelmeer. Es war Sommer auf der Nordhalbkugel, als sie auf der Erde eintrafen, und so warm, dass sie im Meer baden konnten. Ein richtiger Badestrand fehlte natürlich auf dem Wüstenmond, genügend Sand wäre aber vorhanden.

Nachdem sie »genug Wärme getankt« hatten, wie Adriana es ausdrückte, begaben sie sich nach Irland, um Olivers Familie zu besuchen. Sofort waren Olivers Mutter und Adriana ein Herz und eine Seele – Seherinnen fühlten sich nun einmal instinktiv zueinander hingezogen. Oliver war dann aber nach kurzer Zeit genervt, da Adriana und seine Mutter bei einer lustigen Situation schon weit im Voraus anfangen zu kichern. Alles in allem war er aber erleichtert, dass Adriana so gut von seiner Familie aufgenommen wurde.

Nachdem sie nach ein paar Wochen wieder auf den Wüstenmond zurückgekehrt waren, bestiegen sie am Nordpolhafen eine der neuen Kleinfähren, auch »Langstrecken-Hummeln« genannt. Oliver wies den Piloten an, zu bestimmten Koordinaten in der Wüste zu fliegen und sie dort aussteigen zu lassen.

Auf dem Mond hatte sich inzwischen einiges verändert. Die Company war in eine Genossenschaft umgewandelt worden, an der die Mitarbeiter selbst den Hauptanteil der Genossenschaftsanteile besaßen. Nach dem Prozess wurde die Erzförderung wieder zügig aufgenommen, auch weil sich der Erzpreis mittlerweile wieder auf sein vorheriges Niveau eingependelt hatte, da die Konkurrenz Schwierigkeiten mit der Erschließung ihrer neuen Vorkommen bekam. Die Kolonie war weiterhin eine Wohnsiedlung, aber sie war jetzt in Schiffsrouten mit eingebunden, so konnten die Bewohner erstmals wieder Reisen durchführen und es bestand jetzt auch eine regelmäßige Lebensmittelversorgung. Nicht alle Kolonisten wollten ihre neue Heimat aber auch wieder verlassen und so wurde die Kolonie ein bevorzugter Altersruhesitz.

Die Hummel landete in einem Dünenental. Oliver nahm sich eine große Tasche und kletterte mit Adriana die Düne herauf. Auf dem Dünenkamm holte er eine Decke aus der Tasche, breitete

sie auf dem Sand aus und bat Adriana, sich hinzusetzen.

»Was machen wir hier?«, fragte sie.

Zur Antwort holte er eine Mappe aus der Tasche, entnahm ihr zwei Blatt Papier und reichte sie Adriana.

»Oliver, eine Versicherung hatte eine Belohnung ausgesetzt?«

»Ja, aber sie nicht an mich, da ich als ICIA-Agent keine solche Belohnung kassieren darf, sondern an dich ausbezahlt.«

»Genossenschaftsanteile? Adriana Dubajič, Mitglied des Verwaltungsrats?«

»Ich habe den Großteil des Belohnungsgelds in Anteile umgewandelt. Das waren so viel, dass die den Prozentsatz überschritten hast, bei dem man einen Sitz im Verwaltungsrat bekommt.«

Sie war noch immer etwas verwirrt und hatte diese Informationen noch nicht richtig verarbeitet, da holte Oliver ein weiteres Blatt aus der Mappe.

»Wie bitte: *Agent Hanson verlässt uns auf eigenen Wunsch?*«, las sie vor und schaute ihn fragend an.

»Pro forma habe ich ja immer noch die Anstellung bei der Company – beziehungsweise deren Nachfolgeorganisation, der Genossenschaft. Und außerdem muss ich hier den Bau des Nachfolgers der Anaconda beaufsichtigen; die Company hat ja gerade einen etwas angespannten Schiffsbestand.«

Er holte ein weiteres Blatt aus der Mappe. Adriana nahm es in die Hand.

»*DMMC-Eins-Fünf-Drei, Molly Kingfisher?*«, sagte sie mit Tränen in den Augen. »Ich wusste gar nicht, dass ihr Nachname ›Kingfisher‹ war, wir kannten uns ja nur kurz. Ihr habt das Schiff tatsächlich nach Molly benannt?«

Er nickte und reichte ihr eine kleine Schachtel, die in buntes Geschenkpapier eingepackt war. Sie strahlte über das ganze Gesicht und sagte, ohne etwas gesehen zu haben: »Das ist aber schön!«

Er hatte sich zwar daran gewöhnt, dass sie in ihren Reaktionen ihm einige Sekunden voraus war, dennoch sagte er: «Nun pack' es doch erst einmal aus!«

Sie löste vorsichtig die Klebestreifen des Geschenkpapiers und öffnete die Schachtel.

»Das ist aber wirklich schön. Was ist das? Edelsteine? Glas?«

Er nahm eine Hand voll Sand und ließ ihn zwischen den Fingern hindurch rieseln.

»Das ist geschmolzener Sand von einer Hover Unit. Genauer gesagt, von einer HU der Hummel, mit der wir abgestürzt sind. Noch genauer gesagt, von fast genau von dieser Stelle hier. Es ist nicht genau die Stelle, weil die Dünen ja wandern, aber im Großen und Ganzen kommt es ungefähr hin. Ich habe die schönsten Glasstücke einer Mitarbeiterin der Company-Schiffswerkstatt, die Hobby-Goldschmiedin ist, gegeben. Sie hat daraus die Kette, den Armreif, die Ohringe und den gemacht. Nimm's als Erinnerung daran, wo und wie wir uns näher gekommen sind.«

Sie hatte wieder Tränen in den Augen.

»Heute ist unser Jahrestag. Der Jahrestag des Absturzes«, sagte Oliver.

Er legte ihr die Kette um den Hals und sie nahm ihre Ohrringe heraus, damit sie die neuen einsetzen konnte.

Adriana erwiderte: »Ja, ich weiß. Du hast tatsächlich bei der Agency gekündigt?«

»Ja, Fernbeziehungen funktionieren nicht wirklich. Ich werde Cheftechniker bei der Company, zuständig für Schiffsbau und Schiffswartung, du bist ab jetzt meine Partnerin und Testpilotin.«

Er holte einen Ring aus seiner Jackentasche, der im gleichen Stil wie Kette und Ohrringe gehalten war.

»Und außerdem«, fuhr er fort, »könnten sich Mr. Oliver Hanson und Mrs. Adriana Dubajič Hanson so öfters sehen.«

Er schob ihr vorsichtig den Ring auf einen Finger.

Sie schaute ihm tief in die Augen und hauchte ein kaum hörbares »Ja!«

# Anhang A

## Lizenz etc.



Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Unported Lizenzvertrag lizenziert. Um die Lizenz anzusehen, gehen Sie bitte auf <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/> oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California 94105, USA.

L<sup>A</sup>T<sub>E</sub>X

Dieses Werk ist mit L<sup>A</sup>T<sub>E</sub>X erstellt worden. Weitere Informationen kann man über die Deutschsprachige Anwendervereinigung TeX e.V. (DANTE) erhalten:  
<http://www.dante.de/>

Mein Vorname ist Torsten und *TOPCTEH* ist schon seit vielen, vielen Jahren mein Pseudonym in diversen Webforen. Da ich vor eben diesen vielen Jahren nach einem Pseudonym suchte, welches noch nicht vergeben war, kam ich darauf, einfach meinen Vornamen in kyrillischen Großbuchstaben zu schreiben (hierfür benutze ich aber keinen kyrillischen Zeichensatz, was eigentlich korrekt wäre, sondern die lateinischen Buchstaben, die optisch den jeweiligen kyrillischen entsprechen).

Version vom: **6. November 2024**

<http://www.TOPCTEH.de/bwsch/wschiFF.html>

